P. o. gall.
1963

<36601984110010

<36601984110010

Bayer. Staatsbibliothek

B. L. franç. pag. 578.

p-o-me
1963

Oc. 2066 2

G. sc.

Des Herrn von Saint-Lambert

Jahreszeiten.

Aus dem Französischen.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung,
1771.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht
des Uebersetzers.

Die vier Jahreszeiten des Herrn von Saint-Lambert sind durchgängig mit vielem Beyfalle aufgenommen worden, und ohne Zweifel verdienen sie ihn. Ueberall zeiget sich der Verfasser als ein trefflicher Dichter, als ein guter Philosoph und als ein edeldenkender Menschenfreund. Wir Deutschen sind noch nicht

so verderbt, daß wir nicht einen vorzüglichen Gefallen an ländlichen Beschreibungen finden sollten, und es ist fast kein einziger unserer Dichter, der nicht, bis zu unserm Vater Opitz hinauf, wenigstens einen oder den andern angenehmen Auftritt aus der ländlichen Natur geschildert hätte. Und welche Meisterstücke der malerischen Poesie haben wir nicht in dieser Gattung! Der Herr von Saint-Lambert läßt den Deutschen selbst diese Gerechtigkeit widerfahren, und rühmet vorzüglich einen Haller und Geßner: von dem ersten hat er sogar, wie er in

Noten angezeiget, theils einzelne Verse, theils ganze Stellen übersetzt oder nachgeahmet. Wenn wir aber auch Gedichte haben, die wir des Verfassers seinem an die Seite setzen, ja wohl gar vorziehen könnten: so ist es doch angenehm zu sehen, wie ein fremder Dichter dieselben Gegenstände bearbeitet hat. Die Natur ist so reich und unerschöpflich, daß ein aufmerksamer Betrachter immer noch interessante Seiten genug finden kann, wo er sie uns darstellet. Ueberdieß hat der Verfasser eine Menge nützlicher Bemerkungen eingestreuet, die angenehm-

sten Schilderungen mit den reichsten Episoden abwechseln lassen, und niemals den moralischen Zweck aus dem Gesichte verloren, den Menschen auf die Natur und ihre Schönheiten, auf seinen Schöpfer und auf sich selbst aufmerksam zu machen: hauptsächlich aber ihm gegen den Ackerbau und die Bewohner des Landes, als den wahren Stand der Natur, eine Hochachtung einzuflößen. Doch von seinen Absichten hat er in seiner eignen Vorrede Rechenschaft gegeben.

Ganz gewiß verdiente also dieß Gedichte eine Uebersetzung: aber eine freye

oder eine mehr wörtliche? Bey der ersten hat man den Vortheil, des Verfassers Gedanken harmonischer auszudrücken, und seiner Muttersprache weniger Gewalt anzuthun: bey der zweyten aber kann man mehr die Farbe und das poetische Kolorit des Originals beybehalten, welches bey solchen malerischen Gedichten doch beynahe die Hauptsache ist. Dieß ist auch der Grund, warum der Uebersetzer die letzte gewählet. Nur da, wo ein Ausdruck oder eine Metapher in unserer Sprache gar zu schielend, fremd und unverständlich würde gewesen seyn, hat er ganz kleine

Veränderungen gewagt. Vielleicht hätte er noch vielmehr wagen sollen: vielleicht ist er so gar nicht ganz in den Sinn des Verfassers überall eingedrungen: allein derjenige, der den Versuch einer solchen Uebersetzung jemals unternommen, wird auch die Schwürigkeiten davon kennen, und die eingeschlichenen Fehler ihm gewiß verzeihen.

Des Herrn Verfassers Orientalische Fabeln nebst zwey Erzählungen, die eben so angenehm und lesenswürdig sind, werden nächstens in der Uebersetzung erscheinen.

Vorrede
des Verfassers.

Ich lege dem Publico ein Gedichte von einer Gattung zur Beurtheilung vor, worinnen sich die Franzosen noch nicht versucht haben. Viele gelehrte und geschmackvolle Männer haben geglaubt, daß die kleinen Veränderungen der Natur und des Landlebens in französischen Versen nicht könnten geschildert werden: aber ich hatte wenig nachgedacht, als ich mein Gedichte anfieng: ich war jung, und das, was diese einsichtsvolle Männer für unmöglich hielten, schien mir nichts weniger, als schwer.

Ich bin auf dem Lande, in einer von glücklichen Landleuten bevölkerten Gegend erzogen worden, und habe also in meiner Kindheit nichts als ländliche Gegenstände und Menschen gesehen, die mit ihrem Zustande zufrieden waren; ich habe bey guter Zeit die Veränderungen, Erscheinungen, Schönheiten und Geschenke der Natur gesehen, und sie nicht mit gleichgültigen Augen gesehen. Ovid, Virgil, Lukrez, Horaz entzückten mich durch die Schilderungen des Landlebens, die sie in ihren Werken hin und wieder aufgestellt haben: ich versuchte es, sie nachzuahmen; die Farben eines schönen Abends, der Glanz und die Kühle des Morgens, die Zeit einer reichen Aerndte wurden der Innhalt meiner Lieder, ich war in dem Alter, wo man besingt was man liebt: ich fand ein Vergnügen die Gegenstände zu malen, die auf meine Sinne einen Eindruck gemacht hatten. Ich hatte die Leidenschaft zu malen:

habe ich diese Leidenschaft für ein Talent in mir gehalten, so ist es ein Unglück, das ich mit mehr als einem Künstler theile, und welches Nachsicht verdienet.

Verse zu machen oder welche zu hören, ist ein Vergnügen für alle Menschen, so lange es noch empfindliche giebt. Es werden sich wenig junge Leute finden, die nicht Verse sollten gemacht haben: es giebt sogar keine wilden Völkerschaften in Amerika und Afrika, keine barbarischen in Asien, und keine gesittete Nation in Europa, die nicht ihre Poesie und ihre Gedichte haben sollte.

Die Bewohner einer fruchtbringenden Gegend, unter einem gemäßigten Himmelsstriche, bearbeiteten zuerst die ländliche Dichtkunst: Daphnis und Theokryt waren aus Sicilien.

Bey diesen glücklichen Völkern, deren Beschäfftigung sanft und ruhig waren, feyer=

ten die Menschen, die mit dem Talente zur Poesie geboren waren, ihr Glück und ihre Zufriedenheit. Indem sie ihre Freuden besangen, redeten sie von der Natur, der sie dieselben alleine verdankten; zufrieden mit ihrem Zustande, erinnerten sie sich an die Umstände desselbigen: diese alle interessirten sie, und es fand sich kein kleiner Zug in ihrem Hirtenleben, den sie ihrer Gesänge für unwürdig hielten; sie stellten sich keine andern Charaktere, keine andere Sitten vor, als ihrer Aeltern, Freunde und Nachbarn ihre, die ihnen werth waren: ihre Gemälde waren so naif, als ihre Sitten; sie waren wahr, aber bäuerisch: sie malten sie mit Richtigkeit, mit Grazie, sie malten sie nur für sich; ihre Gedichte, die bloße Hirten entzücken sollten, mußten freylich verfeinerten Völkern weniger gefallen.

So bald als viele kleine Nationen von einer einzigen verschlungen wurden: als die

Kriege und der Luxus der Ruhe und Einfalt eines ländlichen Lebens folgten: als die Bewohner des Landes unterdrückt und die Ackerleute zu Sklaven gemacht wurden: so bald hörten auch ihr Leben und ihre Sitten auf, Gegenstände der Dichtkunst zu seyn.

In den schönen Jahrhunderten, wo das Genie die Künste fruchtbar machet, den Luxus verfeinert, die Städte und Gesellschaften verschönert, wird das Land vergessen: diejenigen, die es besingen, werden nicht gehöret; es sind der Menschen viel zu wenig, die sich mit der Natur beschäfftigen, als daß die Dichter in die Versuchung gerathen sollten, sie zu malen.

Aber in den Jahrhunderten der Prüfung und der Vernunft, die den Zeiten des Genies zu folgen pflegen, wann die Vergnügungen des Luxus auf ihren wahren Werth zurücke gesetzt werden, wann sie weniger Enthusias-

mus eingeben, weil man sie besser kennt: so fühlet man mehr den Werth des ländlichen Lebens; man weis besser, was man dem Ackerbaue verdanket: seine Beschäfftigungen kommen wieder zu Ehren, und man bedauert die Zufriedenheit und Unschuld, die sie begleiteten.

Sybariten, die ihrer Laster und ihrer Intriguen überdrüßig sind, sehen gern den unverstellten und ungekünstelten Menschen, der seine Art zu empfinden und zu denken frey entdeckt. Sie werden also auch einen Gefallen an ländlichen Gemälden finden, und wenn ihr ganzes Verdienst auch nur bloß darinnen bestünde, daß er ihnen neue Gegenstände darstellte.

Beynahe zu einer solchen Zeit, wie diese ist, von der ich rede, war es, als Virgil seine Eklogen und Bücher vom Ackerbaue schrieb. Die ländliche Poesie wurde also getrieben,

ehe sich noch die Gesellschaften zu großen Völkern bildeten.

Ich weiß zwar, daß Italien weder in dem einen noch dem andern Zustande dieser Art war, als es uns den Amyntas, die Phyllis des Sciro und den Pastor Fido gab; aber diese Gedichte haben auch nichts ländliches als den Namen. Man findet darinn weder Gemälde des Landes, noch die Sitten seiner Bewohner. In den Eklogen des Racan, des Segrais und Fontenelle, sieht man, daß ihre Verfasser die Alten und die Italiäner, nicht aber die Natur nachgeahmet haben.

In diesem Jahrhunderte haben der simple, zierliche und harmonische Metastasio und der Abt Frugoni kleine Werke geliefert, die von den reizendsten und natürlichsten Gemälden des Landes voll sind. In Engelland haben Thomson und Philipps der ländlichen Poesie aufgeholfen: in Deutsch-

land geben ihr die Herren Haller und Geßner einen Glanz, den sie nicht seit den Zeiten des Virgils gehabt hat.

Sie hat nicht mehr das Bäuerische, das sie vormals hatte: sie hat aber auch nicht das Gezwungene, Kostbare und den falschen Witz, den sie in den beyden vorigen Jahrhunderten hatte. Sie malet die Natur, und wahre obgleich verschönerte Sitten. Die Dichter, die ich genannt habe, schminken nicht ihre spielenden Personen, aber sie wählen sie: sie verkleiden sie nicht, aber sie zeigen sie von einer gefälligen Seite. Sie haben für ihre Landleute und Schäfer das gethan, was Racine und Voltäre für ihre Helden gethan haben. Wir finden in den einen sowohl als den andern unsere Gattung veredelt, und niemals übertrieben vergrößert; es sind Menschen, die man nicht gesehen hat, dergleichen man aber doch zu finden sich schmeicheln

darf: sie sind so wie man sie verlangt, so wie sie seyn sollten, und wie man sie zu seyn hoffet.

Die ländliche Poesie hat sich in diesem Jahrhunderte mit einer Dichtungsart bereichert, die den Alten unbekannt war.

Die Weltweisheit hat so zu sagen die Welt vergrößert und verschönert: man kann sie mit weit mehr Enthusiasmus als zu den Zeiten der Unwissenheit betrachten. Der Fortgang der Wissenschaften, die unter dem Namen der Naturlehre, Sternseherkunst, Chymie, natürlichen Geschichte u. s. w. begriffen werden, haben uns das große Gebäude der Welt, und die Menschen, die es bewohnen, kennen gelehret. Seit der Mensch in der Natur neue Reichthümer entdecket hat, so hat er auch vermuthet, deren noch mehr entdecken zu können, und alle Wesen mit einer neugierigen Aufmerksamkeit betrachtet. Beredte Philosophen haben die Physik zu einer

angenehmen Wissenschaft gemacht: sie haben die Begriffe davon verbreitet, und man ist mit ihnen weit bekannter geworden. Die in der Welt angenommene Sprache der Philosophie hat es auch in der Poesie seyn können: man hat Gedichte unternehmen dürfen, die eine mannichfaltige Kenntniß der Natur erfodern, und ihre Verfasser haben auf Leser Rechnung machen können. Die Engelländer und die Deutschen haben die Gattung der beschreibenden Poesie geschaffen: die Alten liebten und besangen das Land; wir bewundern und besingen die Natur.

Diese neue Gattung hat ihre Dichtkunst, die aber nicht weitläuftig ist: sie hat ohne Zweifel ihre Regeln, ihre Grundsätze. Ich bin nicht gesinnet, sie hier anzugeben: aber man erlaube mir einige Betrachtungen darüber anzustellen.

Diese Dichtungsart muß wie alle übrigen die Absicht haben zu bewegen, und dem

Herzen und Gedächtnisse Wahrheiten, und nützliche und angenehme Empfindungen einzuprägen.

Der Schauplatz der Natur kann verschiedene Bewegungen veranlassen.

Sie ist erhaben in der Unermeßlichkeit des Himmels und der Meere, in den ungeheuren Wüsten, in dem großen Raume der Luft, in den Finsternissen, in ihrer unbegränzten Macht und Fruchtbarkeit, und in einer unendlichen Menge von Wesen. Sie ist erhaben in den großen Phänomenen, als in den Erdbeben, Volkanen, Ueberschwemmungen, Ungewittern und Stürmen. Sie ist erhaben, so bald sie Eindrücke auf uns machet, die Erstaunen und Furcht in uns erwecken.

Sie ist groß und schön, so bald sie uns einen weit ausgebreiteten Raum vorstellet, den aber die Einbildungskraft mit fruchtbaren Ebenen und schönen Gebürgen ein-

schließen, und uns ein bebautes und bevölkertes Land, voller Abwechslung zeigen kann, das uns Reichthum, Sicherheit und Glück verspricht. Sie ist groß und schön, wenn sie auf uns Eindrücke machet, die in uns Bewunderung und Liebe erwecken.

Sie ist liebenswürdig und reizend in einem fruchtbaren und eingeschränkten Raume, in einem frischen und mit Bluhmen geschmückten Thale, auf einem mit verschiedenen Arten von Grün besäeten Hügel, in einem Garten, den die Pracht nicht zu sehr ausgeputzt hat; kurz an Orten wo sie uns Vergnügen verspricht, und gleich angenehme Eindrücke auf uns machet.

Sie ist traurig uud melankolisch, wenn sie uns wenig zu fühlen und wenig zu denken giebt: wenn sie uns mit eintönigem Geräusche beschwerlich fällt: wenig Mannichfaltigkeit hat: wenn sie uns zu sehr uns selbst überläßt: wenn sie weniger eine Wüste

als eine Einöde ist: wenn sie uns weder Reichthum noch Vergnügen verspricht.

Aus diesen Anmerkungen kann der Dichter schließen, wie seine Beschreibungen bewegen, und was für Bewegungen sie veranlassen können.

Er wird weniger Beschreibungen als Gemälde machen, und diese Gemälde werden nur einen einzigen Charakter haben müssen. In dem Augenblicke, wo der Dichter malen will, muß er nur eine einzige Empfindung in sich zu erregen suchen, und so zusammensetzen, daß alle einzelnen Theile und die Farbe seines Gemäldes so übereinstimmen, daß sie diese Empfindung hervorbringen. Er wird nicht von der Dohle und der Aelster in der Schilderey der angenehmen Concerte des Frühlings reden. Er wird nicht der groben Zänkereyen erwähnen, wenn er die Freuden der Aerndte schildert.

Für die physische Natur, die wir vor unsern Augen haben, muß er das thun, was Homer, Tasso, und unsere dramatischen Dichter für die moralische Natur gethan haben: er muß sie vergrößern, verschönern, sie interessant machen.

Wir vergrößern aber die Natur, wenn wir sie von Zeit zu Zeit in dem Augenblicke zeigen, wo sie erhaben ist: und wenn es uns unser Entwurf nicht erlaubt, sie oft in diesen Augenblicken zu fassen: so müssen wir mitten in unsre Landschaften die Begriffe des unermeßlichen Raums, der allgemeinen Ordnung, des Unendlichen, der über das Ganze sich erstreckenden Bewegung oder Stille einflechten.

Man verschönert die Natur, wenn man in einem weiten, obgleich begränzten Raume ihre Schönheiten und ihre Reichthümer versammelt. Dieß hat Ovid in der Beschreibung des Thals von Tempe, Homer in den Gärten des Alcinous, Ariost in der Insel der

Alcine,

Alcine, Tasso in der Insel der Armide, Milton besser als alle in der Beschreibung des Gartens von Eden gethan.

Man machet die Natur interessant, wenn man sie allezeit in ihren Beziehungen auf empfindliche Wesen schildert. Man machet sie interessant, wenn man in seinen Beschreibungen einige physische und moralische Wahrheiten, einige Ideen, die den Menschen mehr Licht geben, ökonomische Grundsätze und edle Gesinnungen einstreuet. Man machet sie interessant, wenn man sie niemals malet, ohne daß man sich selbst von derjenigen Empfindung zu erfüllen suchet, die sie andern als erhaben, groß, traurig, arm, reich, angenehm oder schön einflößen soll.

In Absicht der Contraste muß man sehr aufmerksam seyn: sie machen ein ausnehmendes Vergnügen, wenn sie wohl gestellet sind. Malet Wasser, einen frischen und schattichten Wald, wann ihr eine übermäßige

Hitze geschildert habt: gerne wird euch der Leser unter eure Schatten folgen; er wird sich freuen, sich nebst euch dem Feuer einer brennenden Sonne und dem Staube eines dürren Erdreichs zu entziehen. Eure Entgegenstellungen werden gefallen, wenn sie in dem Leser eine neue Empfindung, ein neues Gefühl in dem Augenblicke erregen, da er es verlanget.

Die Contraste des Lachenden mit dem Schönen, des Großen mit dem Angenehmen, des Angenehmen mit dem Melankolischen, veranlassen keine lebhaften Bewegungen: aber sie gefallen, weil sie Mannichfaltigkeit ausbreiten, und man muß diese in seinem Werke zu verbreiten suchen.

Der Contrast, der am meisten Eindruck machet, ist der Contrast des Erhabenen und des Schrecklichen mit dem Lachenden und Schönen; aber man muß sich dessen selten bedienen, weil 1) dieser Contrast in der Na-

tur *selten ist*, 2) weil die zu vertraute Bekanntschaft mit dem Erhabenen die Wirkung desselbigen zerstöret.

Man muß diese Art von Schönheiten bloß anwenden, um von Zeit zu Zeit die Empfindlichkeit des Lesers aufzuwecken. Wann man in ihm Furcht, eine Art von Kummer oder Verwunderung erreget hat, so wird er sich weit empfindlicher finden, und mithin angenehme Eindrücke weit lebhafter fühlen.

Vielleicht kann man auch mitten unter seinen Beschreibungen bisweilen, obwohl selten, solche Gemälde aufstellen, die eine Menge von wollüstigen und schrecklichen Bildern vereinigen, welche die Seele gleichsam von entgegengesetzten Seiten bestürmen, und sie schnell vom Vergnügen zum Schmerze überführen; dergleichen würde das Gemälde einer im Frühlinge und mitten auf einer reichen und mit allen Geschenken dieser

Jahreszeit geschmückten Ebene gelieferten Schlacht seyn.

Eine Reihe ländlicher Beschreibungen würde die Aufmerksamkeit eines Lesers, und wann er auch noch so sehr in das Landleben verliebt wäre, ermüden. Hat er unsere Gallerie von Landschaftsgemälden durchlaufen, so wird er auch Schilderungen aus der Geschichte zu sehen verlangen: er wird unserer Einöden überdrüßig werden, er wird wieder den Menschen und ihn bisweilen auch in Handlung sehen wollen.

Man muß also in seinen Landschaften und in den Zwischenräumen, den Landmann, seine Sitten, seine Arbeiten, seine Mühseligkeiten und seine Freuden aufstellen.

Es müssen aber nicht unglückliche Bauern seyn, die man hinstellt. Diese interessiren bloß durch ihr Elend: sie haben eben so wenig feine Empfindungen als Ideen: ihre

Sitten sind nicht unschuldig: die Dürftigkeit zwingt sie zum Betruge: ihre Betrügerey und List ist von der Art, wie sie die Natur den schwächern Thieren gegeben, welche sie mit schwachen Waffen versehen. Redet von ihnen, aber führet sie nur selten handelnd auf: vor allen Dingen aber redet für sie.

Es giebt reiche Landleute und Bauern, die ihr gutes Auskommen haben: bey diesen findet man Sitten. Sie sind, wie Cicero saget, Philosophen, denen bloß die Theorie fehlet. Ein Gemälde von ihrem Zustande und ihren Empfindungen muß einem geschmackvollen Manne, das ist dem rechtschaffenen Manne, gefallen, der Verstand und Empfindung hat.

Es giebt eine gewisse Klasse von Menschen, deren die ländlichen Dichter niemals erwähnet haben. Dieß sind die von Adel, von denen einige Schlösser bewohnen, und

eine kleine Herrschaft haben, andere kleine bequeme Häuser besitzen, und eine Pflege Landes bauen. Ich wundere mich, daß man sie niemals an die Stelle der Schäfer aus Arkadien, Sicilien und von dem Ufer des Lignon treten lassen; Personen der Einbildung, die uns eben so fremd sind als die Sylphen und Salamander. Der Herr von Fontenelle, da er aus dem Adel die Schauspieler seiner Eklogen wählet, hätte ihnen seine Delikatesse und seinen Witz geben können, ohne die Wahrscheinlichkeit zu beleidigen: sie hätten galant seyn können, ohne lächerlich zu seyn. Sie würden die Leser interessiret haben, weil es Menschen sind, die ihnen und ihrem Zustande näher kommen.

Man kann zu unsern Zeiten den Adelichen auf dem Lande Tugend und Verstand geben: von Tage zu Tage vermehren sich ihre Einsichten, und dieß vermehret auch ihr Glück; das Gemälde der Glückseligkeit, deren dieje-

nigen unter ihnen genießen, die Verstand und Tugend haben, würde denen edlen Seelen gefallen, die der Anblik des glücklichen Lasters in Städten beleidiget. Wie viele und selbst solche Menschen vom ersten Range haben nicht empfunden, daß der Genuß der Eitelkeit und üppiger Vergnügungen ihrer Freude, ihrer Ruhe und bisweilen selbst ihrer Tugend nachtheilig sey? Wie viele Bewohner der Städte, wenn sie das Gemälde eines Landedelmannes sähen, würden nicht zu sich selbst sagen: ich bin nicht so glücklich als er, und ich könnte es doch seyn?

Die Episoden müssen den Landschaften angemessen seyn.

Es ist eine gewisse Analogie zwischen unsern Situationen, dem Zustande unserer Seele, und den Lagen, Erscheinungen und Auftritten der Natur.

Stellet einen Unglücklichen in eine Landschaft voll rauher Felsen, in finstre Wälder,

an Ströhme u. s. w. Diese fürchterlichen Dinge werden einen Eindruck machen, der sich mit der Empfindung des Mitleids vermischen wird.

Setzet junge verliebte Leute unter reizende Lauben, auf Bluhmen, in ein glückliches Land, unter einem heitern und reinem Himmel u. s. w. Die Annehmlichkeiten der Natur werden die wollüstigen Empfindungen vermehren, die die Gemälde der Liebe einflößen.

Es giebt noch mehr Analogien: sie fallen aber jedermann in die Augen; und es ist genug, diese vernachläßigte Quelle neuer Schönheiten anzuzeigen.

Man kann auch bisweilen den Zustand der handelnden Person dem Orte des Auftritts entgegen stellen, das Vergnügen mitten unter die Schrecken, die Traurigkeit in dem angenehmsten Garten setzen, und alsdann

solche Gemälde entwerfen, die die Seele von entgegenstehenden Seiten bewegen, sie rühren und in ein trauriges Nachdenken versetzen.

Soll die beschreibende Poesie bewegen, so muß sie unterrichten.

Es ist nicht genug in einem Gedichte edle Empfindungen und tugendhafte Gesinnungen zu verbreiten.

Man muß ihm einen moralischen Zweck geben, denn dadurch giebt man ihm zugleich ein Verdienst und eine Schönheit mehr. Das Ganze sowohl als seine Theile werden dadurch mehr Einheit bekommen.

Ich habe die Absicht nicht aus dem Gesichte verloren, dem Adel und dem reichen Bürger die Liebe für das Land und die Hochachtung für das Landleben einzuflößen. Keine meiner Digreßionen, keines meiner Gemälde wird diesen Zweck dem Leser aus dem Gesichte rücken.

Ich habe Georgica für Leute geschrieben, deren Pflicht es ist, das Land zu beschützen, nicht aber für die, die es bauen: nicht die Ackersleute sind es, mit denen ich rede, denn sie würden mich nicht verstanden haben. Die vortrefflichen Georgica des Virgil und die noch umständlichern des Vaniere sind für die Landleute von keinem Nutzen. Dieser Klasse von Menschen einen Unterricht über ihr Handwerk in Versen geben zu wollen, ist eine vergebene Arbeit: aber denjenigen, die die Gesetze über die Landleute erheben, das Wohlwollen und die Achtung einzuflößen, die sie so schätzbaren Bürgern schuldig sind, das kann auf immerdar möglich seyn.

Hauptsächlich ist es zu den jetzigen Zeiten möglich, den vornehmsten Klassen von Bürgern Geschmack am Landleben einzuflößen.

Der Luxus, die Künste der Städte, eine Menge Geschäffte nehmen dem Lande nur allzuviele Bewohner hinweg.

Der Adel empfindet nicht mehr genug den Werth des freyen und unschuldigen Lebens auf ihren Rittersitzen; man verlangt Ehrenstellen und Bedienungen; man muß was seyn, sagen diejenigen, die durch sich selbst nichts seyn würden.

Der erleuchtete Minister, der die Gestalt unsers Militairstandes geändert, hat die Anzahl der Officiers verringert, und dadurch dem Vaterlande einen großen Dienst geleistet: denn er hat dadurch dem Lande Leute wiedergegeben, die ihm nützlich seyn werden.

Vielleicht wird endlich der Adel die Ueberlegung machen, daß er in denjenigen Augenblicken, wo er bey unsern Kriegsheeren nicht nützlich ist, seine Zeit darauf wenden könne, den Verstand seiner Unterthanen aufzuklären, den Ackerbau vollkommner zu machen, und sich durch solche Mittel zu bereichern, die auch den Staat bereichern.

Bloß die Wahl meines Innhalts hat die Abtheilung meines Gedichts veranlasset. Es sind vier Jahreszeiten, mithin habe ich auch vier Gesänge gemacht. Die Natur ist zu Anfange des Frühlings dunkel und majestätisch: bald wird sie liebenswürdig und reitzend. Sie ist groß, schön und rührend im Sommer; melankolisch im Herbste: erhaben und schrecklich im Winter.

Ich habe jeder meiner Jahreszeit den Charakter zu geben gesucht, den ich zu schildern hatte: dadurch legte ich mir die Pflicht auf, nur Bluhmen von einerley Gattung zu wählen. Ich habe untersucht, welche Empfindungen von den abwechselnden Erscheinungen in der Natur dem Menschen in den verschiedenen Jahreszeiten eingeflößet würden, und ich habe diese Empfindungen auszudrücken gesuchet.

Thomson sieht in jedem seiner Gesänge die Natur erhaben und groß: er schildert sie

lieber überraschend als liebenswürdig: vielleicht war jenes leichter. Wenn man die großen Phänomene und die Natur erhaben malet, so sind alle Wörter poetisch, und es stellen sich keine andern dar. Wann das Gemälde auch nicht ausgeführet wäre, so wird es immer noch Wirkung thun. Es ist schwerer, allgemeine Gegenstände zu veredeln, als große Gegenstände zu malen, und schwerer eine Landschaft zu beseelen, als schreckliche Schönheiten zu beschreiben.

Thomson hatte nicht nöthig seinen Leser oft auf den moralischen Zweck zu führen, den ich mir vorgesetzet hatte: er sang die Natur einem Volke, das sie kennet und liebt, und ich sang dieselbe einer Nation, die sie nicht kennt, oder mit gleichgültigen Augen ansieht. Thomson spricht mit Liebhabern von ihrer Geliebten, und er ist gewiß zu gefallen. Ich möchte gern Liebe für eine schöne Person einflößen, die man nicht gesehen

hat, und ich zeige ihr Bildniß. Thomson will die Natur bewundert, ich möchte sie gerne geliebt wissen.

Ich habe mir bloß auferlegt, das Land unserer Himmelsgegend zu malen: hätte ich das von andern zu schildern gesucht, so hätte ich müssen Beschreibungen auf Beschreibungen häufen. Ich hätte zu Episoden Gemälde der Sitten und einige Handlungen, die eines Interesse fähig wären, gewählet: oft habe ich meine Beschreibungen in die Episoden so verschmolzen, daß sie einen wesentlichen Theil davon ausmachen. Oft habe ich sie abgekürtzet, um einigen von denen simpeln Versen Platz zu machen, die man so gerne bey verschiedenen Vorfällen des Lebens zu wiederholen pflegt.

Ich habe es sehr bedauert, daß ich nicht die Schönheiten, die Thomson in seinem Gedichte verschwenderisch ausgestreuet hat, in

das meinige habe übertragen können. Die Absicht unserer Gedichte ist nicht eben dieselbe gewesen, und die Verschiedenheit des Entwurfs muß auch nothwendig eine Verschiedenheit in der Ausführung der einzelnen Theile nach sich ziehen. Haben wir eben dieselben Gegenstände geschildert, so ist es doch allezeit in verschiedenen Verhältnissen gewesen; und wann unsere Gemälde einander auch in der Analogie sich gleichen, so können sie doch nicht einerley Farbe haben.

Es sind nun fünf oder sechs Jahre, daß ich dieses Werk geendiget habe, und ich würde es eher geliefert haben, wenn ich damit zufrieden gewesen wäre. Seitdem ich mich entschlossen habe, es ans Licht zu stellen, habe ich es sorgfältig gebessert, und ich würde vielleicht noch mehr daran feilen, wenn ich überzeugt wäre, daß es wirkliche Schönheiten enthielte. Das Publikum muß mich

dießfalls belehren: von ihm werde ich den Unterricht erwarten, was für Verbesserungen ich noch zu machen habe. Ich werde die Kritiken mit Dank annehmen. Ist das Werk nur mittelmäßig, so werden sie überflüßig seyn: ist es gut, so werden sie dazu dienen, es besser zu machen.

Der Frühling.

Innhalt.

Innhalt des Gedichts. Anrufung. Zueignung des Frühlings. Schilderung dieser Jahreszeit in ihren ersten Augenblicken. Zurückkunft der Vögel. Anfang und Fortgang des Grünen, das sich von dem Wendekreise bis zum Pole verbreitet. Die Thätigkeit, die der Frühling unsern Seelen wiedergiebt. Erste Wirkungen des Frühlings auf die Thiere. Die Bluhmen. Eine Menge ausnehmend süßer Empfindungen: sie würden in demselben Augenblicke zur Glückseligkeit der Menschen zureichend seyn. Regen im May. Schilderung des Feldes auf diesen Regen. Die Hoffnung ist ein Gefühl, das mit der Wiederkehr des Frühlings verbunden ist: man empfindet es nicht in Kunstgärten. Die Mannigfaltigkeit, eine Eigenschaft des Frühlings, die man nicht in den Kunstgärten gewahr wird. Ein Garten zugleich nützlich und angenehm. Der Frühling bringt die Gesundheit zurücke. Gemälde eines schönen Morgens, den man bey einer Genesung sieht. Der Frühling in seiner Vollkommenheit. Die Herrschaft der Liebe über die Thiere und den Menschen. Vielerley Früchte der Erde nähern sich ihrer Reife.

Der Frühling.

Ich singe die Jahrszeiten, und den fruchtbringenden Gang der leuchtenden Kugel, die sie der Welt mittheilet. Ich kündige die Güte des Gottes an, der sie leitet. Er bereitet im Lenzen die Schätze des Sommers: der Herbst nimmt sie den fruchtbaren Feldern, und der Winter bringt sie als einen Zoll in unsere Städte.

O du, der du die Wüsten des weiten Raumes bevölkertest, und mit Sonnen ohne Zahl die Welt erleuchtetest, der du den ewigen und schnellen Lauf fortgerißner Welten regierest, die sich durch die Regionen des Leeren fortwälzen, Beherrscher der Schicksale, Gebieter der Elemente; du, dessen Wille Ordnung und Zeit schuf! Verschwenderisch schüttetest du deine Geschenke auf

diesen Erdball aus, und deine Güte für uns schmückte unsere Wohnung: Und doch verachtet der Mensch diese Geschenke deiner Hand. [a]) Ich will dem Menschen ihren Reichthum entdecken, ich will ihm die Freuden vormalen, die du für ihn zubereitet hast, ich will ihn die Natur kennen, ich will sie ihn empfinden lehren. O Herr der Welt, Gott, den ich anbete, nimm mein Opfer an, und würdige mich deiner Erleuchtung!

Und du, die du mich auswähltest, mein Leben zu verschönern, süße Freude meines Herzens, liebenswürdige und zärtliche Freundinn, du, die du die Schönheit unsrer Fluren zu bewundern weißt, entreiße dich, o Doris, dem Gepränge der Stadt, denen Künsten, die für dich arbeiten, der großen Welt, die dich bewundert: der Frühling rufet dich wieder in das einsame Thal. Wie glücklich werde ich dann seyn, wenn ich an deiner Seite, bey seiner Rückkehr, seine Geschenke und seine Freuden, das Feld und die Liebe besinge!

Noch erwacht der Mensch von dem Getöse des Sturms. Aber dieser finstre Orkan, der über unsern Häuptern brüllt, zog von

Mittag aus über die Sandwüsten und die Meere daher; das Feuer und die Dünste, die er in den Lüften verbreitet, sammeln sich auf ihrem Wege und bilden diese Wolken, die in sanften Ströhmen unsere Fluren befeuchten. Nun fallen und schmelzen sie auf den bereiften Hügeln und gefrornen Feldern, das aufgethürmte Eis. Schon höre ich von den Bergen den ablaufenden geschmolzenen Schnee sich rauschend in die Thäler herabstürzen. Die entfesselten Ströhme ergießen sich über ihre Ufer, und brechen die Eisschollen, die noch auf der Oberfläche ihrer Gewässer schweben. Neptun sieht seine unruhigen Gebiete im Aufruhr. Das Meer fällt und prallt von dem erzitternden Ufer zurück! es thürmt sich und brauset, und seine wiederholten Schläge tönen im Abgrunde und von den erschütterten Bergen wieder. [b]) Unter einem finstern Himmel stritten Boreas und Zephyr um die Herrschaft der Lüfte, die sie zerrüttet hatten, und die traurigen Bewohner der verwüsteten Felder flehen mit gen Himmel gekehrten Augen den Frühling. Endlich öffnen sich die dicken Nebel, die die Morgenröthe ver-

zögern, den Strahlen der Sonne, die sie vergüldet; das siegreiche Gestirn zerreißt den dunkeln Schleyer, der uns sein leuchtendes Rund und das Blau des Himmels verbarg, spiegelt sich im Meere und röthet die Wolken; die abwechselnden Gruppen dieser hängenden Gewässer, durch die Winde vertheilet, häufen sich am Horizonte zusammen, und bilden dort ein glänzendes Chaos.

Kaum folget dieser schöne Tag der regnichten Dunkelheit, kaum sieht der wachsame Schäfer und der aufmerksame Landmann die träge Natur erwachen, so verlassen sie ihre Hütten und genießen der Sonne. Hier sieht der eine lächelnd diese Wiesen, diese Auen an, wo die Heerden des Dorfes bald wieder umher hüpfen werden: dort verweilet sich ein andrer bey seinem Acker, und denket an die Schätze der Ceres, die seine Hand demselben anvertraute.

Schon kömmt die Schwalbe zurück, und suchet das Dach, wo sie wohnte, die Mauern, wo sie geboren wurde; die gefiederten Bewohner der Wälder wagen sich wie-

der in die Luft, und streifen, noch furchtsam in ihrem Fluge, auf den einsamen Feldern an der Erde dahin; sie ermuntern sich, fassen Muth, und schwingen sich endlich mit kühnern Flügeln singend dem Gestirne des Lebens zu.

Und du, glänzende Sonne, vertreibst von Zone zu Zone [c]) die Nacht und die Kälte nach Norden; du streust vor dir den grünen Schmelz auf die Felder aus, der die Natur auf deine Ankunft schmücket, und stufenweise verbreitest du ihn, von Lande zu Lande, von den Ufern des Nigers und den kühn aufgethürmten Bergen an, wo in den Wolken der Nil seine Quelle verbirgt, bis zu den Höhlen am Ufer des Eismeers. Gleich einem smaragdenen Teppich fasset er die Ufer der Bäche ein, und steigt aus den Thälern bis zu den Spitzen der Berge. Dieser Schmelz, der Licht und Schatten vereiniget, [d]) erscheint bey seiner Rückkehr tiefer und finsterer: der bezauberte Blick heftet sich darauf, und das Auge, von dem neuen Glanze des Himmels beym Frühling ermüdet, ruht bey demselben aus. Die jetzt

wirksamere Wärme der Sonne giebt den stillstehenden eingekerkerten Säften unsrer Bäume den freyen Lauf zurück: dieser reißende Strohm, der sich in seinen Kanälen drängt, zerreißt endlich, sich Luft zu schaffen, die Rinde der kleinen Zweige und treibt aus der entwickelten Knospe das Laub hervor: e) es wächst, es breitet sich aus, und beschattet den Baum damit. Schon wird das ruhigere Reh vom Walde verborgen, und f) ich sehe nicht mehr den Vogel, dessen Stimme ich höre.

O Wälder, o Thäler, glückliche und fruchtbare Gefilde, welche Reize giebt euerm Aufenthalte der Frühling zurücke! O von welcher Empfindung fühle ich mich belebt, wann ich zu euch aus dem Getümmel der Stadt zurückkomme! Ich glaube nach einem langen Sturme wieder in Hafen zu laufen, und bin bisweilen bereit, das Ufer zu küssen. Ihr jaget meine Langeweile fort, ihr entreißt mich der Trägheit, mit der die Stadt und der Winter mein Herz beschweren. Ich fühle in mir Freude und Hoffnung, und diese süße Empfindung eines glücklichen

Daseyns erwachen, welches diese eitle Welt, die mich mit sich fortriß, und ihre verschwenderische Pracht und ihre Künste mir nicht verschafft hatten. Alles lacht mir, alles gefällt mir in diesem ländlichen Aufenthalte. Hier ist man glücklich, ohne daß man sehr darauf denkt, es zu seyn. Ich genieße es hier nicht allein. Die Wiederkehr des Lenzen flößet den Bürgern der Felder eben diese Freude ein. Hörst du sie, Doris, ihr Schicksal segnen, und in Chören die Morgenröthe des Jahres begrüßen? Siehst du die Geschäftigkeit, die Hoffnung seines Glücks in den Augen des jungen Landmanns glänzen? Zufrieden, daß die Tage der Unthätigkeit zu Ende gehen, will er durch die Arbeit den Ueberfluß verdienen. Er gefällt sich in seiner Mühe, fürchtet die Armuth, aber noch mehr den traurigen Müßiggang. Indessen daß die schläfrige Weichlichkeit unter einem Thronhimmel die langen Augenblicke eines unnützen Lebens ausdehnet, bändiget er spielend den drohenden Stier, der mit Furcht widersteht und brüllend nachgiebt; und der in die gelehrige Erde gestoßene Schaar öffnet unter seinen starken Händen

eine leichte Furche. g) Der freudige Gesang des Vogels, der empor in die Luft steiget, um den übrigen Vögeln das Zeichen zum Concerte zu geben, so bald der junge Tag den Schatten verdrängt, meldet ihm, daß ihn die Ceres zu seinem Pfluge ruft: er säet die Körner, welche die Thiere, die ewigen Gefährten seiner Arbeit, so sehr lieben. Die Egge, indem sie sie mit dem erweichten Kloße bedeckt, versichert das Pfand, das er der Erde anvertrauet.

Die Sonne, die sich erhebt und den Tag verlängert, erwecket die Sinne, und bringt die Liebe zurück. h) Sie giebt den Thieren mehr Seele und Kraft, verdoppelt die Begierde, vermehret das Leben.

Schon singt die Nachtigall den Bewohnern der Wälder. Sie weiß ihren Gesang zu beschleunigen und zu verzögern: ihren abwechselnden Tönen folget ein Schweigen, welches eine richtige Cadanz mit Anmuth unterbricht. Oft höre ich, unbeweglich unter dem Baume, wo sie sitzt, noch immer, wann schon ihr Gesang aufgehöret hat.

Die Gegend duftet von Gerüchen, und das entzückte Schaf schmecket den frischen Saft des Feldkümmels. Die geistigen Säfte der neuen Nahrung geben ihm die Freude, das Leben und die Bewegung wieder. Ich sehe es, wie es unter der treuen Wache des Hundes hüpfet, der es umbellend von aller Furcht befreyet. Die unschuldige Schäferinn sitzt im Winkel des Holzes und rollet die sich unter ihren Fingern drehende Spindel; oft wirft sie ihr Auge auf ihr geliebtes Schaf, das ein hartnäckiger Widder auf der Wiese verfolget.

Aber der Frühling, Doris, giebt mit jedem Augenblicke der Natur eine neue Zierde. Indessen daß deine Blicke auf diesen Gefilden umher irren, ist die Rebe auf den Anhöhen der Berge wieder grün geworden. Du lobtest die Kühle und den Glanz des Rasens; und das Korn, welches sich erhebt, hat schon die Furchen versteckt. Ach, dieser schöne Frühling, diese so fruchtbaren Furchen haben den trocknen Pflanzen den Saft verschwendrisch gegeben!

O Ceres, dieser Waizen, mit dem deine Hand die Ufer von Arethusa und die Thäler von Enna krönte, ist in Gefahr unter der fremden Pflanze begraben zu werden, und fodert vom Landmanne eine schleunige Hülfe. Er möchte gerne den unterdrückten Waizen befreyen, aber seine Zeit rauben andere Geschäfte. Er zieht des Morgens seine getreue Gefährtinn zu Rathe: sie sammlet so gleich ihre Kinder um sich her. Der älteste geht mit dem Eisen in der Hand vor ihr her, der jüngste, auf ihren Armen getragen, lächelt dazu: sie gehen voller Freude, gehen weit vom Dorfe, den Furchen ihr Unkraut zu entreißen. Das arbeitsame Kind aber, noch ein Neuling in seiner Kunst, folget seiner Mutter blindlings, thut es ihr auf Gerathewohl nach, und verwundet mit dem Eisen, das seine noch unsichere Hand führet, die junge Pflanze, der Ceres geweiht: er sieht um sich her seine Brüder geschäftig in Haufen die umher liegenden Kiesel sammeln. Jedes glaubt mit diesem Augenblicke die Kindheit zu verlassen, jedes erhebt die Wichtigkeit seiner Arbeit; die Mutter schmeichelt durch ein freundliches Lächeln ihrer

Eitelkeit, lobet ihren Eifer, muntert sie auf, und schon sieht sie sie mit einem zufriedenen Auge auf der grünen Saat mit der Natur sich bewegen, spielen und wachsen.

O tugendhafte Mutter, und ihr jungen Kinder, haltet ein mit Eurer Arbeit und euern unschuldigen Spielen! sehet diese Wiesen, diese Felder, dieses leuchtende Gestirne, das über einer glücklichen Welt seinen Lauf verzögert: aus einem grünen Teppich von Rasen treibt es die Bluhmen hervor, und macht, daß Wolken von Gerüchen gen Himmel steigen. Schon steht auf dem Damme, der die Wiese beschützt, die Rose in Knospen und der Schwarzdorn in Blüten. Das demüthige Maslieb breitet seine Schönheiten aus; sein Zirkel glänzet von Golde, und seine Strahlen von Silber. Das wohlriechende Himmelsschlüssel erhebt auf der Ebne seine blaßgoldenen Büschel und seinen ungewissen Stengel. [i]) Glücklicher, hundertmal glücklicher ist der Bewohner der Hütten, welcher in schattichten Lauben entschläft, erwachet und singt, und die Küsse, die er seiner Gefährtinn giebt, unterbricht,

um sie zur Bewunderung über die Pracht der Felder aufzufodern.

Er wird nicht den weiten Schoos der Meere durchstreichen, um das Glück in einer andern Welt zu suchen. Geht nur, und bietet dem ungetreuen Elemente Troß, ihr, die der Handel bis an die Pforten des Tages ruft! der einsame Ocean erwartete eure Schiffe, niedrigere Wellen fallen auf Wellen zurücke, die Sonne des Frühlings besänftiget Winde und Wasser. Besuchet die Gefilde des Olind an Golcondens Ufern; pflücket in Yemen die süße Frucht, dessen reizende Salze, und geistreiche Säfte den Gedanken von Fesseln des Schlafes befreyen: traget von dem brennenden Mittagszirkel bis zur Eiszone, zu dem trägen Neger und wilden Irokesen unsre Künste, unsern Verstand und unsere Gesetze.

Ach! bringet ihnen nicht den Tod oder die Sklaverey: machet den Barbaren zum Menschen, erleuchtet den Wilden, und schaffet, daß das glückliche Band gegenseitiger Bedürfnisse die Sterblichen der einen Hemisphäre mit der andern vereinige! Ich,

zufrieden und ruhig, genieße unter dem Himmel einer grünen Laube der schönen Tage, und singe die Natur.

Ihr Bluhmen wachset unter meinen Augen auf diesen weiten Fluren, krönet die Gärten, zieret die Wälder; [k]) entzücket die Sinnen, schmücket die Jugend; indem ihr die Schönheit gebet, so versprechet den Reichthum: der Schmelz der Hügel, der Thäler, der Gärten, kündige dem Landmanne Obst oder Getraide an. Ihr azurnenen Gefilde des Himmels, nehmet in euern flüßigen Ebenen die kühlen Winde und die feuchten Dünste auf: Mäßige, du Gestirne des Tages das Feuer deiner Strahlen, und verbrenne nicht diese Auen, die du befruchtetest! Erwärme die Wolken, ohne ihre Wasser zu zerstreuen, und ein sanfter Regen wässere unsere Fluren!

O Doris, itzt ist es Zeit, den Frühling zu sehen! Eile, verlaß alles. Schon sind Greise und Kinder an der Schwelle ihrer Hütten versammlet, vom Himmel den ersten Frühlingsregen fallen zu sehen. Ach! sie fürchten schon, daß eine übermäßge Hitze

nicht die Frucht in ihrer Knospe verzehre, daß sie das in Wiesen aufsprossende Gras verbrenne, und die hervorschießende Aehre zurückhalte. Aber endlich sahen sie die Sonnenscheibe weniger glänzend aus dem rothen Oriente hervorgehen; eine leichte Dunst beschattete sie, ohne sie zu verbergen. Die Blätter der Weiden bewegen sich kaum, die Thiere bleiben fröhlich; diese Wolke, die sie heraufsteigen und sich über ihren Häuptern verbreiten sehen, drohet ihnen weder Donner noch Sturm. Die Heerden entfernen sich ohne Furcht von ihren Ställen. Die Vögel hüpfen von Aste zu Aste, [1]) und kaum unterbrechen sie, ihr Gefieder mit einem beschützenden Oele getränkt, ihren Flug und ihren Gesang.

Der unruhige Landmann richtet seine Augen bald nach den gelblichten Hügeln und bald nach dem Himmel. Endlich läßt sich die Wolke herab, und der Regen träufelt in unmerklichen Tropfen auf die ruhigen Gefilde. Man sieht nicht die Gewässer des Teiches von dem Falle des Regens sich bewegen, keine sich ausbreitende Zir-

kel kräuseln die Oberfläche des Wassers. Kaum hört man sie in dem einsamen Gehölze vom Blatte zu Blatte fallen und auf den Boden herabtröpfeln. So senkt sich bis zum Abend dieser befruchtende Thau in den Schoos der Pflanzen, und erfrischt und belebet sie wieder.

Alsdann aber bricht das Gestirn des Tages völlig wieder hervor, und fasset mit Purpur und Gold die Wolken ein; das Feld blitzet, ein glänzender Zirkel, der sich in der feuchten Luft bildet, vereiniget die Erde mit dem Himmel. Diese leichten Wölkchen, woran das Licht schimmerte, folgen der brennenden Kugel, die ihren Lauf endiget.

Die Nacht, die sich auf ihrem Wagen am Firmamente erhebt, führet die Ruhe herbey, hemmet die Bewegung; und das schwache und sanfte Gelispel des Zephyrs und des Baches lassen sich alleine in dieser allgemeinen Stille hören.

Dieses Gemurmel schläfert die Sinnen des Landmannes ein: die Schauspiele des

Tages erfreuten sein Herz; er sah auf seine Felder den Ueberfluß herabsteigen. Liebenswürdiger Betrug, Träume der Hoffnung, gewähret ihm die Freuden wieder, die sein Schlaf unterbricht: er ist gewiß, dieselben, so bald er erwacht, zu genießen. Welch ein Glanz! welche Gerüche! welche plötzliche Veränderung! Die Aehre ist aus ihren feuchten Röhren hervorgeschossen: der Obstgarten ist in Blüten, und seine fruchtbaren Bäume stellen ihren Schmelz dem Schmelze des Rasens entgegen; ihre Gipfel lassen durch die reinste Weiße kaum das Grün ihrer Blätter hervorblicken.

O wie ist der Mensch glücklich! wie sehr sollten ihn die Schönheiten rühren, die er entdeckt, wie sehr die Güter, die er erwartet! Der erstaunte Bauer überschauet die Landschaft; schon denkt er auf den Gebrauch der Schätze, die er vorher sieht, schon itzt besitzt er das Gute, das er hofft, und entzückt über das Gegenwärtige, zieht er die Zukunft herbey.

[m]) Die Hoffnung, o Doris, steiget auf diese Felder herab, dringt in diese Gärten,

fliegt auf diese Hügel, die Hoffnung kömmt mit den schönen Tagen des Frühlings zurück. Damit sie unsere Seelen für die Herrlichkeit der Felder fühlbar mache, hat sie ihr Haupt mit Trauben und Aehren gekrönt. Sie zeiget von ferne die Wohlthaten des Jahres, verspricht jedem Sterblichen den Preis seiner Arbeit, Freude dem Jünglinge, dem Greise Ruhe.

O Stütze des Lebens! Freude unsers Daseyns! ich finde dich in diesem ländlichen Thale wieder. Umsonst suchte ich dich in diesen traurigen Gärten, wo man hundert Terrassen mit glänzenden Wasen beladet, wo der unfruchtbare Bewohner eines entfernten Ufers in seinem gläsernen Gefängnisse schmachtet. Was soll man erwarten, was hoffen von einer Schaubühne der Bluhmen? Die stolze Tulipane, die mit ihren Farben pralet; die auf ihrem wankenden Stengel gebückte Narcisse, die ihr unbeständiges Bild zu suchen scheint; die himmelblaue Hyacinthe, die nur einen Augenblick lebt, ein zerbrechliches Denkmal der Seufzer des Apollo, gelten mir nicht so viel, als

die Bluhmen einer fruchtbaren Aue: das Schöne gefällt nur Einen Tag, wenn das Schöne nicht nützlich ist. Zu den Füßen dieser Linden, unter diesen hohen Ulmen, deren Aeste niemals eine Frucht gedrücket hat, habe ich oft diese Baumgärten vermißt, wo Pomona mir im Frühlinge die Wohlthaten des Herbstes ankündigte; ich habe den Weinstock vermißt und sein dichtes Laub, dessen Blüte mir den Nectar des Bacchus versprach. Soll ich es sagen, Doris? in diesen langen Alleen, wo eine aufs genauste der andern ähnlich, alle mit Sande bestreut sind, in diesen Mauern, in diesen gemalten Einfassungen, von denen ich eingeschlossen war, fand sich meine unruhige Seele oft zusammengepreßt. Sie benehmen zugleich die Hoffnung und die Aussicht. Ich seufze daselbst nach der weit ausgebreiteten Wildniß der Felder: ich fühle ein Bedürfniß, dort in Freyheit herum zu schweifen: ich brauche mehr Raum und Abwechslung. Die Natur im Frühlinge schön, reich und fruchtbringend, verändert mit jedem Augenblicke den Schauplatz der Welt; und wir, in unsern unfruchtbar verzierten Mauern, wir schrän-

ken sie unaufhörlich auf unsere engen Entwürfe ein; [a]) hier bewundere ich nur auf Einen Augenblick die Ordnung und das Ebenmaas, und diese Freude Eines Tages ist die Langeweile des Lebens.

O wie weit mehr liebe ich diesen bescheidenen Garten, wo die Kunst unbemerkt die Erde fruchtbar machet, wo unter der Menge von Guten, der Reichthum und die Pracht ein Geschenke mehr, ein Spiel der Natur schienen. Zwene einander entgegen stehende Hügel bildeten daselbst ein Thal, wo die Feige der Melone zur Seite reifte. Aus ihren demüthigen Gipfeln floß ein reines und lebendiges Wasser, welches herabgeleitet, und nicht in Röhren gefangen, die Gärten badete: in einem Strohme floß es, den Baumgarten zu erfrischen, und sammelte sich zu Ende des Küchengarten in ein Becken. Hier krönten auf Zwergbäumchen der Apfel und die Erdbeere den Salat, oder fielen auf den Sauerrampf: Die Pfirsche und Muscatellertraube bekleideten die Hügel; die Strahlen der Sonne, die Schutzdächer und die Gewässer begünstigten wech-

selsweise diesen ungekünstelten und ländlichen Ort; ihr Reichthum setzte das Auge seines Herrn selbst in Erstaunen: Raymond empfieng daselbst den Zoll der Städte, °) und seine reichlichen Gerichte waren nicht gekauft.

Aber der Sohn Raymonds, Lindor, liebet Glyceren; Lindor besäet die Gärten seines Vaters mit Bluhmen; er erhebt zu Einfassungen die Rose und das Mayblümchen. Man sieht auf dem Rasen die Jonquille und die Nelke. Er bringt der Schönen, die er liebt, Bluhmen, und bald wird sie sie bey ihren Geliebten selbst brechen: er verschafft seinem Garten tausend neue Schönheiten: er läßt die Wasser steigen, fallen, und schlangenweise einher fließen; dem zarten Grüne stellet er ein finstres entgegen. Lindor gefällt Glyceren; ein Kuß versichert ihn dessen. Alle beyde fürchten den vorwitzigen Zeugen; man brauchte Lauben, geheime Freystätte. Hier vereinigen benachbarte Bäume ihre Aeste; hier breitete die Rebe ihr grünes Laub aus: eine Insel erhob sich aus der Mitte des Teiches; ein

Wäldchen von Gebüschen umgab seinen Busen; die geschmeidige Haselstaude und der biegsame Jasmin bildeten daselbst gemeinschaftlich eine friedsame Hütte. Raymond, anstatt diese glückliche Veränderung zu tadeln, arbeitete in seinem anmuthigern Garten weit freudiger; Glycere kam unaufhörlich dahin, sie brachte ihren Vater dahin: die Alten lächelten Lindorn und Glyceren zu; oft fanden sie ihre Kinder unter den Lauben: dieß angenehme Schauspiel heiterte ihre alten Tage auf, und das in ihren erstorbenen Adern wieder erwärmte Blut gab ihnen die Hoffnung und jugendliche Gedanken zurücke.

Verschwenderisch giebt die Natur unsern Gärten unzählige Pflanzen den Menschen zur Nahrung. Von der Ceres und dem Bacchus muß man sie noch erwarten; aber der Mensch umringt von den glänzenden Geschenken der Flora, von dem Gesange der Vögel, von entzückenden Balsamgerüchen, überläßt seine glückliche Seele den Freuden der Sinne.

Habt Ehrfurcht für sein Glück, o ihr Beherrscher der Erde. Ach! oft habe ich

den Dämon des Kriegs sich aus der Hölle hervorstürzen sehen, wann Flora und Zephyr und die geflügelten Sänger die Freuden zurückriefen. Dann streifte dieß Ungeheuer mit flammendem Auge und blutigem Flügel brüllend über die erschrockene Erde. Auf die wiederhallenden Töne seiner entsetzlichen Stimme hören die süßen Concerte der Gärten und Wälder auf: seine grausamen Sklaven, die Diener seiner Wuth, bedecken die bluhmenreichen Gefilde mit Blut und Tode; in die lachenden Wohnungen der sanftesten Freuden schleudern sie den Donner, und fallen unter seinen Schlägen: ein Wirbel von Feuer und flammenden Pfeilen fliegt umher, steigt empor, rollet und umschleyert die Heere. Das Vergnügen zu verwüsten, berauschet den Sieger; er hat sein Herz dem Geschreye der Natur verschlossen; dieser folget auf den Dächern der Hütten, die er frohlockend in Brand stecket, mit einem zufriedenen Auge dem sich verbreitenden Feuer: jener erwürget an der Brust ihrer Mutter Kinder, die sie noch in ihre sterbenden Arme drücken. O grausame Menschen! o der Schande! o der Barbaren!

barey! = = = Aber der Gott der Sterblichen hat ihre Wuth besänftiget: Nicht mehr opfern sich Völker, die die Künste erleuchtet und verfeinert haben, unter den Fahnen des Kriegsgottes auf; die Trommeln und Hautboyen erwecken nicht mehr Auroren; das Blut überschwemmet nicht mehr die aufbrechende Bluhme, und die glücklichen Bewohner geschonter Felder genießen im Friede der Freuden des Frühlings.

Diese liebenswürdige Jahrszeit, ihr Feuer und ihre wirksame Kraft rufen in unsern Busen die fliehende Gesundheit zurücke. So sah ich einst meine Tage zum Ende sich neigen, eine oft traurige und allezeit ungewisse Kunst zerstörte in mir die geschwächte Natur; der zurückkehrende Frühling gab mich dem Leben wieder. Ich fühlte mich aufs neue geboren, und bald konnte ich mich ohne Mühe wieder auf diesem Bette aufrichten, von dem sich der Tod entfernte: ich sah diesen Himmel, dessen süßer Einfluß die Springfeder meines Lebens und meinen Geist wieder belebte. Sonne, du gabst mir den Gedanken und die Sinne zurück: für mich

schienst du allein den Frühling zurück zu führen. Die Vögel, die Weste, das verschönerte Land, alles rief mir Glück zu meiner Rückkehr ins Leben zu: es schien mir, als ob ich dem Tode diese Gegenstände entriß, die ich lange Zeit auf ewig zu verlieren gefürchtet hatte. O was fühlet meine Seele in dem Genusse der Wiedergenesung! Nichts konnte ich mit Gleichgültigkeit ansehen. Meine Augen waren von einem neuen Schmetterlinge entzückt. So wie ich, sprach ich, geht er aus seinem Grabe hervor: aus seiner fruchtbaren Asche zieht er ein neues Wesen: die Natur ließ uns beyde aufs neue wieder werden. Sahe ich auf der Blüte der Linde, auf der Rose oder dem Thymian die Biene ihren Raub holen; so sagte ich: sie kömmt auf dieser Aue herum zu streifen, nachdem sie in einer langen Sklaverey geschmachtet hat: und ich, ich vereinige mich aufs neue mit so viel verschiedenen Wesen, und nehme wieder meine Stelle in dieser weiten Welt ein. Ich zog die Strahlen der Sonne ein, ich suchte den Tag auf ehe er noch anbrechen konnte. Ich brannte vor Begierde zu sehen, vor Begierde mich der

Wollust der Empfindung, des Lebens und der Bewunderung zu überlassen. Ich hüpfte vor Freuden, Doris, in dem Augenblicke, als mein Gesicht, das nach und nach in die dunkle Gegend umher eindrang, daselbst wieder die Farben unterschied und die verschiedenen Oerter kannte. Die unter einander geworfnen Gegenstände ordneten sich vor meinen Augen; anfänglich zeigte sich der hohen Berge erleuchtete Oberfläche von weiten mit Dünsten umgeben; eine Menge von Strahlen, die sich von der Sonne loßgerissen, floß schnell über den rothen Horizont dahin, und das leuchtende Gestirn, das von den Bergen herabfuhr, warf seine goldenen Fäden auf die grünen Felder: ich sahe sich diese leichten Wolken erheben, die mit ihren vorübergehenden Wellen die Thäler bedecken; ich sah, wie sie die Sonne in eine unmerkliche Dunst auflösete und p) einen reinen und ruhigen Himmel mit Glanze erfüllete. Ich bewunderte den frischen Schmelz, die schimmernde Pracht der Bluhmen. Der Thau und die Morgenröthe beseelten ihre Farben; die Strahlen spielten in diesen flüßigen Perlen, die die Nacht auf dem feuchten Rasen sam-

melt; die Weste, die in den benachbarten Bäumen murmelten, brachten mir die Gerüche der Felder und Gärten. Sie entzücken die Sinne, und die Seele ist darüber außer sich. Man glaubt den Saft einzuziehen und das Leben zu athmen. Auf Einmal hörte ich ein Gemische von Stimmen in der Ebne ertönen und aus den Wäldern hervorbrechen. Alle Wesen erhielten wieder ihr Daseyn, um desselben zu genießen; sie verließen das Stillschweigen, um ihre Freude zu feuern. Der junge Ackersmann, die Hand am Pfluge, sang seine Geliebte, seinen Gott, und die Schönheiten des Morgens: der Hirt griff wieder nach seiner alten Schalmey; die zufriedne Armuth stimmte Lobgesänge an; das blökende Schaaf, der brüllende Stier liefen hüpfend den mit Schmelz bedeckten Bergen zu; die Vögel irrten zu Paaren in den Gebüschen umher, und erfüllten mit freudigen Liedern die Gewölbe der Schatten, und auf den jungen Bluhmen, die der Zephyr bewegte, murmelte summend das Insekt seine Freude.

O wie verschönerten diese Concerte der neuen Jahreszeit, dieser Tumult, dieses Geschrey, diese allgemeine Freude für mich, die Aurore und den Frühling. [q]) Mein Herz gesellte sich zu allen zufriedenen Herzen. Ich schätzte mich, o Doris, jenem höchsten Wesen gleich, glücklich durch das Glück so vieler Wesen, die er liebt. [r]) Er freut sich unsrer Freude, das ist seine Glückseligkeit: er wirft auf diesen unermeßlichen Raum einen Blick voll Güte, und durchläuft mit einem Augenwinke diese weiten Gefilde, um hier das Vergnügen alle Welten beseelen zu sehen.

Ach! hieher Doris, hierher muß er seine Augen heften. Siehe, bewundere, fühle . . . O entzückende Tage! Der Frühling in seiner ganzen Herrlichkeit verschönert alle Wesen: Thiere, Pflanzen, alles erreicht auf diesen Fluren in diesem Augenblicke den Gipfel der Schönheit. Die Pracht der Welt kann nicht größer seyn. Dieser stille und reine Himmel, den das Licht versilbert, wirft seinen Glanz auf die ganze Natur zurücke; du siehst es sich auf dem Haare

der Stiere wellenförmig bewegen, dem bunten Gefieder der Vögel eine neue Pracht geben, [s]) sich in den Lüften bewegen, deren Crystall hin und her schwanket, und auf die Felder einen beweglichen Glanz werfen. Schaue diese an einander geketteten Hügel und reichen Thäler mit Rebenlaube gekrönet. Siehe die entfesselte Natur in diesen Feldern und Wäldern sich frey ihrer edlen Kraft überlassen, um dich her ihre Wohlthaten mit voller Hand aussäen und ihren Ueberfluß den Schlingen der Kunst entrinnen. Siehe diese so lächelnde als fruchtbare Ebene: sie scheint ein zweytes Eden und der Garten der Welt. Hier hat Bacchus das Land der Ceres überlassen, und Vertumnus und Pomona beschatten ihre Felder. Siehe diese Bäume in Blüten von ihrem bewegten Wipfel auf die Furchen einen silbernen Regen ergießen, die Rubinen der Mohne, die die Zephyr mit sich fortführen, und die hin und her bewegte Kornbluhme ihre Saphyre herabneigen. Siehst du diese Heckrosen, wie sie den Lauf des Baches bezeichnen, der irrend unter ihren Bogen dahin schleicht. Siehe die Fackel des

Himmels; die Felder und die Hügel setzen sich in Bewegung und zittern in den Wassern. O wie viel Leben und Seele geben diese frischen Wasser, diese frische Luft, diese unbewölkte Sonne jener schönen Landschaft! Wie reizend sticht das Grün des Rasens zu dem Grüne des Waldes, zum Grünen der Saaten ab! Wie ist es süß, das Einzelne und das Ganze der Güter und Schönheiten zu bewundern, die der Frühling versammelt!

Liebe, für dich allein schmückt er das Ganze: erfülle mit deinen Flammen Luft, Erde und Meer! Ursprung des Lebens, Seele und Triebfeder der Welt! [t]) liebenswürdige und fruchtbare Quelle der Annehmlichkeiten und Freuden! Du, die du in alle unsere Sinne die Wollust ergießest, so bald die Stärke in uns sich mit der Schönheit vereinigt, du, die du alles überwältigest, uns alles fühlbar machest, allgemeine, entweder reizende oder furchtbare Macht, Sieger der schwachen Gesetze und betrügerischen Lehren, welche dir die eitlen Vorurtheile in unsern Herzen entgegen setzen! Du, die du

die Seele allein erfüllest, und das Leben empfinden lässest; Trösterinn derer Schmerzen, die es beängstigen, mache die Welt glücklich; sie liebe, und das ist genug. Entzünde und vereinige die Wesen, die sich von einander verloren haben! Gieb durch das Uebermaaß der Freuden deine Macht zu empfinden! u) Endlich ist die Natur deiner Gegenwart werth. Jung, lachend und schön erwartet sie deine Segnungen. Dein Thron ist unter Lauben von Bluhmen bereitet, v) vervielfältigte Gesänge vermischen sich in den Lüften und tönen von Hügeln zu den antwortenden Thälern. Ich sehe die Thiere, eins dem andern zulaufen, sich nähern, sich ausweichen, sich bekämpfen und sich vereinigen; eine neue Seele scheint ihnen eingeflößet zu seyn, und das Feuer der Freude glänzet in ihren Augen.

Das ungelehrige, unruhige, feurige Roß entreißt sich wiehernd dem Zaume, der es gebändiget hat. Von der Höhe des Hügels wirft es sein Auge weit umher, und suchet auf der weiten Flur einen einzigen Gegenstand.

Die junge Kuh brüllet von Thälern zu Thälern, und der unbändige Stier verfolgt ihre irrenden Fußtritte. Durch erstickte Töne eines traurigen Brummens entdecket er dem Widerhalle die Quaal, die er erdultet.

Die erschrockene Schäferinn höret die grausamen Wölfe heulend ihre gegenseitigen Freuden ankündigen. Liebe, du weißt den wildesten Trieb zu bändigen! der Tyrann der Wüste mit Mord umgeben, erklärt in dem brennenden Sande, aus der Tiefe dumpfiger Höhlen brüllend seine wütende Liebe. Für seine fürchterlichen Flammen empfindlich, antwortet ihm seine Geliebte durch ein klägliches und schreckliches Geschrey; ihr langes Gebrüll schallet in den Lüften wieder, und beunruhiget in der Nacht die Stille der Wüsten. Endlich vereiniget sich das fürchterliche Paar in dem dunkeln Schatten, und scheinet in dem Genusse seiner Liebe der Natur zu drohen.

Der Tyger, der deinen Geschenken lange widerstanden, scheint unwillig die Wollust zu fühlen. Mit der angenehmsten Em-

pfindung vermischet er seine Barbarey, und liebkoset seine Geliebte mit wütenden Schelten. Voller Grimm und Liebe stillen die rasendsten Ungeheuer ihre unbändigen Lüste, ohne sie zu befriedigen.

Aber warum zeichnen wir uns diese finstern Bilder, da vor unsern Augen tief in diesen Gebüschen unter diesem blauen Gewölbe, an Ufern dieser Bäche so süße Empfindungen die Vögel beseelen. Seht, wie sie sich um ihre Schönen mit entzündeten Blicken und rauschenden Flügeln beeifern, durch Sorgen und durch Gesänge zur Gegenliebe aufzufodern, die Wollust einzuflößen und die Liebe zu verdienen.

Seht, wie spröde sich auf jenem Thürmchen die verliebte Taube gegen ihren geliebten Liebhaber bezeigt? Er suchet sich mit den Farben seines Busens zu schmücken und verändert durch seine heftige Bewegung ihren spielenden Schmelz. Die Sprödigkeit entfernte ihn, ein Augenwink ruft ihn zurücke; mit einer furchtsamen und zärtlichen Miene kehrt er wieder zu ihr: Freude und Liebe glänzen in ihren Augen,

und mit halb geöffnetem Schnabel und ausgebreiteten Flügeln vermischen sie endlich ihre trunkenen Seelen.

Der hitzigere und weniger wollüstige Spatz fliegt mit Dreustigkeit zu dem Gegenstande seiner Flammen; begierig, ungeduldig dringt er und fleht; ein Augenblick von Widerstand beleidiget ihn, bringt ihn in Zorn; der Aufschub verzehret ihn, und der Augenblick des Genusses ist für ihn nur ein Uebergang zu neuen Begierden.

Der Schwan, indem er seine silbernen Flügel ausbreitet, die bewegten Wellen mit seinen Füßen wegschlägt, und seiner Geliebten seine ganze Schönheit zeiget, schifft stolz, und segelt majestätisch daher.

Sehet unter jenen Zweigen die zärtlichen Turteltäubchen ihre gegenseitige Liebe mit tausend Küssen nähren, und durch rührende Töne, durch ein feuriges Gemurmel, die Freude zu lieben und geliebet werden, aushauchen. Einander zu sehen ist ihr Glück, und die Liebe ist ihr Leben.

Von den Gesängen ihres Liebhabers entzückt, hört ihn Philomele, wird gerührt und überläßt sich seiner Zärtlichkeit. Er sang um ihr zu gefallen, itzt singt er seine Freuden. Im Schatten der Nacht läßt er das finstere Gewölbe der Haine von seiner harmonischen Stimme ertönen. Alles höret und alles liebt, und jedes zärtliche Herz glaubt, das Glück seiner Liebe besingen zu hören.

Auf dem jungen Blatte verfolget ein unsichtbar Insekt mit Hitze ein unbemerkliches Wesen; die lebenden Atome vereinigen sich in den Lüften, indessen daß der Wallfisch und die Ungeheuer der Meere schwerfällig in ihren tiefen Gewölbern hüpfen, und durch ihre ausgebreiteten Bewegungen das Gebiete der Wellen trüben. Alles brennt und vereiniget sich und suchet sich zu entzünden. w) Alles begehrt und genießt; der Mensch alleine weiß zu lieben. Ist er öfters ein gezwungener Sklave der Sinnen, so ist doch lieben seinem Herzen ein nothwendiges Vergnügen: er will eines Herzens genießen und das seinige erfüllen. Glück der Liebe, theu-

res und zärtliches Band, du bist der Sterblichen höchstes Entzücken und das größte Geschenk des Gottes, der uns liebt.

Die Liebe in diesen Vögeln stirbt mit dem Frühlinge. Bey dem glücklichern Menschen lebt sie zu allen Zeiten. Unsere Seele ist mit ihr unaufhörlich beschäftiget oder von ihr entzückt. Sie verschönert die Morgenröthe und den Abend des Lebens. Der Mensch, schon in der Kindheit von einer dunkeln Empfindung getrieben, kannte die Liebe selbst vor der Schönheit. Noch der Greis huldiget ihr. Erröthend preiset er seine Fesseln, vergißt bey ihr die Last der Jahre, und bestreuet mit einigen Bluhmen den Rand seines Grabes.

Aber nur in den schönen Jahren der brennenden Jugend läßt die Liebe ihren Ungestüm und ihre Trunkenheit fühlen, vornehmlich in den Augenblicken, wo das Feuer des Lenzen die Flammen der Jugend anfachet und die Stärke der Sinne vermehret. So bald Alles durch seine Gesänge, sein Geschrey oder sein Gemurmel den Gott ankündiget, den die Natur erwartete; so wird das Bedürfniß

der Liebe zur Quaal; die Sinnen haben nur Einen Gegenstand, das Herz nur Eine Empfindung; das Bild, das man sich von den süßesten Reizungen entwirft, nimmt mit jedem Augenblicke den Gedanken ein, und die Sinnen durch diese wahren Gemälde erhitzt, führen unaufhörlich zu ebendenselben Vergnügungen zurücke.

Liebe, reizende Liebe, die Flur ist dein Tempel! Das Feuer eines reinen Himmels, der Hauch des Zephyrs, die verliebten Concerte, alles, alles neigt uns hier zur Freude. Alles singt sie, empfindet sie, flößt sie ein und nimmt daran Theil. Die Baumgärten, die Hütten, die Strohdächer und die Lauben, die abgelegenen Gebüsche, die finstern Thäler, alles wird eine Freystatt, wo die Liebe glücklich ist. Hier erwarten Hylas und Licoris, versteckt im Gesträuche auf frischem und sanft geschwollenen Moose in ihrer Kindheit unter unaufhörlichen Küssen, daß die Liebe ihre Seelen erleuchte: Die Biene, tief in den Bluhmen, schmecket weniger Wollust, wenn sie den Nektar herauszieht, den ihre Kelche verschließen: der

verliebte Schmetterling giebt in seinem leichten Fluge den Rosen der umliegenden Gegend weniger Küsse. Hier glaubt die furchtsame und zärtliche Chloe in einem blühenden Gehölze den Sylvander bloß auf das Glück der Liebe einzuschränken. Aber diese vereinigten Vögel, die diese Aeste krümmen, diese Zeichen der Wollust in allen Thieren, diese weichliche Süßigkeit, die in den Lüften verbreitet ist, trägt die Wollust in ihre trunkene Seele: das Incarnat ihres Busens, ihre schmachtenden Blicke berauschen die Sinne des verliebten Sylvanders. Er bittet mit Furcht, er waget mit Kühnheit: ein Nichts machet ihn strafbar, ein Verbrechen verschafft ihm Vergebung, und alle beyde fortgerissen, überwunden, ohne Freyheit, geben der Natur, geben der Nothwendigkeit nach.

Bey glücklichen Gatten, bey einem getreuen Ehepaare, nimmt die schon erkaltende Liebe neue Kräfte. Sie finden ihren Geschmack, ihre Täuschungen, ihr Verlangen, ihr erstes Gefühl und neue Freuden wieder. Sie preisen die Reize ihrer ewigen Fesseln;

eine süße Entzückung preßt ihnen Thränen aus: sie gehen wechselsweise von der Unruhe zu einer schmachtenden Stille, vom Tumulte der Sinne zum Freuden des Herzens über. Jedes bittet vom Himmel noch ein zärtlicher Herz: jedes sieht in den Blicken des angebeteten Gegenstandes das Vergnügen, daß es erregt, indem es das Seinige ausdrückt: ihre Küsse, ihre Seufzer, ihre Thränen, ihre Unterredungen, alles entdeckt, alles malet diese Entzückungen, diesen Rausch, dieß mächtige und sanfte Feuer, das jedes Wesen athmet.

Inzwischen geben diese wütenden, diese quälenden Begierden, die der Lenz entzündete, und der Genuß der Freuden stillte, dieser Ungestüm der Sinne, diese gegenseitigen Flammen neuen Geschlechtern das Leben. Ich sah in den Wäldern die gepaarten Vögel ihrer Nachkommenschaft Wiegen bereiten. Auf den jungen Keimen wohnet die Mutter und das Feuer ihres Busen giebt ihnen das Leben: sie zerbrechen ihre Fesseln, sie werden des Tages genießen. Dieser Augenblick kündiget der Erde eine neue Liebe an:

sie hat ihre Freuden, ihre Entzückungen, ihren Taumel. Reine und feurige Liebe, edelmüthige Zärtlichkeit, seyd die Beschützer, die Verpfleger dieser jungen Wesen, die von euch das Leben empfiengen; dazu geboren, einst selbst zu lieben, müssen sie schon itzt geliebet seyn. Ihnen gab die größte der Freuden das Daseyn. Eine so süße Erinnerung müsse uns ihre Kindheit werth machen. Es müsse sich dieses ohnmächtigen Geschöpfes ein ander Geschöpfe seiner Gattung annehmen, und ihm diese Dienste leisten, die es selbst erhalten hat. x) Die Natur vertraut der mütterlichen Liebe diese unvollkommenen Wesen, die das Leben anfangen.

O du, der Wälder Jugend, verlaß deine Wiegen, vermische dich in den Lüften mit den Völkern der Vögel; durchstreiche die Felder, irre auf den grünen Wiesen umher, geneuß deiner Güter, nimm die Natur in Besitz, alle ihre Früchte sind dein: die Fackel des Sommers bringt die Augenblicke ihrer Reife näher, und schon beut der Schatz ländlicher Reichthümer der Menge der Wesen ihre Nahrung dar.

Anmerkungen.

a). Ich will dem Menschen ihren Reichthum entdecken, ich will ihm die Freuden vormalen, die du ihm zubereitet hast, ich will ihn die Natur kennen und fühlen lehren. Dieß ist die Absicht des gegenwärtigen Gedichtes. Durchgängig sucht der Verfasser den Werth der simpeln, reinen, leichten und allzuvernachläßigten Freuden fühlbar zu machen. Den meisten Menschen fehlet es an Einsicht, Aufmerksamkeit oder Freyheit, dieser Freuden zu genießen. Sollte es wohl den Sittenlehrern zu unwürdig scheinen, sich in umständlichere Betrachtungen über die sinnlichen Ergötzungen und angenehmen Empfindungen einzulassen, die den Reiz des Lebens ausmachen? Aber vielleicht hat man sich noch nicht mit so brauchbaren Wahrheiten beschäftigen können? Das menschliche Geschlecht ist mitten durch funfzehn finstre Jahrhunderte hindurch gegangen: da es endlich sich heraus zu arbeiten angefangen, hat es sich mehr im Vernünfteln als in der Vernunft selbst geübt. Große Geister haben alle ihre Kräfte angestrengt, angenommene Meinungen, welche ebenfalls große Geister zu widerlegen, sich einzig bemüheten, auf neue Gründe zu bauen. Die Zeit

zu erbauen ist vielleicht noch nicht gekommen. Mir scheint es, daß man noch bloß durch Bestreitung der Irrthümer Wahrheiten feste setzet, und daß die besten Bücher nur in so fern aufklären, als sie Irrthümer benehmen.

b) Unter einem finstern Himmel stritten Boreas und Zephyr um die Herrschaft der Lüfte, die sie zerrüttet hatten. Der Zephyr ist hier der Mittagswind, der Wind, der das Leben bringt, Zeo-phiros. Dieser Wind ist bisweilen sehr heftig. Man sehe der Iliade 4. B. Wie wenn ein Hirt auf einem Vorgebirge sitzend, die Wolken von den Enden des Oceans herbeykommen und die flüßige Ebne durchschiffen sieht, fortgetrieben von den Stößen des gewaltsamen Zephyrs u. s. w. Die Zephyr zeigen stets frische und sanfte Winde an.

c) Und du, glänzende Sonne, vertreibst von Zone zu Zone die Nacht und die Kälte nach Norden. Man ist in diesem Gedichte dem ptolomäischen Systeme gefolget, nicht, weil es noch Vertheidiger desselben giebt: sondern weil es das System der Erscheinung in unsern Augen ist. Man muß aber zu den Sinnen reden, wenn man die Einbildungskraft will in Bewegung setzen, denn das ist der Endzweck jedes Gedichts. Ueberdieß ist das ptolemäische System noch bey den Kreiskugeln Mode, wo man allezeit die Erde in den

Mittelpunkt der Welt setzet, ob man schon gewiß weiß, daß sie ein Ellipse um die Sonne beschreibt.

d) Dieser Schmelz, der Licht und Schatten vereiniget. Thomson sagt, indem er von dem Grün redet:

United light and shade!

e) Es wächst, es breitet sich aus und beschattet den Baum.

Sed trudit gemmas, et frondes explicat omnes.

Virg. Georg.

f) Ich sehe nicht mehr den Vogel, den ich höre.

And the birds sing unconcealed.

Thomson.

g) Der freudige Gesang des Vogels, der empor in die Luft steigt. Der Gesang der Lerche ist sehr abwechselnd, indem er von jähen Uebergängen eines Tons zum andern, und von hellen Tönen, die mit großer Schnelligkeit auf einander folgen, zusammengesetzt ist: er hat weit mehr den Charakter der Freudigkeit, als der Gesang der übrigen Vögel.

h) Verdoppelt die Begierde, vermehret das Leben. Die Thiere und der Mensch empfinden so

wohl, als die Bäume und Pflanzen, die Wirkungen dieses Augenblicks, wo die Sonne weniger schräge Strahlen schießt, unsern Gegenden die Wärme wiedergiebt, und die Geister und flüßige Materie wieder in Bewegung bringt, welche den Nahrungssaft der empfindenden Vegetabilien ausmachen, eben so, wie sie den Saft des Klees und der Eiche beseelet. Die Zeit der feuchten und kältern Witterung, zu Ende des Herbstes und des Winters, schwächen in dem Menschen die Lebhaftigkeit der Vorstellungen, die Schnelligkeit der Ideen, die Thätigkeit der Seele und der Sinne. Die Menschen fühlen ihre Existenz weniger lebhaft, und darum haben sie weniger Heiterkeit, Hoffnung, Entschliessung, starke Empfindungen. Die Wiederkehr der Hitze giebt uns eine physische Thätigkeit, ein Bestreben nach Bewegung, mehr Kraft und Leben, und Nothwendigkeit, einen Gebrauch von unsern Kräften zu machen.

i) **Glücklicher! hundertmal glücklicher ist der Bewohner der Hütten.** „Ich wünsche nicht „die Reichthümer des Pelops zu besitzen, nicht den „Winden vorzulaufen: sondern ich will unter die„sen Felsen singen, dich in meine Arme drücken, „und zugleich das Meer von Sicilien anschauen.„

Theokrit, Idyl. 15.

k) **Entzücket die Sinnen, schmücket die Jugend.** Der Geruch giebt uns weit vertrautere

Fühlungen, ein weit unmittelbarer Vergnügen, das von dem Geiste weniger abhängt, als der Sinn des Gesichts: wir genießen eines angenehmen Geruchs in dem Augenblicke seines Eindrucks in voller Maße. Das Vergnügen des Gesichts hängt mehr an den Gedanken und Begierden, welche die erblickten Gegenstände erwecken, mehr an den Hoffnungen, die sie veranlassen u. s. w. Doch führt auch der Gebrauch dieses Sinnes ein Vergnügen mit sich: nämlich dasjenige, das angenehme Farben verschaffen, oder vielerley sehr lebhafte, die durch ihre Mischung sanft werden. Runde und glatte Oberflächen, ferner diejenigen an Körpern, deren Formen durch unmerkliche Stufen abfallen oder zunehmen, sind ebenfalls dem Auge sehr angenehm: Dieß geschieht aber bloß durch das Vergnügen, das sie dem Sinne des Gefühls versprechen.

l) **Ihr Gefieder mit einem beschützenden Oele getränkt.**

The plumy people ſtreak their wings with Oil.

Thomſon.

m) **Die Hoffnung, o Doris, steigt auf die Felder herab.** Der Frühling ist die Jahrszeit des Versprechens der Natur. Die Hoffnung, die uns ihre Versprechungen geben, ist nicht mit Ungedult

begleitet: 1) weil sie weitaussehend ist, und sich auf eine Menge von Gegenständen richtet; 2) weil wir alsdann den Genuß vieler neuer Vergnügungen haben, als den Geruch, die Schönheit der Bluhmen, den Gesang der Vögel, und überall das Schauspiel der Freude. Diese Hoffnung ist auch nicht mit Unruhen verbunden: 1) weil sie auf vielerley Gegenstände gerichtet ist; 2) weil sie gegründet ist: denn die Natur betrügt uns selten. Endlich ist diese Hoffnung oft eine lebhafte und entzückende Empfindung, weil wir im Frühlinge weit empfindlicher und heiterer sind.

n) Hier bewundere ich nur auf einen Augenblick die Ordnung und das Ebenmaaß und diese Freude Eines Tages ist die Langeweile des Lebens. Der Anblick eines schönen und großen Gartens, wie der z. B. zu Versailles, verschafft uns ein Vergnügen, das demjenigen ähnlich ist, welches uns der Anblick eines großen und regelmäßigen Gebäudes macht. In dem einen und dem andern bewundern wir die Proportionen und die Symmetrie, die es uns leicht machen, die Menge von Vorstellungen, die wir daselbst eingesammelt, zu ordnen. Der schöne Garten gefällt uns wegen der großen Massen von Grün, eine Farbe, die allezeit den Augen schmeichelt, uns an die Versprechungen des Frühlings erinnert, und zur Zeit der Hitze uns Kühle und Schatten ankündiget. Dieser Garten giebt uns auch ein vortheilhafte Idee

von dem Menschen, der nach seinem Willen die Natur geordnet hat: aber er giebt uns weniger, als die Baukunst, selbst die unvollkommenste. Die Masse von Gebäuden erwecket erstlich unsere Verwunderung: sie hält das Gesichte in einer starken Anstrengung, und die äußere Empfindung wird stärker, weil sie, ohne daß sich andere äußere Empfindungen einmischen, fortgesetzt wird. Die ägyptischen Pyramiden halten die Augen des Reisenden auf, setzen seine Sinnen in Erstaunen, und flößen ihm eine Art von heiliger Ehrfurcht ein. Wann er sie, ohne eine deutliche Empfindung zu haben, lange genug beobachtet hat, so sagt er zu sich selbst: Das hat doch ein Mensch gemacht. Er ermangelt nicht hinzu zu setzen: das wird doch ewig dauern. Die gothischen Gebäude überraschen uns durch ihre ungeheure Größe und die Leichtigkeit, die mit der größten Kühnheit verbunden ist. Sie veranlassen in unsrer Seele düstre aber nicht unangenehme Gedanken. Die Menge ihrer Verzierungen und Verhältnisse erzeugen mehr eine Folge von äußern Empfindungen, als eine fortgesetzte, und dadurch vermindert sie die Stärke des Eindrucks. Die regelmäßige Architectur eines Gebäudes reizt uns anfänglich durch den Umfang, durch eine Folge von Verzierungen von einerley Gattung, durch eine Art von Einförmigkeit, die in dem Auge ebendieselbe perpendikelmäßige Bewegung hervorbringt. Sie hält uns das große Vermögen und hauptsächlich den edlen Geist des Menschen vor; sie vereiniget,

wie

wie die Gothische Baukunst die Leichtigkeit und die Kühnheit: sie zeiget glatte Flächen, Ründungen: sie stellet die Winkel so, daß sie uns die Pyramide ins Gedächtniß rufet, mit welcher man die Vorstellung der Dauer verband: sie erinnert zugleich an die Vorstellungen des Nutzens und der Bequemlichkeit: endlich machet uns ihre Symmetrie die Hoffnung, ein getreues Bild von dem, was wir eben bewunderten, in uns zu erhalten.

Ich komme zu den symmetrischen Gärten zurück, und ich sage, daß die Symmetrie selbst uns verhindert, lange an ihnen ein Vergnügen zu finden, weil sie dieselben unserm Gedächtnisse eingedrückt: bald haben sie uns nichts Neues mehr aufzuweisen, und da die von der Symmetrie unabhängigen Vergnügungen, die sie uns verschafft haben, weder groß genug, noch in genugsam großer Anzahl sind, als daß sie sich nicht in kurzem abnützen sollten, so bleibt uns endlich an denen Orten, wo uns der erste Anblick entzückt hatte, nichts mehr als die Langeweile zurücke.

o) Und seine reichlichen Gerichte waren nicht gekauft.

Et dapibus mensas onerabat inemptis.

Virgil.

p) Einen reinen und ruhigen Himmel mit Glanze erfüllete. Lukrez sagt: Placatumque nitet diffuso lumine coelum.

q) **Mein Herz gesellte sich zu allen zufriedenen Herzen.** Wir sind unserer Natur nach zum gesellschaftlichen Leben eingerichtet, so wie die Rebhüner gemacht sind, in Haufen zu leben. Eine von denen Erscheinungen, die mir am meisten diese Wahrheit beweiset, und die noch niemals, als in diesem Jahrhunderte ist bestritten worden, ist die Neigung, die wir alle haben, an der Empfindung anderer Theil zu nehmen. Wann die Menschen versammelt sind, so geht die Freude, die Traurigkeit, die Verwegenheit, die Furcht, eine Art von Enthusiasmus von dem einen schnell zu dem andern über. Sie geht zu Menschen über, deren Gemütsverfassung, Charakter, Grundsätze nichts weniger als einstimmig sind. Alsdann ist der standhafteste Philosoph von dem größten bis zum kleinsten wie jener kluge Mann, der sich schämte, seine Thränen mit den Thränen einer Versammlung zu vermischen, die ihr ein schlechter Prediger auspreßte. Dieser wiederholte oft: **er weiß nicht, was er saget, er weiß nicht, was er saget;** und weinte dem ungeachtet. Die starken und nachdrücklichen Zeichen der Leidenschaften tyrannisiren unsere Sinne, sie reißen diese Art leidender Einbildungskräft mit sich fort, welche die Sinne oft überwältigen, und von der die Vernunft selbst überwältiget wird. Diese allgemeinen Eindrücke sind der Grund von einer großen Anzahl unserer Hanlungen, sie regieren unsere Meynungen und verändern unsere Empfindungen. Die Sittenlehrer scheinen sehr wenig auf

diese Beschaffenheit unsrer Seelen gemerkt zu haben.

r) **Er freuet sich unsrer Freude, das ist seine Glückseligkeit.**

Da das höchste Wesen die Liebe zum Vergnügen und die Furcht vor dem Schmerz zu Springfedern gemacht, die die Wesen in Bewegung setzen: so ist es seiner Güte anständig, ihnen mehr Mittel zur Freude, als Veranlassungen zum Schmerze zu geben, und das um so vielmehr, da die Empfindung des körperlichen Schmerzens in uns weit lebhafter ist, als die Empfindung des körperlichen Vergnügens. Mir scheint es, daß oft der Mensch alleine den Menschen an dem Genusse des Vergnügens hindert: die schlechten Gesetze, die abgeschmackten Gewohnheiten, die falschen Vorurtheile, gewisse Irrthümer, die unserer Gattung anzuhängen scheinen, machen mehr Unglückliche, als die Natur. So viel ist gewiß, daß der tröstende Gedanke eines gütigen Gottes, eines Gottes, der sich an dem Anblicke unserer Freuden ergötzt, uns gut machen sollte, weil es der Beschaffenheit des Menschen gemäß ist, dasjenige nachzuahmen, was er verehret, was er bewundert, was er anbetet.

s) **Sich in den Lüften bewegen, derer Krystall hin und her schwanket, und auf die Felder einen beweglichen Glanz werfen.** Ein gewisses Zittern der Atmosphäre giebt allen Gegen-

ständen eine hin und her schwankende Bewegung: schwache und kurze Gesichter werden diese Erscheinung nicht gewahr.

t) Liebenswürdige und fruchtbare Quelle der Annehmlichkeiten und Freuden. Lukrez sagt:

> Nec sine te quicquam Dias in lumiuis oras
> Exoritur, aeque fit laetum, neque amabile quicquam.

u) Endlich ist die Natur deiner Gegenwart werth.

Der bewegliche und überflüßende Saft in den Vegetabilien, treibt in ihnen die Bluhmen hervor, die sie tragen sollen. Ein Uebermaas des Geistes, ein Ueberfluß des Lebens, ein zu großer Anwachs der thätigen Empfindbarkeit, reizet zu gleicher Zeit die Thiere zu den Freuden der Liebe. Man kann den Menschen nach denen Graden folgen, auf denen sie von der Fühllosigkeit und Traurigkeit, in der sie sich gegen das Ende des Herbstes und Winters befanden, zu diesem Stande des Lebens und der Freude übergehen, worinnen sie sich befinden, wann die Sonne aus dem Zeichen des Widders in das Zeichen des Stieres tritt. Wir haben mit einer neuen Empfindung unserer Kräfte und mehrerer Thätigkeit angefangen. Wir haben eine Menge neuer Fühlungen erhalten, die unsere Sinne auf eine angenehme Art beschäfftigen. Bald verbindet sich in uns und vielleicht in den meisten

Thieren mit der Lebhaftigkeit der Empfindungen und Gefühle die Hoffnung: kurz der sechste Sinn entwickelt sich in dem Augenblicke, wo sich die belebten Wesen in einer lebhaften Freude befinden, die durch die Empfindung der allgemeinen Freude noch bey jedem unter ihnen vermehret wird.

u) Vervielfältigte Gesänge vermischen sich in den Lüften und tönen von den Hügeln zu den antwortenden Thälern. Das Vergnügen, das uns der Gesang der Vögel verschafft, ist nicht eben dasselbige, das uns eine schöne Musik machet. Der Gesang der Vögel ist eine bloße Melodie ohne Tackt, ohne Accord, ohne Harmonie: aber diese Melodie ist hauptsächlich bey der Nachtigall und Grasemücke äußerst rührend, und machet auf die Seele einen wollüstigen Eindruck. Das Gemisch des Gesanges von allen singenden Vögeln ist angenehm, es ist das Geschrey der Freude und der Liebe; es erreget in uns die Vorstellung derselbigen, und jede Vorstellung von Empfindung wecket sie selbst in uns, nach Beschaffenheit unsers gegenwärtigen Zustandes, Alters oder Charakters, mehr oder weniger lebhaft auf.

w) Alles begehrt und genießt; der Mensch allein weiß zu lieben. Die Schamhaftigkeit ist dem weiblichen Geschlechte natürlich. Durch den Widerstand erwecket es die Begierden und erhöhet den Werth der Gunstbezeugungen, die es gewäh-

ren soll. Diese Empfindung mit der Dauer verbunden, die die Vereinigung zwischen Manne und Weibe haben soll, welche die Liebe anfänglich erzeugt, und die Erziehung der Kinder unterhält, muß nothwendig der Liebe des Menschen mehr Sittlichkeit geben, als der Liebe der Thiere. Wenn der Jüngling, voller Kräfte und Hoffnung, in sich eine neue Macht, ein neues Vermögen, ein neues Mittel zu genießen fühlet, wenn sich seinen Begierden, die sein neuer Sinn in ihm erzeuget, nichts widersetzet: so hat er den glücklichsten Augenblick seines Lebens erreichet. Das Vertrauen, die Offenherzigkeit, der Muth, die Güte, die Freundschaft, kurz alle Leidenschaften, die an die Zufriedenheit gränzen, veroffenbaren sich in ihm: sie glänzen in seinen Augen, sie drücken sich durch sein sanftes und lebhaftes Bezeigen, durch seine Scherze, durch seine Spiele aus. Das Moralische der Liebe vermehret seine Freuden. Die Liebe einer achtungswürdigen Person flößet ihm Vertrauen gegen sich selbst ein; er genießt der Bewunderung, die er für sie hat, und des Glücks dasjenige zu besitzen, was er bewundert; seine Liebe ist eine Art von Enthusiasmus, die der Seele Kraft giebt und sie erweitert. Diese Liebe giebt dem Jünglinge das Verlangen und die Mittel ein, zu gefallen. Sie läßt ihm den Werth der guten Meynung von sich fühlen, sie machet, daß er mit seiner Laune nachgiebt, hält seine Eigenliebe zurück, leitet sie, machet ihn

großmüthig: kurz, sie giebt, vermehret oder machet die Tugenden liebenswürdiger, die der Reiz der menschlichen Gesellschaft sind. Sie ist eines von den Hülfsmitteln, die die Natur unermüdet so vielen Anordnungen, Gesetzen, Gewohnheiten, Gebräuchen und Meynungen entgegen setzet, die uns traurig und ungesittet machen.

x) **Die Natur vertraut der mütterlichen Liebe diese unvollkommenen Wesen, die das Leben anfangen.** In allen lebenden Wesen ist die Liebe der Mutter für die Kinder weit zärtlicher und stärker, als die Liebe des Vaters. Diese Liebe ist bey den Weibern mit einer unruhigen Thätigkeit, oft mit Hintansetzung ihrer selbst, und fast allezeit mit den seltsamsten Täuschungen verknüpft: die schwächere Mutter sieht in ihren Kindern eine neue Stütze. Des Gehorsams müde, sieht sie nun Wesen, denen sie befehlen wird, sie sieht zärtliche Wesen, von denen sie die ersten Liebkosungen einärndten wird. Ueberdieß ist das andere Geschlecht weit geneigter zum Mitleiden als wir. Dieß giebt ihr eine Art von Liebe für das schwache und leidende Geschöpf ein, das sie trösten kann. Endlich ist es sehr wahrscheinlich, daß die Weiber noch für ihre Kinder eine Empfindung haben, die nicht auf Schlüssen beruht, sondern die eine Wirkung des Naturtriebs und der Organisation ist. Dieser Trieb, diese Liebe zeiget sich noch weniger bey gesitteten, als bey wilden Völkern, wofern nicht die Natur

von dem Aberglauben oder einem abgeschmackten Vorurtheile erstickt worden. Man sieht bey ihnen Mütter, die über den Verlust eines Kindes von einigen Tagen untröstlich sind. Sie begeben sich oft viele Monate darnach an ihre Begräbnißstätte, erheben das heftigste Geschrey, drücken ihre Brust darauf, und benetzen das Grab mit ihrer Milch und ihren Thränen.

Der Sommer.

Innhalt.

Die Sonne und die Wärme brüten eine Menge neuer Wesen aus, die, so zu sagen, die Elemente beseelen. Charakter der Größe und des Reichthums, welche der Sommer der Natur verschafft. Sie hat weniger Veränderungen, als im Frühlinge, und muß nur im Ganzen betrachtet werden. Eine reiche und weit ausgebreitete Landschaft, die während des Sommers sehenswürdig ist. Ihre Wirkungen auf die Seele. Lob des Ackerbaues. Wie wenig dazu gehöret, den Landmann glücklich zu machen. Seine Sitten. Der Sommer in seiner ganzen Gewalt. Landschaften, wie man sie bey großer Hitze verlangt, und ihre Wirkungen auf die Sinne und die Seele. Schaafschur. Heuärndte und Heiterkeit ländlicher Beschäftigungen. Das reife Getrayde. Straßenbau. Sturm. Hagel. Anblick einer Landschaft nach einem Gewitter, das keinen Schaden gethan. Aerndte. Dankfest. Dorfhochzeit zur Zeit der Aerndte.

Der Sommer.

O du, dessen Lauf der Ewige gezeichnet hat, du, der du der Materie Leben und Empfindung giebst, der du die Zeiten missest und den Tag vertheilest, Königinn irrender Welten, die deinen Hof ausmachen, edles und glänzendes Bild des Gottes, der dich leitet! Die Jahreszeiten, ihre Geschenke, unsre Reichthümer sind dein Werk. Du machtest die Erde zur Fruchtbarkeit geschickt, als du sie mit Anmuth und Schönheit bekleidetest. Bald erhobst du dich am himmlischen Gewölbe und die heißesten Strahlen entflammen deine Laufbahn. Vom Aequator bis zum Pole durchdringen sie die Lüfte, den Mittelpunkt der Erde und den Abgrund der Meere. Wesen ohne Zahl geben sie das Leben. Alles bewegt sich, [a]) bildet sich, und

fühlet sein Daseyn. Die Materie lebt, und der Sand und die Erde der erhitzten Felder scheinen beseelt zu werden. Die Bruten der Vögel, der Fische, der Würmer stürzen sich auf Einmal aus ihren zerbrechlichen Kerkern hervor. Hier spielet das leichte Reh mit dem Lamme; dort hüpfet das Füllen neben dem jungen Bocke. Auf der gegenstehenden Seite dieser leichten Blätter wohnen ganze Schaaren, eine der andern fremde; die Kelche der Bluhmen, die Früchte sind bevölkert; in den niedrigsten Rasen erheben sich zahlreiche Städte; und ein unmerklicher Tropfen der Wolke enthält ein Volk von Atomen, eine unsichtbare Menge.

So wie eine Welle unter der Welle, die ihr folget, verschwindet: so wird ein Wesen durch ein andres, das es hervorbringt, ersetzet. Sie werden geboren, allmächtiger Gott, wann deine befruchtende Stimme sie nach ihrer Reihe auf den Schauplatz der Welt hervorruft: Sie haben, eins von dem andern verschlungen, oder durch die Zeit vernichtet, einige Augenblicke deinen Absichten gedienet.

Aber wann der brennende Sommer das Leben so vielen neuen Wesen, womit die Erde erfüllet ist, verschwendrisch gegeben, so vermehrt, vollendet und reifet er die Schätze, die eine gelindere Luft in unsern Gefilden hervorbrachte.

Welchen feyerlichen Anblick giebt er der Natur! er nimmt ihr nicht, er ändert nur ihren Schmuck. Es ist wahr, b) sie hat ihre Mannichfaltigkeit verloren: aber einfach mit Größe, schön mit Majestät hat sie itzt ihren herrlichen Reichthum zur Zierde: unsere Schätze sind ihre Schönheit, ihre Anmuth ist der Ueberfluß.

Schon zählet das Auge in unsern Feldern weniger Farben: der Sommer verwies die Bluhmen in das Parterr. Ich werde nicht mehr auf der Wiese jenen Schmelz, jene einzelnen Schönheiten suchen, die der Frühling in solcher Verschiedenheit darstellte. Ich werfe meine Blicke weit umher auf die unermeßnen Fluren; ich durchlaufe mit einem Blicke die Felder und Wälder, einen Ocean von Getrayde, ein Meer von Grün. Nun muß ich nur die Natur im Großen

überschauen. Weit von lachenden Gärten und von sorgfältig gewarteten Pflanzen *) will ich über den Apennin auf die erhabenen Berge steigen, von denen ich andre Berge ihre Kette bilden und stufenweise sich in die Ebne verlieren sehe. Da schlich ein Fluß dahin, und seine getheilten Fluthen badeten in hundert Canälen die befruchteten Felder. Ich sah ihn mitten durch die Fluren schimmern, bisweilen sich von Schatten der Berge schwärzen, sich nähern, sich entfernen, sich in einem ungewissen Laufe verlieren, und in einer düstern Entfernung verschwinden. Meine über diese reichen Schauspiele erstaunte Blicke herrschten über den ganzen Raum, und flohen ohne Hinderniß bis zur azurnenen Tiefe, wo das Gewölbe der Lüfte im Bogen sich mit dem weiten Busen der Meere vereinigt. Ich sahe die Aerndten von der Sonne erleuchtet, und auf den vergüldeten Flächen sich sanft in Wellen bewegen; Wälder sich auf den entlegenen Bergen krümmen; Bäume, Schlösser und Städte krönen, schon verbleichte Wiesen und volle Weinreben die Freystätte der Hüttenbewohner umschließen. Die Kugel der Jahrszei-

ten in ihren glänzenden Fluthen, beflügelte ihre vom hohen Himmel abgeschossenen Strahlen. Der schimmernde Fluß und das versilberte Meer schickt zu den Bergen sein erborgtes Licht. Der Augenblick war da, wo die übermäßige Hitze den arbeitsamen Landmann in seiner friedsamen Hütte zurück hielt. Mir allein schien die Natur in der Stille ihren Reichthum und ihre Pracht vorzulegen.

Die auf diesen weiten Gegenden gesammelten Schätze, diese Berge und diese Wälder, diese Meere, diese fruchtbaren Felder, die verwirrte Harmonie dieses mannichfaltigen Ganzen, dieses so große Schauspiel der wahren Güter des Lebens bemächtigten sich meines Gedanken, und [d]) trugen in mein Herz eine edle und reine Freude, die Ruhe und das Glück. Die Pracht des Sommers, seine Herrlichkeit und sein Reichthum flößten mir Ehrerbietung ein, und Entzückungen ohne Trunkenheit. Bey dem Erwachen der Liebe, der Flora und des Zephyrs, wann jeder unsrer Sinnen uns ein Vergnügen verschafft, genießt man zufällig,

und die unüberlegte Freude verbeut unserer bestürmten Seele den Gedanken. Aber itzt ließ mir mein Glück Zeit nachzudenken, und e) die Vernunft selbst ladete mich zum Genusse ein. f) Ich bewunderte deine Wohlthaten, göttlicher Ackerbau! du weißt die Gaben der Natur zu vervielfältigen; du alleine zwingst die Elemente sie zu bereichern: deinen Sorgen verdanket sie ihren schönsten Schmuck. Ohne dich würden die Pflanzen und Kräuter, die du hervorbringst, in der Geburth sterben, oder geboren werden, sich zu schaden. Erstickt eines von dem andern, säen sie ihre Ueberbleibsel auf den sumpfigten Boden, von dem sie ihre Nahrung erhielten; oder beschatten auf brennenden Bergen, hin und her geworfen, kaum eine dürre Fläche. Du zogst die Sterblichen tief aus den Wäldern hervor. Sie setzten sich an Felder, die sie in Ruhe baueten, und konnten den heiligen Namen des Vaterlands aussprechen, und die Sitten, die Zierde des Lebens, erkennen. Bald gefielen sich die in den Wüsten überwundenen Thiere, Sklaven der Menschen, in unsern Fesseln. Der Mensch raubte dem

friedlichen Schaafe die Wolle; der Stier unterwarf ihm seine breite und schreckliche Stirne; die Kuh brachte ihm ihren silbernen Nektar, diese reine Nahrung, diesen süßen Quell der Gesundheit dar. Alsdann nährte der Ackerbau ein unzählbares Volk, und schickte vom Lande den Ueberfluß in die Städte. Der Sieg, die Künste, die Freyheit, die Ehre wurden der glückliche Antheil des landbauenden Volks, und dieß allein, bereichert von den nöthigen Schätzen, empfieng des Fremden freywilligen Zoll. Deinen Geist, o Senat eines königlichen Volks, das die Welt in Fesseln schlug, hohe Versammlung von Halbgöttern, die die Welt anbetete, Deinen Geist bildete Ceres mit Bellonen. Aus denen auf den Gebirgen Ausoniens zerstreuten Hütten, aus denen durch die Schritte der Catonen geheiligten Thälern, aus dem Lager der Regulus, aus den Wohnungen der Scipionen stürzte sich im Frühlinge dein entfesselter Adler, um den Blitz der erstaunten Welt anzukündigen. Bey der Rückkehr aus dem Kampfe hiengen deine tugendhaften Krieger ihre Lorbeern im Tempel der Ceres auf. Die Bäume von

dem Eisen der Aemile gereiniget, die Felder von den Händen der Camille gepflüget, überschütteten mit ihren Geschenken um die Wette ihre Besitzer, und diese Früchte der Arbeit veränderten nicht ihre Sitten.

Volk, das von den Felsen Scandinaviens siegreich über das überwundene Europa herabstieg, du behauptest noch auf deinen Gränzen die Tugenden der Helden; aber du weißt den Bewohner der Hütten zu verehren, und er hat nicht des niedrigen Zöllners, des vornehmen Tyrannen asiatischen Stolz zu ernähren; er nimmt im Rathe beym Throne der Könige seine Stelle ein, weiß zu denken, zu gehorchen, Gesetzen zu gehorchen und Gesetze zu geben.

Ach! der Unglückliche, der unsere Felder fruchtbar machet, ist stets das Opfer der Bewohner der Städte. Die Verschwendung krönet hier nur überflüßige Talente; seine Kunst, sein Stand, seine Tugenden werden verachtet.

O mein Mitbürger, mein Gefährde, mein Freund! O du, durch den die nöthig-

ſte Kunſt ihre Blüte erhält, Freund der Unſchuld, redlicher Landmann, wie iſt es leicht, wie ſüße dein Glück zu machen! Wenn er nicht eine ungerechte Macht zu fürchten hat, einen kleinern Tyrannen, oder geizigen Pachter, wenn ihn das Geſetz ſchützet: ſo iſt er ohne Koſten glücklich, und empfindet, der Natur ſo nahe, alle ihre Wohlthaten. Der verſchwendriſche Stolz zeiget ihm nicht ſeine Armſeligkeit, und machet ihn über den Stand ſeiner Väter erröthen; [g]) die Gefährdinn der Tugend, die Mittelmäßigkeit, die Zufriedenheit und die Arbeit erhalten ihn heiter. Seine Begierden, ſeine Entwürfe werden von den Umſtänden erzeuget. Er kann morgen lieben, was er heute liebt, und [h]) die Ruhe ſeines Herzens gränzet niemals an die Langeweile. Du macheſt ihn glücklich, ſüße und reine Wolluſt, durch die Bande der Natur an den Hymen gefeſſelt. Die Gattinn, die er wählet, theilet ſeine Arbeit, verſüßet die Leiden ihres Herzensfreundes. Ihre Kinder ſind ſeine Freude, ſie werden ſein Reichthum ſeyn. Er wird wieder ihre Kinder ſein Alter umringen ſehen, auf ſeiner gefalteten Stirne die Hei-

terkeit zurückrufen, und seiner Hinfälligkeit noch einen Reiz geben. Mit welcher Freude kehret er in seine niedrige Hütte zurücke, wenn das Gestirn des Tages seine Bahn durchlaufen hat! Wie schmackhaft findet er die einfachen und gesunden Speisen der Mahlzeit, die ihm seine Tochter mit ihren eigenen Händen bereitet! Die Zufriedenheit, die Gefälligkeit und der freundliche Scherz, die liebenswürdigen Gefährden seiner glücklichen Haushaltung umgeben mit ihm den Tisch seines Festes. Von der Liebe geweckt, und durch den Wein begeistert, überläßt er sich oft seiner süßen Heiterkeit; er singt seine Freuden und den Gott, der sie giebt. Seine Gattinn höret ihm zu, und vereiniget sich mit ihm zu seinem Gesange; sein Sohn, ihm in Armen, schläft lächelnd ein.

O ihr Hütten der Armen! verehrungswürdige Freystätte der Freuden ohne Gewissensbisse und der wahren Tugenden! Entfernt von den artigen Lastern und dem betrügerischen Freunde, findet das Herz bey Euch nur ein Herz. Nur hier ist die Bil-

ligkeit und Aufrichtigkeit unsrer Väter, nur hier sind die Güter des goldnen Zeitalters, keine Schimären.

Aber dieß ist nun der Augenblick, wo das Gestirn der Jahreszeiten unsere von seinen Strahlen versengten Gegenden seufzen lehret! Es steiget vom Krebse in das Ungeheuer des Nemeus, und bekleidet die entflammte Natur mit seinem Glanze. Sein brennender Kreis rollet unter einem reinen Himmel dahin, er versilbert das blaue Gefilde der Luft, und gießt auf die weite Fläche seiner Laufbahn aus seinem Schooße Ströhme des Lichts. Der Fluß schließt sich enger zusammen, und die Bewohner des Wassers suchen den Schutz einer Höhle oder den Schatten des Schilfs. Schon kömmt von dem Gipfel der Berge in den verdorrten Ebenen der Zoll der Quellen nicht mehr an: der schmachtende Bach flehte bey ihnen um Hülfe, sein Wasser macht in seinem Gemurmel und Laufe einen Stillstand. Der durch verzehrende Feuer vertrocknete Saft hält schon nicht mehr die unbelebte Pflanze, und das von dem er-

bleichenden Kraute abgelöste Saamenkorn fällt, und begräbt sich in den staubichten Boden. [i]) Das ermattete Roß wirft mit gesenktem Haupte einen traurigen Blick auf das vertrocknete Gras. Der Hirte, der sich unter den Bäumen verloren, schlummert, sein Haupt auf dem Mose und die Arme gestreckt, ein, von seinen getreuen Schaafen und den keuchenden Hunden umgeben, die jene bewachen. Die Hitze hat Geister und Körper überwältiget. Die Seele ist ohne Willen, die Muskeln ohne Springfedern. Der Mensch und die Thiere und das versengte Feld fodern umsonst den Thau von der Nacht. An einem unbewölkten Himmel sieht man lange Blitze auf den Bergen sich schlängeln und die Lüfte durchfurchen. Die Nacht eilet mit großen Schritten vorbey, und wirft von ihrem schwarzen Wagen einen leichten Schleyer, den das Auge ohne Mühe durchdringt. [k]) Ihre Herrschaft ist zweifelhaft, und ihr Reich von Einem Augenblicke: der Glanz des werdenden Tages bleichet das Firmament. Noch glänzet der Horizont von dem Feuer des vergangenen Tages; die Winde und

Kühle kündigen nicht mehr die Morgenröthe an. Die ersten Strahlen des kaum angebrochenen Tages ergießen ein neues Feuer in den entflammten Raum: die brennende Dürre des Ufers und der Berge schmerzet die Augen, und schlägt die unthätige Seele nieder. Die Wärme, die sich über eine Welt in Ruhe verbreitet, hat Spiele, Gesänge und Arbeiten geendiget. Alles ist schwermüthig, verdorret, stille: das Licht allein ist in der ganzen Natur in Bewegung.

O warum kann ich nicht auf jenen tiefen Pfaden irren, wo ich die Flüsse von den Gipfeln der Berge fallen und sich mitten durch die Felsen und das schattichte Grün in den dunkeln Thal stürzen sah? Warum werde ich nicht von dem neblichten Schleyer beschattet, welchen jener ungestüme Fluß bis an die Wolken erhob, der von den abyssinischen Gebirgen seine gesammelten Wasser brausend in ungeheuern Thälern verbreitet. [1]) Wie sehr möchte ich diese Fluthen eines reinen Krystalls in ihrem Laufe einem azurnenen Teppich ausspannen, den Fluß in

tiefen Ebenen verschwinden, aufwallen, wieder erscheinen, in seinen sich erhebenden Wellen der Sonne eine silberne Wolke entgegen stellen, und auf brennende Berge die Feuchtigkeit tragen sehen. Das Getöse, der Anblick des Wassers, ihr aufgesprützter Schaum, würden in der Entfernung meine Sinnen und meine Gedanken erfrischen; und hier vom Schatten gekrönt, mit einer angenehmen Kühlung umgeben, würde ich ruhig dem Feuer des Aequators Trotz bieten.

Und du, ungeheurer Wald, frische und düstre Gründe, majestätischer Aufenthalt der Stille und der Schatten, Tempel, wo der Druide unsere Väter täuschte, [m]) Heiligthum, wo Dodona ihre Götter suchte! wie süß ist es für mich unter deinem weiten Schatten der feurigen Zone, die diese Fluren versengt, zu entfliehn. Du flößest mir anfänglich ein süßes Schrecken, Ehrfurcht, Freude, einen angenehmen Schauer ein. Ich weiß nicht, welch eine Größe sich meinen Gedanken eindrückt! Dieser finstre Dom, diese über einander gethürmten Schatten, diese friedliche Einöde, diese allgemeine

gemeine Stille giebt ihnen einen eben so ernsten als feyerlichen Charakter. Alles scheint um mich her voll von dem höchsten Wesen; hier befrage ich mich selbst unter seinen Augen, bewaffne meine Vernunft und befestige meine Tugend gegen die Irrthümer einer ausgearteten Welt. Zu dir flehe ich, Wohlthäter der Welten; komm, rede zu meinem Herzen in diesen finstern Gewölben, vermehre in diesem Herzen die Liebe zur Gerechtigkeit, die Ehrerbietung für deine Gesetze, und hauptsächlich die Güte. Möchte ich weit, weit von den Höfen, von dem Laster, von den Stürmen entfernt leben, Gutes thun und deine Werke besingen, und frey, durch keinen Irrthum verführt, und von der Welt vergessen, mich an den schönen Künsten, den Feldern und der Freundschaft ergötzen.

Aber oft schüttelt der Zephyr das Grün; das Laub rauschet, empört sich und murmelt. Mir deucht, ich sehe die Eichen und Ulmen sich beleben: diese Bäume sind für mich neue Gefährden. Ich glaube alsdann wieder in die empfindbare Welt einzutreten,

die fruchtbare Wüste hat nichts schreckliches mehr für mich. Sie ist bloß eine Freystadt, ein friedlicher Aufenthalt, wo das Geräusche und der Tag niemals hinzu dringen.

Will ich lächelndere Oerter besuchen, so gehe ich in diese Gärten mit fruchtbaren Bäumen bepflanzt, längst dieser Anhöhe dahin, die das darunter liegende Thal vor dem Blasen des Ost- und dem Rauschen des Nordwindes verstecket. Ein stilles und klares Wasser steiget daselbst von den Hügeln herab und tränket die Wurzeln der Bäume. Dieser schwache und leichte Wind, der über das Wasser streicht und dem Laufe der Bäche in das Gehölze folget, trifft mich in dem Augenblicke, da ich unter diese Schatten trete, und bringt mir die Kühle und den Geruch des Laubes entgegen. Die Erdbeere, die in incarnatenen Trauben herabhängt, zeiget sich meinen, von ihrem Glanze entzückten Augen; diese emaillirten Rubinen, die die Natur auf diesen dicht belaubten Bäumen ründet, steiget aus dem Grünen hervor. Der erfrischende Geschmack ihrer Früchte und ihre süße Feuchtigkeit kühlen nach und nach mein zu feuriges Blut.

Hier stürzt sich der Widder, folgsam der Stimme, die ihn leitet, fröstelnd in das flüßige Krystall. Auf das Zeichen des Hirten treibt der drohende Hund am Ufer die schaudernde Heerde zusammen. Indessen versammeln sich der Landwirth und die Mädchen des Dorfs lachend und singend im Schatten. Die in einem halben Zirkel auf dem Rasen sitzende Gruppe wird bald dem Schaafe seine Wolle benehmen. Schon naht es sich, und scheint erschrocken über den Anblick der Scheere zu seyn, mit denen die Schaar bewaffnet ist. Die Schäferinn, dem unschuldigen und sanften Thiere schmeichelnd, benimmt ihm seine Furcht und legt es auf ihre Kniee, und das Schaaf liefert in seiner furchtsamen Sanftmuth seine noch feuchte Wolle ohne Murren. Man spottet lächelnd der gnädigen Herren der Gegend; von der Geschichte des heutigen Tages geht man zu dem gehörnten Siegfried über. Die Kinder des Pachters schwärmen auf der Trift umher. Eins besteigt den, seiner Wolle beraubten Widder; das andre, verborgen im Rohre, will seine jungen Gespielen, die im Wasser scherzen, erschrecken. Das Geschrey, die Bockpfeife und der Gesang der

Schäferinnen verkündigen ihre Freude dem einsamen Wiederhalle.

Einst, als ich unter den Lauben abgesonderter Gesträuche diesen Hirten zusah und ihre Freude theilte, redte ich den Pachter an, der, wie ich, im Schatten einer Linde, diesem ländlichen Auftritte zusah: Wie viel giebt es, sagte ich zu ihm, in eurem Stande angenehme Augenblicke! Alle unsre Künste und eitle Ergötzungen, sind sie der Arbeiten werth, die die Freude und Unschuld ländlicher Spiele begleitet? — Nein, versetzte er. Ich habe eure so gerühmten Lustbarkeiten, eure mit wahrer Langeweile verknüpften Zeitvertreibe und eure falschen Vergnügungen gekannt; ich habe sie mit den Freuden des Dorfs verglichen; hier fühle ich mein Leben, bin zufrieden und segne mein Theil. Jung, von einem edlen Geblüte, und in Krieg fortgerissen, entehrte ich nicht das Blut, aus dem ich geboren war. Aber, nachdem meine Güther durch die ungezähmte Schwelgerey, die unsere Heere angesteckt haben, zerstreuet, meine Ländereyen verzehrt waren, und nun der Friede das Glück meines Königes

kränkte, sah ich mich ohne Vermögen und ohne Geschäfte. Der Mangel erniedriget nur feige Herzen; ich, voller Empfindung und Gefühl meiner jugendlichen Kräftr, fürchtete den Stolz der Großen und Mächtigen, verachtete ihren Beystand, ehrte die Tugend, und verabscheute mich an Blutygeln des Landes zu verdüngen, und mir einen Antheil an ihrem Raube zu erschleichen; ich schämte mich einer niederträchtigen Ruhe, und voller Verachtung gegen die Edlen ohne Namen, welche Sybaris bevölkern, gieng ich auf ein Schloß, die ehrwürdige Freystatt eines tugendhaften Kriegers, der die Ehre der umliegenden Gegend war. Ich gieng zu ihm ohne Furcht, und sprach mit ihm ohne Zurückhaltung. Ich hatte Verwalter, sagte ich zu ihm, und will itzt einer werden. [n]) Ich will der Arbeit und der Erde meine Güther aufs neue verdanken, die meine Thorheit und der Krieg mir entrissen haben. Wollen Sie mich zu Ihren Verwaltern zählen, so wird vielleicht Ihre Güte Ihnen nützlich seyn, und Ihre Felder werden durch meinen Fleiß fruchtbarer werden.

Der erstaunte Greiß badete mich mit seinen Thränen, umarmte mich, lobte mich, machte meinem Elende ein Ende: und seit diesem Augenblicke bezogen Freude und Ueberfluß meine Wohnung, und sind mein Lohn. Hier fließen meine unabhängigen Tage in Ruhe dahin. Mit Ehren ziehe ich meine starken Kinder herauf, ich flöße ihnen Verachtung gegen die Reichthümer ein, einen den Armen anständigen Stolz, und Abscheu für Niederträchtigkeiten. Ich pflanze meinen Eifer für unsre Könige in ihre Herzen, und erzähle ihnen die Thaten eines Moritz von Sachsen und Cogny. Geliebt von meinen Nachbarn, entzündet die wahre Freundschaft in unsern Seelen ihr reines und dauerhaftes Feuer. Vergnügt, einander zu sehen, glücklich, einander zu sprechen, drücket uns die härteste Arbeit nicht zu Boden: aber auch diese Arbeit ist niemals einsam. In den Mauern der Städte fühlet der sitzende Handwerker, eingekerkert in Schatten, und ohne Gefährden an seine traurige Werkstatt gefesselt, seine Heiterkeit sterben. Ihm fehlet ein Freund, der durch ein sanftes Lä-

cheln sie in dem Augenblicke wieder erwecket, da sie verlischt.

Sehet ihr jene Schönheiten mit rothem Gesichte und diese jungen Hirten von der Sonne verbrannt? jene Greise, jene Kinder, welche die Arbeit versammelt? Nun wohl! sie sind durch das Vergnügen glücklich, beysammen zu seyn.

Aber folget meinen Schritten auf den Gipfel des Hügels: auf unsern Wiesen werdet ihr noch ein reizender Gemälde sehen. — Er betrog mich nicht: auf der brennenden Ebene giengen die Heuärndter mit glänzender Sichel: der Schweiß strömte über ihre zückenden Glieder. Ermüdet und matt schienen sie vergnügt. Die Tochter des Pachters, die unschuldige Schäferinn, ohne Corset, mit nackten Füßen, halb entblößtem Busen, und den Rechen in der Hand, wandte das Gras und trillerte dem jungen Arbeiter ihr Liedchen vor. Als das Feuer des Mittags ihrem Fleiße einige Ruhe vergönnte, sah ich sie lächelnd sich in den Schatten begeben. Man kann sich leicht die Reizungen eines Festes vorstellen, das Arbeit

und Hunger einzig gewürzet haben. Himmel! mit welcher Begierde verschluckte der ungedultige Haufen wechselsweise die wohlriechende Hinbeere, die Erdbeere, die frische Milch, den Aepfelwein und das schwarze Brod, auf dem Rasen gelagert, der ihnen statt eines Teppiches diente! das Vergnügen der Mahlzeit empfindet man nur auf dem Lande. – Als man die Früchte und Gemüße verzehret hatte, weckte der perlende Cyder die Lebensgeister auf und erzeugte Gesänge, Lachen und Scherze. Die Näckerey und die Liebe herrschten in der Gesellschaft; die Spiele und Küsse flogen unter den belaubten Aesten umher, und durch spitzige doch nicht boshafte Spöttereyen vermehrte der Muthwille die Lust. Gretchen drückte die frische Maulbeere aus, und färbte Petern die Stirne, der neben ihr einschlief: man lachte darüber, er erwachte, und mit einfältiger Miene fragte er nach der unbekannten Ursache dieses Gelächters.

O glückliche Sterbliche! Eure Arbeiten sind Feste; aber das wohlthätige Gestirn, das über euren Häuptern rollet, hat die in den

Furchen sich krümmenden Aehren geschwärzt; p) die Grille hat schon das Zeichen zur Aerndte gegeben.

O mächtiger und gütiger Gott! Vater der Natur! vollende deine Wohlthaten. Laß den unreinen Mehlthau, das Ungeziefer, den Hagel und die feindlichen Sturmwinde, diejenigen Geschenke ehrerbietig verschonen, die du uns versprichst. Ihr Statthalter, Oberaufseher, Diener unsrer Herren, beschützet, begünstiget die ländlichen Aerndten. Raubet dem Landmanne nicht Einen Augenblick, wann seine vergüldeten Felder ihm ihren Waizen liefern. q) Ich habe die obrigkeitliche Person gesehen, die der Provinz vorsteht, den Sklaven des Hofes und Feinden des Fürsten, ich habe ihn gesehen, wie er traurigen Dörfern den Bau der Wege gebot, da Ceres und der Hunger sie zur Aerndte rief. Man hatte die Früchte des vergangenen Jahres aufgezehret, und mir deucht, ich sehe noch die unglückliche Wittwe, die schwache Wayse und den entkräfteten Greis sich weinend zu der auferlegten Arbeit hinschleppen. Suchten einige Unglückliche,

schmachtend, außer Odem, einen frischen Rasen oder eine erquickende Quelle; so trieb sie ein unmenschlicher Voigt wieder zur Arbeit! Um Goldes werth verkaufte man ihnen Einen Augenblick der Ruhe.

Er hatte aus dem Schooße ihrer Wirthschaft die junge tugendhafte Gattinn eines jungen Landmanns gerissen; die unruhige und zärtliche Mutter hatte ein unglückliches Pfand ihrer Fruchtbarkeit, ein Kind in der Wiege, das sie selbst säugete, mitgebracht, das Ebenbild der Liebe und ihres geliebten Gatten: sie sah es bald entkräftet an ihren Busen sinken, und dahin den Mund und die Hand weinend erheben: die Quelle der Milch, die es foderte, war vertrocknet: die Mutter, wie ihr Kind, in Gefahr das Leben zu verlieren, suchte durch Küsse ihre Schmerzen zu hintergehen: in die Thränen ihres Kleinen ließ sie die ihrigen fließen. Sie trug es endlich in das nächste Gebüsche, und gab ihm eine saure und wilde Frucht zu saugen: dem hungrigen Kinde war die Frucht süße; es lächelte seine Mutter an und schien aufs neue belebt.

Sie hörte des Voigts traurige und grausame Stimme, und kehrte zur Arbeit zurück, zu der sie der Tyrann rief. Aber kann sie Einen Augenblick von ihrem Sohne entfernt bleiben, sie glaubet plötzlich sein Geschrey zu vernehmen, sie läuft nach dem Gebüsche, das ihm zur Freystatt diente, aber ach! sie findet ihn da erblaßt, kalt, unbeweglich – er ist nicht mehr. Sie thut einen lauten, durchdringenden Schrey, ergreift ihren Sohn, hebt ihn auf, und fällt, ihn umarmend, zurücke. Die Verzweiflung und der Tod sind auf ihrem Gesichte gemalet, sie hat auf einige Zeit die Stimme verloren und ihr Schmerz hauchet in beständigen Schluchzen, und in schwachen, ächzenden und ununterbrochenen Gewimmer sich aus. Ihr Mund ist halb geöffnet, ihr Haupt gesenkt; ihr Gesicht auf den Leichnam ihres Kindes geheftet: aber itzt hebt sie Hände und Augen gen Himmel, wirft drohende und wütende Blicke umher: Ihr seyd es Tyrannen, ihr! der Hunger und das Elend sind es; diese unselige Arbeit ist es . . . . O Himmel! räche eine Mutter. – Sie fällt sprach- und empfindungslos zurücke, der Körper bebt in einem beständi-

gen Zucken, das Volk umringt sie und trägt sie ins Dorf, in das es von der Furcht vor einem Ungewitter getrieben wird.

Man sieht am Horizonte von zwo entgegen stehenden Orten Wolken in der durchglühten Luft heraufsteigen: sie verdicken, heben und breiten sich aus. Schon hat sich das Getös eines entfernten Donners hören lassen, schon brausen davon die Fluthen, die Luft ist davon erschüttert, und längst dem Thale dahin hat schon das Laub gebebt. Die Berge verlängern das düstre Gemurmel, und sein langsames hohles Getöne machet die Natur traurig. [r]) Diesem Geräusche folget eine schreckliche Stille, und die schweigende Erde ist in einer schaudernden Erwartung. Das weite Amphitheater der Berge und der Felsen verschwindet auf einmal unter einem grauen Schleyer: die erweiterte Wolke bedecket sie mit ihren Seiten, und drücket die stille und schwüle Luft. Aber flammende Pfeile durchkreuzen schon die Wolken, und der Donner rollet brüllend über den Himmel: er verdoppelt sich, fliegt und bricht in den Lüften aus: dieser ihre

Nacht wird tiefer, und weite Blitze erzeugen unaufhörlich einen blassen und schwarzgelben Tag. Aus dem entflammmten Abend bricht ein reißender Wind hervor; er wälzet sich auf der Ebene dahin, fährt über die Felder und dreht einen schwarzen Sand, den er in Wirbeln empor treibt. Diese neue Wolke, dieser Strohm von Staube entzieht dem Lande den Ueberrest vom Lichte: die Furcht, die Glocke, die in den geheiligten Tempeln ertönet, rufet das zerstreute Volk schaarenweise zu sich. Großer Gott! siehe den erschrocknen Haufen dich auf den Knieen um den Lohn der Arbeiten des Jahres anflehen. Ach! von dem brennenden Himmel schlagen die gefrohrenen Tropfen im Falle die zerknickten Aehren danieder. Der Donner und die Winde zerreißen die Wolken; die Flüsse ergießen sich in Ströhmen über ihre Ufer. O ihr Früchte des Landes! o du Aerndte! alles geht ohne Rettung verloren. Das Werk eines Jahres ist in Einem Tage zerstöret. Es ist kein Glück, keine Hoffnung mehr übrig. Weiber und Greise durchdringen mit ihrem Geschreye die Wolken. Das Dorf ertönet

von einem schrecklichen Geheule; die Winde vermischen ihr Brausen damit: das Geschrey der vom Donner erschrockenen Thiere, das vom Himmel und Erde wiederholte Getös, alles erreget auf Einmal Entsetzen und Grauen. Ach! laßt uns diese Gemälde fliehen, und weit von diesen Gegenden Oerter aufsuchen, wo der Lauf der Gewitter, ohne den Donner herab zu schleudern, oder die Aerndte zu ersäufen, die Lüfte gekühlet und die Furchen gewässert hat. Eine überbleibende Wolke irret über die Felder und verliert sich in Dünste auf dem Gipfel der Berge. [s]) Ohne Schatten und ohne Gränzen krönet daselbst ein stiller und heiterer Himmel die Felder mit dem glänzendsten Blau. Das herrliche Meteor des Gürtels der Iris zeichnet in den Lüften die Farben der Aurora. Ein frischer und leichter Wind streichet auf dem Felde dahin, und wälzet in goldenen Wellen die Früchte der Ceres. Man empfindet daselbst den Balsam und den belebenden Geruch der Pflanzen, den die erhitzte Erde nach dem Gewitter ausathmet. Der Hirt wiederholet dem Hirten seine Gesänge; der glückliche Landmann, seiner Aerndte so

nahe, zufrieden mit seiner Arbeit und seiner Klugheit, bewundert seine Aecker, lächelt dem Ueberflusse, schätzet sich, giebt sich Beyfall, bereuet nichts, und sagt zu sich selbst, wie ein Gott: Was ich gemacht habe, ist gut. Er will, daß seine Kinder morgen vor Tage die zarte Weide und die junge Pappel beschneiden, und die Bande verfertigen, die jene Aehren, welche Ceres ihm zu geben sich anschickt, fesseln sollen.

Luise hatte unter dieser süßen Arbeit tief im Gehölze dem Damon, Herrn des Dorfs, zu gefallen gewußt. Kaum zählte sie achtzehn Jahre: ihre großen Augen waren schwarz, bescheiden und durchdringend. Ihr schlanker Leib, ihre frische Farbe, ihre natürliche Anmuth versprachen dem Damon neue Wollüste.

Da er in den Städten, mit den Begünstigungen der Liebe überhäuft, der Abgott der Mode und der Held des Tages war, so besaß er die verkehrte Einbildung, die sein Stand, der Lauf der Welt, und hauptsächlich ein glücklicher Fortgang gewähren. Weder das Beyspiel der Tugend, das er

seinen Unterthanen schuldig war, noch die Furcht, seinen Pachter den rechtschaffenen Palemon zu betrüben, eine Mutter, eine ehrliche Familie unglücklich zu machen, noch die Thränen, die der Fehltritt ihrer Tochter nach sich ziehen mußte, hielten den ungestümen Liebhaber in seinen Begierden nicht zurück, der den Trieb zum Führer und die Wollüste zum Gesetze annahm.

Getreue Boten brachten Luisen von ihm Bänder, Sträußer und Spitzen; er will gefallen oder verführen, und glaubt von Tage zu Tage entweder den Liebhaber oder die Liebe angenehm zu machen: aber da er seine Geliebte stets von strengen Aufsehern umgeben findet, verwünschet er die Aeltern und das wachsame Auge der Mutter.

Damon, erfahren in der Kunst, den Verdacht zu vermeiden, wußte allezeit von seinen aufmerksamen Bemühungen Ursachen anzuführen: Palemon war es, den er liebte: er wolle, sagte er, sich unterrichten, und seine Ländereyen und die Früchte kennen lernen, die jene zu tragen vermöchten. Er ist ein Landmann, und der entzückte Palemon sieht in

ihm seinen Gefährden, seinen Schüler, seinen Freund.

Eines Tages wurde er in einem Garten tief in einer Hecke Luisen und bey ihr den Lukas gewahr. Er näherte sich, gab Acht, und sahe den glücklichen Lukas einen seiner Arme um Luisens Hals werfen, mit der andern Hand ihre Hand, die sie ihm überließ, ergreifen, und lächelnd einen Kuß nehmen, den man ihm gab. Dieser junge und schöne Hirte der Heerden des Damon, ein bescheidener Verehrer einer keuschen Schönheit, hatte ihr, seiner Bemühung, Tugend und Standhaftigkeit wegen, gefallen. Dieser Anblick benahm dem Damon nicht die Hoffnung und machte ihn nicht eifersüchtig; er verfolgte seinen Vorsatz; suchte die Mittel, sein Glück zu beschleunigen, und hielt sich von der Zeit an seines Sieges gewiß: Luise ist mein, sagte er, denn Luise empfindet.

Bald bemerkte er, daß gegen das Ende des Tages in den Augenblicken, die den Räubereyen der Liebe so günstig sind, Luise sich alleine an das Ufer eines klaren Baches

begab, welcher um ein Gehölze in einer einsamen Wiese floß; junge Brombeersträuche, die sich zu Lauben herab bogen, krönten dieß Wasser mit einem schattenreichen Grün.

O Luise! in welchem Zustande wird dich Damon überfallen! O Tugend! o Schaam! werdet ihr sie beschützen? Luise geht, Damon fliegt nach und kömmt durch kürzere Fußsteige vor ihr an die gewölbten Gesträuche.

Hier wartet er unter den Büschen, an einem kühlen und finstern Orte, so lange, bis die Nacht ihre Schatten verbreitete. Endlich sieht er das Grün des Waldes sich schwärzen: nun ist es Zeit seinen geheimen Aufenthalt zu verlassen. Er zittert, daß im Hervorgehen ihn nicht das Geräusche verrathe: er hält die Aeste des Gesträuches, das er halb öffnet. Mit halbgebogenem Leibe, wankenden Knieen und aufmerksamen Ohre nähert er sich in langsamen Schritten. In der Nähe und in der Ferne sind seine Blicke geschäftig; schnell vernimmt sein Ohr ein von dem Wasser hervorkommendes Geräusche. Er schlüpfet kriechend unter

dem unglücklichen Bogen dahin, wo das Wasser sich ausbreitend seinen Canal veränderte: und hier suchte er seine Geliebte mit begierigem Auge. Er sieht; — Himmel! welch ein Gegenstand! — Luise war es selbst. Das Licht der Dämmerung und der silbernen Kugel erleuchtete ihre Schönheit unter dem Schleyer des Wassers. So steht eine aufbrechende Lilie auf einem Parterre, wenn sie unter den Thränen der Aurora dem Morgen entgegen glänzt. Bald zeigte sie, indem sie sich auf den Wellen des Teiches spielend hob, dem Damon die Schätze ihres Busens, den Achat ihrer Haare; und das dunkle und grünliche Wasser ihrem Halse entgegen gestellt, erhub dessen Alabaster: bald rief eine Stellung, eine Biegung, eine Bewegung die Augen ihres Geliebten unter das Wasser.

Bald wird Luise unter dem Schirmdache eines Gewölbes von Laub ihre ans Ufer gelegten Kleider wieder nehmen; der entfaltete Schleyer wird ihre Reize bedecken. . . . Damon fliegt, stürzt auf sie los, und Luise ist in seinen Armen.

O Luise! du bist der zärtlichsten Liebe einen Preis schuldig. — Himmel! wo bin ich? o Damon! was unterfangen Sie Sich? — Hoffen Sie nichts von mir, Damon! Zurück von mir. O meine Mutter! o Lukas! . . . Damon wirft sich zum Füssen, verschwendet Eidschwüre, Thränen und Liebkosungen: er versuchet sie durch ungeheure Versprechungen; sie widersteht allem. Die Thränen ihrer schönen Augen, ihr bald klägliches bald verzweiflungsvolles Geschrey, herzdringende Worte, ihre Schaamhaftigkeit und ihre bescheidene Anmuth hielten die Kühnheit eines ungezähmten Liebhabers nicht auf; Luise fällt ihm zu Füßen, strecket die Hand nach ihm aus, und mit der andern zieht sie einen Schleyer über ihren Busen; mit bebenden Worten und verwildertem Blicke schreyt sie: O Himmel! so ist es denn wahr, daß mir meine Schande geschworen ist? — Es ist keine in den geheimen Freuden der Liebe. Welche Zeugen fürchtest du in diesem finstern Gebüsche? Hier ist alles verborgen, ein allgemeiner Schatten. Wer wird mein Glück wissen? . . . Seufzer, Schluchzen, halb gebrochene Ausrufungen folgten

diesen Worten. Sie sank auf ihren zitternden Knieen danieder. Damon sieht sie erbleichen, und seine Seele ist gerührt. Damon, ob er gleich von den Sitten einer verderbeten Welt angesteckt war, konnte doch noch die Tugend verehren. Er fühlte ihre Gewalt und überließ ihr den Sieg. – Ich habe dich beleidigen können, meine Jugend ist strafbar, meine Sinnen sind es. Ich werde meinen Fehler wieder gut zu machen suchen, und vielleicht wirst du ihn eines Tages vergessen können. Diese Worte gaben Luisen das Leben und ihre Reizungen wieder; aber noch war ihre Schaamhaftigkeit nicht außer Unruhe; sie zu besänftigen gieng Damon ungern fort, indem er auf seinen Weg ein finstres und zerstreutes Auge heftete.

Die Thränen der Schönheit, die beleidigte Unschuld, und andre traurige Vorstellungen verfolgten seine Gedanken. Damon hatte in seinem Dorfe unter den Landleuten, selbst wider seinen Willen, Ehrfurcht für die Tugend gelernet. Er gieng in sein Schloß, verabscheute seine Schwachheit; die Einsamkeit und die Finsterniß vermehrten seinen

Schmerz. Er konnte die ganze Nacht hindurch keine Ruhe schmecken. Als aber erst des Morgens der Schlaf seine Mohnen über ihn ausgoß, hörte er ein Geschrey, eine klägliche Stimme, und sah an seinem Bette einen ehrwürdigen Greis. — O Himmel! es ist Palemon; er kann nicht zu Odem kommen: vergebens sucht er sich zu beklagen, zu weinen. Aber endlich ergießen sich seine Thränen in vollen Ströhmen, und durch unzusammenhängende Worte bricht er sein Schweigen. Ich bin alt, ich bin arm, und Sie entreißen mir meine Ehre? Sie, den wir mit Ehrerbietung betrachteten, sind ein niederträchtiger Verräther? meine Tochter, eine so geliebte Tochter verderben zu wollen? O wenn Sie die Thränen ihrer Mutter gesehen hätten! — Damon, ich will meine Aerndte beschleunigen, und dann auf ewig diese unglückliche Gegend verlassen. O du süßer Aufenthalt, wo meiner Hände Arbeit meinen Herrn bereicherte! Ihr Gärten, die ich gepflanzt habe, ihr Bäume, die ich sahe geboren werden! ihr Heerden, die ich genähret habe! empfangt mein letztes Lebewohl; meine Tochter soll weit von Ihnen

entfernt, mir die Augen zudrücken. Mit diesen Worten begab sich der Greis weinend fort. Damon verfolget ihn mit seinen Augen, kehret sie weg, seufzet, hält sich in diesem Augenblicke für den Niedrigsten unter den Menschen; da steht er, sein beträhntes Gesicht auf seine Hände gestützt, unbeweglich, niedergeschlagen, in einer fürchterlichen Stille; und von zu vieler Empfindung ermüdet, scheint er nicht mehr zu empfinden.

Aber woher kömmt ihm plötzlich die Sprache zurücke? Welches neue Gefühl ist in sein Herz gedrungen? Was treibt ihn so schleunig fort? Warum, in welcher Absicht übersteigt er den dürren Hügel und hinab ins Thal, wo in den schönen Tagen Lukas seine Schaafe weidet und seine Liebe besingt?

Lukas, der ihn gewahr wird, erschrickt bey seinem Anblicke: aber er sieht seine Stirne heiter: Damon nimmt ihn bey der Hand, und der erstaunte Lukas wird aus seinem wild bewachsenen Thale mit fortgezogen. Da sind sie schon beyde auf den Feldern, wo Palemon ärndtet; Lu-

kas verstummt und Palemon schaudert. Luise, die so wohl den Damon als den Lukas von weitem sieht, arbeitet fort und verbirgt ihre Bestürzung. Ihre Mutter fühlet in ihrer Hand die Sichel zittern, und stellet sich bald neben ihre Tochter. Aber Damon redet ihnen zu: o mein liebster Palemon, sehet hier in diesem Hirten den Nebenbuhler des Damon. Luise brennet für ihn von der zärtlichsten Liebe; er liebt sie, er ist geliebt, er sey euer Eydam.

Luise, ein armer Hirt ist nicht deiner werth: Lukas sey also reich und dein Mann. Siehe auf jenem Hügel die neue Mayerey! das fette Gras, das sie umgiebt, die schönen Baumgärten, deren Früchte ihn einst bereichern werden, und diese Reihe Nußbäume, die rings umher wachsen — ich schenke sie dem Lukas. O tugendhafte Mutter! O weiser Palemon! wenn Euch Luise lieb ist, so müssen in zween Tagen diese zwey Liebenden vereiniget seyn. Sie mögen bey Euch, meine Pachter, itzt meine Freunde, mit mir und Euch zufrieden, eins von dem andern entzückt, auf ewig ihr Glück und das Eurige machen.

Luise

Luise und der glückliche Schäfer, die Mutter und Palemon sahen sich unter einander an, und sahen den Damon an. Lukas wirft sich seiner Gebieterinn zu Füßen, Luise läßt ihre Freude und ihre Zärtlichkeit ausbrechen; die Aeltern sind entzückt, und der bezauberte Damon findet in aller ihrer Augen den Lohn für seine Güte.

Bald verbreitet das süße Bild der Hochzeit und der hochzeitlichen Feste die Freude von Dorfe zu Dorfe; und von dem morgenden Tage an verkündigen Geschrey und Lieder die Morgenröthe und die Aerndte. Endlich ist also der Augenblick des Ueberflusses gekommen, wo die Arbeit der Felder ihre Belohnung erhält. Schon fällt die getheilte Schaar der Schnitter in zwo geordneten Reihen die Furchen an: eine tief gefühlte, reine und entzückendsüße Empfindung regieret in aller Herzen, glänzet in aller Augen. Luise neben ihrem Lukas voller Feuer zur Arbeit, ist schon den Mägdchen des Dorfes vor, und er, ein neuer Arbeiter dieses edlen Handwerks, ist stolz, unter den Augen seiner Luise die Probe zu machen. Hier lächelt Dolon geneckt von Themiren; dort lachet Colin laut über den

Bayerische Staatsbibliothek München

schönen Einfall, den er hervorbringen wird. Palemon befiehlt insgeheim, den Schnittern den Zoll zu vermehren, den man den Aehrenlesern bestimmt. Diese schönen Tage haben Neid und Elend verbannt, der Arme giebt dem Armen, und der Reiche ist sein Bruder.

Aber Luise und ihr Liebhaber sehen den Tag erscheinen, wo der Diener des Altars ihre Liebe segnen soll; hier heiligen sie die reinste Flamme und schwören, einander zu lieben, ohne den Meyneid zu fürchten. Man lehret sie die Pflichten der Ehe: sie sind gewiß ihnen zu folgen und sie alle zu lieben. Ach! welche Entzückung für sie, indem sie sich die liebenswürdigen Tugenden vorschreiben hören, die ihnen die Liebe schon selbst eingab! Kaum ist dieß zärtliche Paar an Füßen des Altars durch das feyerlichste Gelübde vereiniget, daß der weise Pfarrer der Versammlung die vielfältigen Güther erzählet, womit sie der Himmel gesegnet hat.

Großer Gott! du gabst uns die Früchte und die Aerndte, die Liebe und die Ehe, die ersten deiner Geschenke. Luft, Feuer und Wasser, deiner Stimme gehorsam, haben vereint unsre Felder befruchtet. Du segne-

test die Arbeit unserer Hände: der Mensch ist seinem Gotte werth. Zwar ruft seine väterliche Stimme alle Wesen zu diesem großen Gastmahle, das er auf unsern Feldern bereitet, aber wir sind die ersten, welche er zu demselben hinzu läßt. Alles empfindet die Wirkungen seiner unbegränzten Güte. Die Wohlthaten, die er mit vollen Händen austheilt, kündigen neue Wohlthaten an. [t]) Sie genießen, heißt ihn verehren: laßt uns ihrer genießen, er befiehlt es: laßt uns mit den Armen die Schätze theilen, die er uns giebt, und freudig wieder eine tugendhafte Arbeit unternehmen, die uns allezeit besser und glücklicher machte.

Nach den Gesängen der Freude und des Danks wird jedes wieder ruhig, und die Versammlung ströhmt still und ernsthaft aus einander: sie folgt Luisen und Lukas, die Hand in Hand wieder den Weg zur väterlichen Wohnung nehmen. Eine ehrwürdige Ulme bedecket den Eingang davon. Palemon erwartet sie unter ihrem heiligen Schatten: beyde knieen ehrerbietig vor ihm hin, er erhebt über den jungen Eheleuten sein von Thränen feuchtes Auge und seine Hände, und segnet mit einer gerührten Stimme im Namen des Himmels

das heilige Band, das sie verbindet. Damon führet den Haufen in den festlichen Saal, der in dem Gebüsche ganz hinten in seinem Garten steht: die Tafel ist von denen sich hinzudrängenden Gästen umgeben; jedes wirft einen Blick auf die vergüldete Ebene und sieht mit Entzücken seine gesammelten Aehren sich daselbst in aufgethürmte Garben erheben.

Der Diener der Kirche und der Herr des Dorfs gaben der Freude Wohlanständigkeit und machten sie bescheidener. Eine süße Heiterkeit, eine reine Zufriedenheit, die Liebe und die Wollust strahlten aus aller Augen, und der in seiner glücklichen Stille bedächtige Haufen freute sich ohne Trunkenheit und scherzte ohne ungesittet zu seyn. Bacchus, dessen Nectar die Lebensgeister aufweckte, ließ nicht ein wildes Lärmen und Geschrey ertönen, sondern vermehrte die Annehmlichkeiten des Vergnügens zu lieben. Am Rande des Augenlides sah man die Thränen glänzen; und Damon schloß wechselsweise den Palemon und seine Tochter, die Mutter und den Lukas in seine Arme. Umringt, gedrängt von seinen Unterthanen, die er liebt, ist er mit allen zufrieden, und hauptsächlich mit sich selbst.

Anmerkungen.

a) Alles bewegt sich, bildet sich und fühlet sein Daseyn. Der Anfang des Sommers scheint der Augenblick zu seyn, wo die Natur in ihrer größten Stärke und in ihrer Vollkommenheit ist. In den Pflanzen wird inzwischen das Wachsthum geschwächet, weil die Erde nicht mehr die Feuchtigkeit hat, die sie im Frühlinge besaß: aber die belebende Kraft in den jungen Thieren ist unglaublich, ihr Wachsthum ist von einem Tage zum andern, vom Abende zum Morgen sichtbar. In den Erwachsenen ist weniger Gährung, als bey Wiederkehr der Sonne in ihnen war. Unsere Säfte fließen in ihren Kanälen weit ruhiger: aber die Muskeln haben mehr Biegsamkeit, Elasticität und Stärke. Dieß ist der Augenblick des Jahres, wo der Mensch der meisten Gesundheit genießt.

b) Es ist wahr, sie hat ihre Mannichfaltigkeit verloren. Nichts ist mehr grün, als die Obstgärten, die Weinberge, die Wälder, und ihre Schattirungen sind nicht mehr abstechend. Die Wiesen fangen an weiß und das Getrayde gelb zu werden, und die Zahl der Farben nimmt ab: die Neugierde war im Frühlinge durch die Menge und Lebhaftigkeit der Farben sowohl, als durch die mannichfaltigen Gesänge der Vögel und der Gerü-

che auf eine höchst angenehme Weise beschäfftiget: aber sie ist es nicht auf gleiche Art während des Sommers.

Es giebt Menschen, deren Seele keine andere Triebfeder hat, als diesen Instinkt von Neugierde: die kalten und schwachen Seelen, die leeren und eiteln Köpfe beschäfftigen ihre Augen und Ohren auf tausenderley Art; darzu, daß wir über unsere Erhaltung wachen, daß wir den Schmerz vermeiden und das Vergnügen aufsuchen, ward uns die Neugierde gegeben.

c) Ich will über den Apennin auf diese erhabenen Berge steigen. Das Auge findet itzt bloß die Mannichfaltigkeit, wann es einen großen Raum durchläuft, und der schnelle Anblick eines großen Umfangs, so wie von alle dem was groß und neu ist, verursachet in den Nerven eine Erschütterung, die von einer starken Spannung begleitet ist. Aber so bald dieser weite Raum durch verschiedene Aussichten und Erscheinungen von allerhand Arten abgeändert ist, so wird die äußere Empfindung, die nicht mehr dieselbige ist, schwächer, und die Nerven werden schlaffer: dieser ausgebreitete Raum bringt in unsere Seele nicht mehr die Vorstellungen von Einsamkeit, von Beraubung, von Gefahr hervor, wie z. B. der Anblick des Meeres: sie verbindet nicht damit Begriffe der Verwüstung, des Chaos, der Abwesenheit vom Leben, wie bey dem Anblicke der Eisberge, auf den Gipfeln der Alpen: alsdann folget die Bewunderung unserm

Erstaunen: aber eine sanfte Bewunderung, an welcher Liebe, Hoffnung und vielerley Empfindungen Theil nehmen und sie ungemein süße machen.

d) Und trugen in mein Herz eine edle und reine Freude, die Ruhe und das Glück. Die Stärke der Sonne und die Hitze ihrer Strahlen haben die Säfte in unsern Körpern gereiniget, den Umlauf des Geblüts befördert und die Lebensgeister vermehret: diese feurigen Stäubchen, diese den Wachthum befördernden und belebte Partikelchen, die sich um uns her drehen, die uns durchdringen, die wir einziehen, haben uns mehr Kraft gegeben: aber die fortdauernde Wärme spannt die Muskeln ab, erschlaffet die Nerven, und giebt ein Streben nach Ruhe; die umherschweifenden Unruhen, die lebhafte Neugier, die Thätigkeit ohne Object nehmen ab: es folget ihnen eine süße und ununterbrochene Zufriedenheit: man findet sich zu Betrachtungen geneigter, und man wird nicht, wie im Frühlinge, durch eine Menge neuer äußerlichor Empfindungen abgezogen: diese Betrachtungen sind nicht traurig; die Gesundheit, deren man genießt, die Güther, deren man genießen wird, das Licht, das alle Gegenstände erleuchtet und selbst der Nacht ihre Finsternisse entreißt, alles macht die Seele zu einer stillen Freude geneigt: aber es ist hauptsächlich der Eindruck der Wärme, welcher der Mensch diese Zufriedenheit, diese angenehme Stille, deren er genießt, verdanket.

Der Schmerz, die Furcht, der Zorn, die heftigen Begierden, alle Empfindungen, alle Leidenschaften, welche nur verschiedene Arten des Schmerzes sind, spannen die Nerven und die Muskeln an. Das Vergnügen hingegen, die Freude, die Hoffnung, die Zärtlichkeit, die Liebe zum Schönen, alle Empfindungen, welche nur verschiedene Arten des Vergnügens sind, spannen die Nerven und die Muskeln gemäßigt ab ꝛc.

Die Wärme in einem gesunden Körper, der nicht seine Kräfte anstrengen muß, giebt den Nerven und den Muskeln eben die mäßige Erschlaffung, wie das Vergnügen.

Zu diesen beyden Anmerkungen werde ich noch eine andere hinzuthun, die ich schon wo anders vorgetragen habe: (in der Encyclopedie unter dem Artik. Manieren.) Es giebt keine Empfindung der Seele, die nicht auf den Körper wirken sollte: die Schmerzen, die Freuden, die Begierden, die Furcht, die Liebe, der Abscheu, (die moralische Ursache davon mag seyn, welche sie wolle,) haben bey uns physische Wirkungen, die sich durch mehr oder weniger sinnliche Zeichen entdecken; alle Leidenschaften malen sich auf dem Gesichte, geben ihm Ausdruck, bringen dasjenige hervor, was man Physionomie nennet, verändern die Stellung des Körpers, geben oder nehmen ihm seine Haltung, lassen ihn gewisse Mienen, gewisse Bewegungen machen: dieß ist eine unwidersprechliche Wahrheit.

Aber eine eben so ausgemachte Wahrheit, ob man sie gleich noch nicht gesagt hat, ist, daß diejenigen Bewegungen der Muskeln und Nerven, die gemeiniglich die Wirkungen einer gewissen Leidenschaft sind, wenn sie ohne Hülfe dieser Leidenschaft entstehen, in uns eben die Empfindungen wieder hervorbringen.

Die Wirkungen der Musik auf uns sind eine sinnliche Probe dieser Wahrheit: der Eindruck der Töne auf unsere Nerven veranlaßt in ihnen verschiedene Bewegungen, von denen viele von der Art derselben Bewegungen sind, die eine gewisse Leidenschaft darauf erwecken: und bald darauf, wenn diese Bewegungen auf einander folgen, wenn der Tonkünstler fortfährt eben diese Art von Erschütterung den Nerven zu geben, so trägt er in die Seele diese oder jene Leidenschaft, die Freude, die Traurigkeit, die Unruhe u. s. w. Es folget aus dieser Bemerkung, von deren Wahrheit sich jedermann, dessen sinnliche Werkzeuge nur einige Feinheit haben, selbst überzeugen kann, daß, wenn gewisse Leidenschaften dem Körper gewisse Bewegungen geben, diese Bewegungen die Seele zu diesen Leidenschaften zurückführen.

Da die Wärme den Nerven und den Muskeln eben die gemäßigte Erschlaffung giebt, wie das Vergnügen, so versetzt sie die Seele auch in einen angenehmen Zustand, in ein Wohlseyn, das sie empfindet, und von dem sie sich Rechenschaft giebt; alsdann ist auch das bloße Daseyn ein Gut, und man könnte zu sich selbst sagen: mir ist wohl, weil ich bin. Alsdann genießt man im Schatten der

Bäume, auf einem frischen Rasen an einem Wasser, welches die Hitze mäßiget, ohne doch zu hindern, daß man sie nicht fühlen sollte, indem der Geist sich angenehmen Träumen überläßt, das Herz zufrieden und die Sinne ruhig sind, einer süßen Stille, die derjenigen gleicht, die auf große Vergnügungen folget.

e) **Und die Vernunft selbst ladet mich zum Genusse ein.** Unsere Vergnügungen im Frühlinge hängen mehr von den äußern Empfindungen, der Einbildungskraft und den Täuschungen ab: im Sommer sind sie mehr eine Folge des Nachdenkens.

f) **Ich bewunderte deine Wohlthaten, göttlicher Ackerbau!** Schon vor Jahrhunderten hat man alles zum Vortheile des Ackerbaues gesagt, was nur die gesunde Vernunft darüber sagen kann: und man wiederholt es heute zu Tage nur allzu oft. Wann gewisse Wahrheiten bewiesen sind, so bleibt nichts übrig, als sie fühlbar zu machen, und dieß thun die Werke der Einbildungskraft.

g) **Die Gefährdinn der Tugend, die Mittelmäßigkeit.** Diese Zeile und zwey bis dreye der folgenden sind aus dem Haller nachgeahmt oder übersetzt.

h) **Die Ruhe seines Herzens gränzet niemals an die Langeweile.** Die meisten Thiere

und Menschen sind bestimmt, sich ihren Unterhalt durch die Jagd, oder durch gewisse Speisen zu verschaffen, die sie nicht leicht finden. Um sich zu erhalten, müssen sie kämpfen oder fliehen. Ihre Gattung fortzupflanzen, müssen sie dem andern Geschlechte folgen, das nicht flieht, aber sich folgen läßt: kurz, sie sind so gebauet, daß ein gewisses Maas von Bewegungen ihnen unumgänglich nöthig ist. Wenn die Menschen in einem Stande sind, wo sie leicht und ohne Mühe ihre Nahrung finden können, wenn sie ihrer Erhaltung gewiß sind und ihre Gattung ohne Schwürigkeit fortpflanzen können, so fühlen sie jene Uneasiness, von der Locke redt, eine unbestimmte Unruhe, ein Bedürfniß der Thätigkeit. Sie werden den Carnarienvögeln gleich, die wir in die Gebauer einschließen, wo sie ihre Weibchen bey sich und ihre Speise im Ueberflusse haben: sie springen von einem Stängelchen zum andern: nimmt man ihnen diese Bewegung und hängt sie an ein Kettchen, so werden sie fett und sterben.

Da uns die Natur, sowohl Wildpret zu erlegen, als unsere Feinde zurück zu treiben, schlecht genung bewaffnet, und uns Kinder gegeben hat, die wir lange Zeit ernähren, leiten und vertheidigen müssen; so hat sie uns in die Nothwendigkeit versetzt, zu erfinden, und diese Uebung ist uns zur Gesundheit bis auf einen gewissen Grad nöthig. Das Wort der Mad. Guimond: man stirbt für Dummheit, schließt einen großen Sinn in sich. Es giebt gewisse Verfassungen, wo der Mensch eben so wenig zu erfin-

den als zu laufen brauchet, und wo er eben so wenig zur Arbeit des Kopfs, als zur Bewegung verbunden ist. In diesem Stande fühlet man die Langeweile. Ihre Wirkungen sind sowohl für die Gesundheit als das Glück erschrecklich. Die Mittel, die man dawider gebrauchet, sind der Spaziergang, die Betrachtung neuer Gegenstände, das Vergnügen an den Künsten, das Spiel, die Zerstreuungen in Gesellschaft: es giebt noch eine andere Art der Langeweile, dieß ist Unthätigkeit der Seele, die auf heftige Leidenschaften, welche sich geleget haben, und auf lebhafte Empfindungen, die erloschen sind, folget: diese Langeweile ist oft unheilbar. Die Bewohner des Landes sind, vermöge ihres Standes, ihrer Glücksumstände, ihrer Sitten u. s. w. vor diesen traurigen Anfällen der Seele sicher.

i) Das ermattete Roß wirft mit gesenktem Haupte einen traurigen Blick auf das vertrocknete Gras.

Langue il corsier già si feroce, e l'erba
Che fu suo caro cibo, a shifo prende.

Tasso.

k) Ihre Herrschaft ist zweifelhaft, und ihr Reich von Einem Augenblicke.

Short is the doubtful empire of the night.

Thomson.

l) Wie sehr möchte ich diese Fluthen eines reinen Krystalls in ihrem Laufe einen azurnenen Teppich ausspannen sehen.

At first an azure sheet as prone it falls.

Thomson.

m) Heiligthum, wo Dodona ihre Götter suchte! In den Wäldern flößt die Dunkelheit, von der man keine Gränzen sieht, und die Stille, die die Abwesenheit beseelter Wesen empfinden läßt, eine Art von Furcht ein, die man leicht für heilig halten kann. Fast alle Völker haben einigen unsichtbaren Wesen, die ihre Einbildungskraft schuf, die Wälder zur Wohnung eingeräumt: aber wann sie den Eichen und großen Ulmen was göttliches beygeleget, so war es nicht eine bloße Wirkung der Furcht.

Der wilde Mensch empfindet, daß er sich beweget, weil er Leben hat, und hält also alle die Wesen für belebt, in denen er eine Bewegung wahrnimmt: daher kommen die Wassergötter, die Geister der Luft, die Gottheiten der Wälder u. s. w. In einem englischen Gedichte, der Einsiedler betitelt, läßt man einen Bewohner der Orcaden in Schottland landen: der Orcadier geräth über einen großen Birnbaum mit Früchten beladen in Erstaunen, er bewundert ihn: man giebt ihm seine Früchte zu kosten, er findet sie vortrefflich: es erhebt sich ein Wind, der die Blättter des Baumes schüttelt, der Orcadier wirft sich vor ihm nieder und betet ihn an: diese Erdichtung ist sehr philosophisch.

n) Ich will der Arbeit und der Erde meine Güther aufs neue verdanken, die meine Thorheit und der Krieg mir entrissen haben.

Ein Ueberrest eines Gothischen Vorurtheils wirft noch auf den Ackerbau eine Art von Geringschätzung, und das Handwerk eines Ackermanns würde noch einige Abkömmlinge der Franken, Normannen und alten Baronen roth machen.

o) Sie sind durch das Vergnügen glücklich, beysammen zu seyn. An allen Orten und zu allen Zeiten, wo Vorurtheile, Eifersucht und persönliches Interesse nicht die Menschen theilen, empfinden sie ein Vergnügen, einander zu treffen und zusammen zu leben. Dieß ist diejenige Empfindung, welche die englischen Weltweisen den Trieb der Wohlgewogenheit, und wir die Menschenliebe nennen. Die Güte und die Großmuth sind die Wirkungen dieser Empfindungen, oder vielmehr ihre Abänderungen. Es ist mit der Güte und der Großmuth ein Vergnügen verbunden. Ein einfaches Vergnügen, das nicht von Nachdenken und Eigennutze abhängt, eine lebhafte Empfindung, lebhaft genug um irre zu führen und viele Täuschungen zu veranlassen. Ich habe Personen von dem einen und andern Geschlechte diesen Trieb der Wohlgewogenheit so beherrschen sehen, daß sie jedermann gedienet, der ihrer nur brauchen wollen, ja oft ihnen mit mehr Eifer, als Klugheit und Gerechtigkeitsliebe gedienet. Ich habe welche gesehen, die die Empfindungen anderer und ihrer Vortheile sich so angenommen, ja sich so an ihre Stelle gesetzet, daß sie ihre eignen Empfindungen, Vortheile und Umstände darüber

vergessen. Ich habe so gar welche gesehen, die es bereueten, ihrer Güte und Großmuth sich so überlassen zu haben, und die mir gestanden, daß sie durch eine unwiderstehliche Kraft mit wären fortgerissen worden. Diese Wohlgewogenheit, diese Menschlichkeit ist mehr ein Gefühl der Liebe, als eine Wirkung des Mitleids, ob ihr gleich das Mitleid eine ausnehmende Wirksamkeit giebt.

p) Die Grille hat schon das Zeichen zur Aerndte gegeben. Vaniere in seinem Landgute sagt:

Messores arguta vocat stridore cicuta.

q) Ich habe die obrigkeitliche Person gesehen, die der Provinz vorsteht. Die schönen Wege sind ein Vortheil, und ein sehr großer Vortheil; aber der Straßenbau ist ein Uebel, ein sehr großes Uebel: er unterdrückt den Armen: er läßt ihn die Last der Knechtschaft aufs äußerste fühlen: er zwingt ihn einen Theil seiner Arbeit, der sein ganzes Eigenthum ist, dem Staate zu widmen, von dem er weder Hülfe noch Schutz hat. Sollte ihm diese Arbeit nicht durch die Güterbesitzer bezahlt werden können, oder sollte man nicht die Truppen zur Errichtung und Besserung der Wege brauchen, wie es die Römer thaten? Heinrich der Vierte und Ludwig der Vierzehnte haben durch sie Kanäle bauen lassen.

r) Diesem Geräusche folget eine schreckliche Stille, und die schweigende Erde ist in einer schaudernden Erwartung.

A boding silence reigns
Dread thro' the dun expanse.

Thomson.

s) Ohne Schatten und ohne Gränzen krönet daselbst ein stiller und heiterer Himmel die Felder mit dem glänzendsten Blau.

The interminable sky
Sublimer swells and o' the world expands
A purer azur.

Thomson.

t) Sie genießen, heißt ihn verehren: laßt uns ihrer genießen, er befiehlt es. Man setzet voraus, daß der Herr Pfarrer in seiner Predigt seine Kirchkinder zum Genusse der Güther, die sie ihrer Arbeit und der Natur schuldig sind, in so ferne einladet, als ihre Vergnügungen der Ordnung, den guten Sitten, der Gerechtigkeit, ihrer Gesundheit, den Pflichten der Menschen, der Bürger und Arbeiter nicht zuwider sind. Der Herr Pfarrer denkt wie Bernis, daß „die Beraubung einer unschuldigen Freude eine sehr große Sünde ist.“

Der Herbst.

Innhalt.

Allgemeines Gemälde der Geschenke des Herbstes und derer Vergnügungen, die er gewähret. Einladung an obrigkeitliche Personen und junge Schüler, sich aufs Land zu begeben, und daselbst ihre Feyertage zuzubringen. Schilderung des Anfangs vom Herbste. Seine Wirkung auf Thiere und Menschen. Die Jagd. Glückliches Leben eines Landedelmanns. Die Mitte des Herbstes und Gemälde der Natur zu dieser Zeit. Die Weinlese, die Winde, die Regen, der Anfang der kalten Tage. Die Düngung der Felder, als die letzte der ländlichen Arbeiten. Die englische Düngung. Wie nöthig es sey, daß die Regierung den Ackersmann beschütze und aufhelfe. Ende des Herbstes: er machet die Seele traurig. Hypochondrische Anfälle: Trägheit aller Wesen. Die Vögel versammeln sich. Ihre Abreise. Der Mensch zieht sich in die Städte zurücke.

Der Herbst.

O ihr, die die Schätze der Ceres bereichert haben, bereitet Euch, Sterbliche, neue Wohlthaten zu empfahen. Verdopple deine Geschenke, glückliche und fruchtbare Erde, belohne noch die Hand, die dich pfleget; und du, lächelnder Herbst, [a]) erfülle unsere Erwartung von dir, und gieb unsern Wünschen Güter und Freuden! Er kömmt mit friedlichen Wolken umgeben, die in den Lüften schiffen, ohne Ungewitter zu erzeugen. Er sieht von hohen Wolken den Purpur der Trauben, den Bernstein und das Inkarnat der Früchte unserer Gärten: von Hügel zu Hügel erwecket die angekündigte Weinlese das Lärmen und die gedankenlose Freude. Ich höre von weitem das Geschrey eines glücklichen Volkes, welches umherläuft, in Händen den Thyrsus, mit Weinlaube gekrönt. Ihr

Freunde des Bacchus, Diener der Pomona, feyert mit mir die Geschenke des Herbsts! Welche reiche Farben, was für annehmliche Früchte stellen diese Felder und diese Gärten euern Augen dar! Seht, wie der durch den Zephyr gewiegte Apfel dem niedergedrückten Aste sanft entschlüpft: wie der in einen Strauch verwachsene Birnbaum unter seiner Last gekrümmt auf den gilblichen Rasen seine goldnen Kugeln rollen läßt, und wie die saftige Pfirsche von diesen, an das Gegitter befestigten grünen Lambris den Ast herabzieht! Dieß sind also die durch die Blüten angekündigten Früchte, welche der brennende Sommer durch seine Wärme gereifet! Genießet o Menschen, und danket dem Himmel durch Freudengeschrey für die Güther, die er Euch giebt. Tanz und Lieder, Spiel und Liebe mögen zugleich die letzten Tage des Herbstes verherrlichen. Genießet derselben! — Aber schon hat die rauschende Jagdmusik das Schrecken unter die Bewohner der Wälder gebracht; das Horn läßt seine kriegrischen Töne erschallen und Diane hat das Zeichen zu ihren Spielen gegeben.

O wer kann ohne Widerwillen sich in den Städten einsperren? Elende, die ihr von Kindheit auf zum Schatten derselben verdammt seyd und niemals unsere Freystätte bewohnet, verlaßt eure eiteln Ehrenstellen, eure traurigen Würden: entreißet Euch den Sorgen, der Pracht, der Weichlichkeit: Kommt und theilet die Freude dieser Augenblicke; lauft herzu, ich möchte gern die Sterblichen von jedem Alter, von jedem Stande auf den Feldern versammeln.

Ihr Diener der Themis, oder vielmehr ihre Opfer, Ihr seht vor den Richterstühlen nur das Elend und das Laster; seht hier die Freude und die Tugend. Setzet auf einen Augenblick eure mühsamen Arbeiten aus. Unter dem Schatten ihrer Buchen ladet euch die Ruhe ein; kommt und beschäfftiget euch mit der Aerndte, brechet die reife Traube von der Rebe der Hügel, oder beraubet die Aeste des reichen Spaliers.

So bald das Gestirne des Tages sich nach der Wage geneiget und mit einem sanftern Feuer ihre Strahlen bewaffnet, die sie auf uns schießt; wann der Herbst den Tempel

der Themis geschlossen, [b]) so genießt Mondor, weit von ihrem Heiligthume entfernet, und von seinen Freunden begleitet, seines Landguthes, und durchforschet noch in der Einsamkeit unsere zahlreichen Gesetzbücher: er findet ungerechte Gesetze, die man abschaffen, Misbräuche, die man bestrafen, Formen, die man ändern sollte. Er denkt die feine Schikane zu bändigen, welche die schwache Dürftigkeit verzehrt, den in Pallästen unterdrückten Armen durch eben die Macht, zu der er gefleht hatte, zu vertheidigen.

Und du, du junge und theure Hoffnung deiner Aeltern, die du kaum den Gefahren der Kindheit entrunnen bist; Ihr Märtyrer der Schule und ihrer falschen Lehren, [c]) verlasset diese traurigen Bänke, den Irrthümern gewidmet; kommt, lernet aus unsern Gefilden, ohne Pedanten und ohne Buch, die Freude kennen, und fanget an zu leben. Hier ladet euch alles zu unschuldigen Spielen ein, hier werdet ihr der schönsten eurer Jahre genießen, kommt und nehmet an den Vergnügungen des Herbstes Theil! — Er

besänftiget, erfrischet die Luft, die uns umgiebt, bedecket das weite Firmament mit Dünsten, und dieser bleyfarbene Schleyer bleibt ohne Bewegung. [c]) Die Sonne ist verborgen, aber ihre unsichtbare Scheibe breitet einen zarten und sanften Tag über die ruhige Welt aus. Der Mensch athmet endlich wieder unter einem gemäßigten Himmel; nicht mehr wird er von dem Feuer jener brennenden Kugel verzehret; er fürchtet noch nicht die Winde und die Kälte; und ohne die Lüfte zu empfinden, durchläuft er die Natur: er sieht daselbst die Schätze und die Mannichfaltigkeit, die den Frühling schmücket und dem Sommer mangelt. Mit wie vielerley Farben hat nicht der Herbst bey seiner Durchreise das Laub der Gärten und Wälder besäet? den Wipfeln der Ulmen läßt er ihr Grün, die Aeste vom Baume Pomonens vergüldet er. Der Baum von Cerasus stellt das Inkarnat seiner verwelkten Zweige dem Rasen der Wiesen entgegen. Welch eine Stille ist auf dem Wasser, in Wäldern und Lüften! Welch ein ausgebreitetes Schweigen herrschet über das Ganze! Der Alcion ruhet auf stillem Schilfe oder

streichet spielend über unbewegliche Fluthen dahin: die Bewohner der Dörfer, der Felder und der Wälder weniger gerührt, weniger laut, scheinen in Friede ihres Glücks zu genießen. Doch ist ihre weniger lebhafte Wollust noch süß und rein. Ich, ich nehme hier an dem Frieden der Natur Theil; in diesen glücklichen Thälern, auf diesen reichen Hügeln habe ich das Vergnügen gefühlet, itzt genieße ich der Ruhe. Herbst, heiterer Himmel, angenehmer Aufenthalt, ihr besänftiget in unsern Herzen die ungestüme Hitze! Möchte dieser süßen Ruhe niemals die Qvaal der Langenweile folgen! [d]) Ach! wir waren durch die bloße Hoffnung glücklich, möchten wir es nun auch im Schooße des Ueberflusses seyn! Der Mensch hat alles eingesammelt, hat nichts weiter zu wünschen, und das vergnügte Herz hört auf zu hoffen. Vielleicht wird das geschwächte Sonnenlicht hier weniger Thätigkeit und Leben verbreiten. Der Mensch wird weniger empfinden, und vielleicht wird sein Herz das Schmachten der Fühllosigkeit erfahren. Laßt uns dieß wenigstens durch eine männliche Uebung bekämpfen: [e]) die Arbeit möge sich mit unsern

sern Spielen, mit unsern Ergötzungen vereinigen! Laßt uns dem Gähnen der Ruhe die Ermüdung entgegen stellen, die Wälder durchirren, die Hügel besteigen und ihren unzählbaren Bewohnern den Krieg ankündigen. Ich, ein neuer Salmoneus, bewaffnet mit meinem Donner, werde mit Anbruche des Tages in den Gebüschen die Rückkehr des Haasen oder des Rehes erwarten, bald die Gesträucher der Felder durchirren und das Rebhuhn aufsuchen, das seine Gefährden rufen. Mein Hund springt umher, entfernt sich und folget mit Hitze dem Vogel, von dem ihm der Zephyr den Geruch zuwehet. Er nähert sich, er sieht ihn: vor Freuden außer sich, aber gehorsam sieht er mich an, und bleibt unbeweglich. Ich schreite näher, der Vogel fliegt auf, das Bley, das von dem Auge geleitet wird, trifft ihn in Lüften im Augenblicke seiner Flucht; er wirft sich sterbend auf seinen zitternden Schwingen empor und bedecket die Stoppeln mit seinen blutigen Federn.

Oft, wann die Sonne die Gipfel der Berge vergüldet und der verlängerte Schatten die Thäler geschwärzt hat; steige ich in

eine Wiese hinab, einem friedlichen Teiche zu, den ein dem Tage undurchdringbarer Schatten umgiebt. Da sehe ich den Fischer auf den bewegten Wassern mit einem nervichten Arme seine gesammelten Netze auswerfen. Sie bedecken mit einem weiten Kreiße ein zugieriges Volk, das eine verrätherische Lockspeise ans Ufer zog. Die Netze, deren sich eines von dem andern im Fallen entfernet, vereinigen sich langsam unter den silbernen Fluthen; sie haben die Bewohner derselben in ihren tiefen Grotten umschlungen und bringen sie zu mir herauf. Ihr Haufen, der aus den entwickelten Netzen sich empor schleudert, schlägt den feuchten Sand und hüpfet zu meinen Füßen. Ich sehe sie, ich zähle sie, und genieße in der Einsamkeit meiner Beute und eines nutzbaren Vergnügens.

Hundertmal habe ich in meiner Jugend an Ufern der Bäche die Sträucher mit unzähligen Schlingen besäet. Mit welcher Bewegung von Hoffnung und Freude lief ich dann am Ende des Tages meinen Raub aufzusuchen! Selbst itzt noch ahme ich un-

ter den jungen Aesten die Töne des Vogels der Nacht nach; bald höre ich aus dem Walde das leichte Heer der Vögel sich nähern und um mein Laubwerk flattern; ich höre ihren beschleunigten Flug, und mein Herz klopft: f) von einem lebhaften und süßen Entzücken hüpft es bewegt, wenn ich sie auf die verrätherischen Ruthen fallen sehe, den die Staude des Druiden mit ihrem Safte bedeckte.

O süßes Geschäffte der Tage! angenehme Augenblicke! – Aber der Herbst beut noch andere Zeitvertreibe an, g) Freuden und glücklichen Erfolg, die der Ruhm begleitet, wo Muth und List zum Siege führen. Höret ihr, welch ein Getös in den Lüften erschallet und in den Wüsten von Eccho zu Eccho rollet? Die Zwietracht, Bellone oder der Gott des Krieges – drohen sie durch diese brausenden Töne der Erde? Der Raum des weiten Waldes ist davon erfüllt; der Hirsch schauderte in seinen finstern Gebüschen. Dem Monarchen der Wälder ist der Krieg angekündiget: er sieht seine Wohnung von Hunden umringt, und die in Gruppen

zerstreuten reißenden Hunde von Weite zu Weite um ihn her gestellt. Hier erhebt das ungestüme Roß sein stolzes Haupt: mit einem ungeduldigen Auge durchläuft es die Heide. Der von seinen fruchtlosen Bewegungen ermüdete Jäger läßt ihm endlich die vollen Zügel und dringt beym Klange des Horns, auf der Fehrde des Hirsches, die der Erde eingedrückt ist, mitten in das Gehäge. Der Hirsch sieht in jedem Gegenstande den Tod, der ihn verfolget. Kaum ist auf dem Sande seine Flucht bezeichnet, er kömmt im Laufe dem Gesichte und Gedanken vor; das Auge verfolget ihn und sucht ihn an Oertern, die er verlassen hat. Seine grausamen Feinde, durch das Hüfthorn erweckt, jagen hinter ihm her zum Gipfeln der Berge empor, und stürzen sich hinter ihm her in die Felder herunter. [h]) Von dem Geschreye und langen Geheule geängstiget, das seinem Ohre unaufhörlich von den Winden gebracht wird, richtet er seine Flucht gegen diese überlästigen Winde: aber der unversöhnliche Haufe, brennend in seiner Verfolgung, fasset nur besser dessen herumschweifen-

de Spuren; er horchet, er stürzet sich fort, er hebt sich durch Sprünge und möchte sie gern in seiner Spur verwirren oder dieselbe ihnen entziehn, sich von dem Sande losmachen und in der Luft fort fliegen; oft ändert er seinen Lauf und Rücklauf; im dunkelsten Gehölze nimmt er lange Umwege; [i]) er sieht die großen Wälder wieder, den Schauplatz seines Ruhms, wo vormals hundert Nebenbuhler ihm den Sieg überließen, wo er mit Blute bedeckt, von Begierden verzehrt, den Lohn seines Muthes in seinem Vergnügen erhielt. Er zwingt einen noch jüngern Hirsch in die Ebene zu laufen, um seine Spur der ungewissen Kuppel darzubieten: aber der Jäger leitet sie und kömmt seinem Betruge zuvor; der Hirsch verliert Kräfte und Muth, zitternd, von Entsetzen ergriffen, ist ihm sein Geweih im Wege, sein Kopf ist gesenkt unter seinem brennenden Gaumen, seine Zunge vertrocknet, ein brennender Schweiß strömt über seine Seiten, seine Nerven haben die wirkenden Lebensgeister verloren; er steht, er wanket, er fällt, und die laute Jagdmusik kündiget seinen Fall seinen barbarischen Siegern an. Er höret näher das dro-

hende Schreyen: er strengt noch zu fliehen ohnmächtige Kräfte an, seine schweren Augen lassen Thränen fallen, er erhebt sich in Wuth, bedienet sich seiner Waffen: die äuserste Verzweiflung unterstützt ihn einen Augenblick, und unter dem mörderischen Eisen stirbt er kämpfend: der Jäger triumphiret darüber, und mit einem frohlockenden Auge beschaut er die zu seinen Füßen gestreckte Beute.

O ihr jungen Krieger, edles Blut der Helden, kommt und flieht in unsern Wäldern die Gefahren der Ruhe; entwickelt in euch Stärke und Muth; bereitet euch zu den Kämpfen vor, von denen unsere Spiele das Bild sind; trotzet dem Hunger, dem Durste, der Kälte und Wärme, streitet und stürzet die Tyrannen der Wüsten zu Boden: sie könnten den Menschen die Natur streitig machen und unsere reichen Aerndten würden ihnen zur Weide dienen: geht und setzet dem unbewaffneten Armen durch eure Thaten die Aerndte des Landes, das er besäet, in Sicherheit; schleudert eure rächerischen Pfeile auf die wilden Ungeheuer, deren Verwüstun-

gen der Landmann empfand; tödtet die grausamen Wölfe, die flammend vor Wuth die zerrissenen und blutigen Lämmer entführen; durchstoßt den Eber, der vor der Morgenröthe die Furchen, wo das Korn entsprießt, zerwühlt; und verherrlichet durch solche Uebungen eure Tugend und eure Zeit, und dienet dem Vaterlande, indem ihr das Vergnügen aufsuchet. Ahmet nicht die großen, vornehmen Müßiggänger nach, die die Weichlichkeit und Wollust der Städte entnervt; seht, wie sie sich erniedrigen und auf Ehrenbezeugungen Ansprüche machen; Sklaven der Phrynen, deren Sitten sie angenommen haben; ermüdet von eitlen Pflichten, die sie nicht erfüllen, belastet von der Sorge zu seyn und von der Arbeit zu leben.

O trauriger Müßiggang! schreckliche Last der Zeit! euch kennet der Bewohner des Landes nicht. Er weiß die Dauer des vorübergehenden Tages auszufüllen; die Ruhe ist für ihn eine bloße Erholung; die Jagd oder die Arbeit, die Sorgen und die Bewegung unterhalten in ihm die thätige Hitze, die der Herbst der müßigen Natur versaget. Ohne

Fesseln, ohne Herrn, und frey die Augenblicke der Arbeit, der Ruhe, des Vergnügens zu wählen, vertheilet er nach Willkühr den ganzen Lauf seines Lebens.

Glücklich! wer ohne Macht im Schooße des Vaterlandes sich nur selbst die Pflicht auferleget, seine Gesetze zu verehren; der sein Haupt der Last der Geschäfte entzieht, geliebt in seiner kleinen Herrschaft, ungekannt von seinen Gebietern das Haus bewohnt, das seine Väter bewohnten! Er wird nicht von der Begierde nach Ehrenstellen verzehret. Ohne den hellen Tag zu fürchten, zufrieden daß er unbekannt ist, läßt er den eiteln Göttern der Erden ihre Bildsäulen, welche der Neid und die Zeit so oft zu Boden werfen. Sein Richter ist sein Herz, seine Freunde sind die, die ihm gleichen, Ruhm und Eigennutz machen ihm keine Nebenbuhler: Er kann wenigstens in dem Laufe seines Lebens Ein Herz ohne Ungerechtigkeit und Einen Freund ohne Mißgunst finden.

Er verliert sich nicht in weiten Entwürfen, die das ungewisse Herz wegen des Fortgangs quälen. Er kann kein Raub jener

Unglücksfälle seyn, die oft die übrigen Tage seines Lebens vergiften. Seine Heerden aufzuziehen, seinen Garten mehr zu verschönern als zu vergrößern, sein Erdreich fruchtbarer zu machen, durch seine Aemsigkeit seinen Reichthum zu vermehren, das sind die ganzen Entwürfe, die seine Weisheit beschäftigen; er will auf einem leichten Wege das Ziel seiner Tage erreichen, und diesen wird er immer betreten. China und Japan, die Nadel und die Malerey werden seine Lambris nicht mit einer eiteln Zierrath schmücken! Hier sieht man die Bildnisse seiner weisen Vorfahren; sie lebten ohne Pracht, er will leben, wie sie: Oft sieht er so geliebte Bilder an, die zu seinem Herzen von den Tugenden seiner Väter reden. Bedarf er wohl, daß Verschwendung und Künste durch ihre eitle Pracht seine Blicke beschäftigen? Hat er nicht Bäche, seinen Garten, die Wiese? Hat er nicht Schönheiten, die ihm mit jedem Augenblicke neue anbieten? Der Opal und das Inkarnat eines glänzenden Morgens, das Gold, der Purpur und das Blau des neblichten Abends, wo sein Auge vergebens die erste Schattirung von dem Schmelze

sucht, der sich endiget, von dem Schmelze, der anfängt? Hat er nicht Felder von Wäldern umschloßen? einen Fluß und Teiche mit Weiden gekrönt? Er sieht das Gestirn des Tages darinnen sein Bildniß zeichnen und den Bewohner der Luft seine Vorüberreise darinnen malen.

Er hat noch andere weit interressantere Gemälde. Er sieht den natürlichen Menschen, seine unschuldigen Freuden: die Ehrfurcht für das höchste Wesen, die ländliche Wahrheit, die sanfte Gleichheit zwischen Diener und Herrn, die Liebe und die Freundschaft in ihrer Unschuld, das Gemisch von Tugend und Wollust.

Er sieht das wahre Glück und findet es in sich selbst; sein Herz allezeit zufrieden mit der Gattinn, die er liebt, kann nicht von dem Kummer unterdrückt werden, wenn es ja einen hat: er setzet dem Schicksale das Vergnügen, geliebt zu werden, entgegen. Nur auf dem Lande ists, wo Hymen aufrichtige Herzen vereinigt und wo er nicht durch ehebrecherische Flammen entheiliget wird. Hier drückt der Gatte von der Last der

Jahre gekrümmt noch seine Hälfte in die schmachtenden Arme; dort herrschen die Schamhaftigkeit, die Eintracht, die Hochachtung und die Liebe, umringt mit allen Tugenden, die sie belebt. Ach! welche Freude für dieses glückliche Paar in ihrem Schooße die Pfänder ihrer Liebe zu erziehen! in ihnen dem sinnlichen Gefühle den Gedanken folgen zu sehen, die aufgehende Vernunft zu erleuchten und zu beschleunigen: ihre Neigungen zu leiten, zu reinigen, und die Herzen zu bilden, die die Natur ihre Aeltern zu lieben gelehret! Die Gattinn sucht in ihren Kindern die Züge des Vaters, und der Mann findet in ihnen die Reize der Mutter. Oft nimmt er, von ihren schmeichelnden Armen fortgerissen, ohne zu erröthen, an ihren unschuldigen Spielen Theil: die Mutter lächelt ihm zu, und diese Gruppe um sie her zwingt sie, die mütterliche Liebe zu ergießen. Ehe noch die Kunst zu gefallen die Stelle der Tugend einnahm; als noch das Nützliche und Große zu Ehrenstellen führte, opferten (sagt man ihnen,) eure Väter die Ruhe, ihr Glück und ihr Leben, dem Besten des Vaterlandes auf. Sie lebten am Hofe, ohne

zu schaden, ohne zu schmeicheln. Ehe sie jene erhielten, wollten sie sie erst verdienen; ohne sich zu niedrigen Künsten herab zu lassen, nannten sie ihre Vorfahren, und führten geleistete Dienste an. Man pries in ihrer Gegenwart einen großmüthigen Sterblichen, dessen wohlthätiges Herz sich den Unglücklichen öffnete; das Kind versucht, die Tugenden auszuüben, die es bewundert; der Vater ist stolz auf die Tugenden, die er einflößt.

Oft läßt er einen tugendhaften Freund, in einem reinlichen, nicht prächtigen Saale, an seine Tafel zu; sein Landguth bringt das Fest hervor, das er anordnet, und ohne die Kunst des Comus würzet es die Bedürfniß: Die Uebereinstimmung der Gemüther vereiniget die Gäste; die Ergießung der Herzen, welche die Hochachtung verbunden hat, die Heiterkeit ohne Thorheit, und die Liebe ohne Schwachheit, Betheurungen einander zu lieben, von dem Herzen eingegeben, das sind die Freuden dieser nüchternen Feste.

O ihr! ihr meine Freunde, in denen ich die ländliche Majestät der Sitten unserer

Vorfahren wieder aufleben sah. Eh*** glückliches Paar, verehrungswürdige Gatten, ich habe die Tugenden besungen, die ich in euch bewunderte!

Aber der dunkle Horizont versagt sich Auroren und machet lange Zeit den anbrechenden Tag zweifelhaft; dicke Wolken, die auf die Felder herabsteigen, umgeben die vermengten Gegenstände mit Finsterniß: unbeweglich auf dem Wasser und fest auf der Erde entziehen sie die Gegend dem ungewissen Gesichte. Der unvorsichtige Wanderer, der sich auf seinem Pfade verliert, verfolget in dem feuchten Schatten, einen unbekannten Weg. Das Gestirn des blassen Tages verbreitet eine düsterne Klarheit, seine strahlenlose Scheibe zeiget sich in den Schatten, dieser neblichte Schleyer vermehret seine Größe; aber die Sonne bricht hervor, und nimmt ihren vorigen Glanz wieder an. Sie versilbert die Wolken, deren leichte Dünste ihre dahin wandelnden Schatten über die Felder tragen.

Der Nordwind führet sie mit sich auf die Gipfel des Taurus, er bedecket mit ihnen

den Atlas, die Alpen, den Immaus. Durch immer neu zugeführte Dünste unterhält er den ewigen Schnee ihrer beeisten Gipfel. Majestätische Ströhme: hier ist der Ort eurer Geburth, hier ist die nie versiegende Urne, aus der ihr eure Wasser schöpfet! Zuerst gießt ihr sie in dunkle Thäler, und schlaget mit großem Geräusche an einsame Gestade, wo vom Gebürge erschütterte Felsenstücke sich losreißen, in eure irrenden Fluthen herabstürzen, zurückprallen und dann mit euch fortströhmen. Beruhigter traget ihr endlich in unermeßliche Ebenen Kühlung, Leben und Ueberfluß. Leichtere Gewölke, die sich in den niedrigen Gegenden der Lüfte versammeln, stoßen gegen die Spitzen bebauter Erdhügel; seigen sich durch den Sand und den fruchtbaren Mergel, dringen durch die Ritzen der Felsen, werden zuletzt auf einem Thonlager aufgehalten, gleiten auf diesem fort, und brechen aus der Höhle, in welcher ihr Wasser sich sammelte, hervor, und werden so zu Quellen unsrer Bäche. Diese schlängeln sich lange über fruchtbare Ebnen: dann aber vermischen sie in der Ferne ihre Fluthen, und ihr Geräusch öffnet sich durch

diese Vereinigung einen weitern Kanal, und wälzen endlich ein ruhiges krystallenes Meer auf dem Sande hin.

So dünstet aus dem Schooße der Meere, ein Meer von Wolken, verbreitet sich und verläßt seine Ufer, durchdringt mit seiner fruchtbaren Feuchtigkeit die Welt, und kehret durch tausend Kanäle in Schoos der Meere wieder zurück.

Diese herabhängenden Schleyer, die der Erde das Azur verbergen, das sie bekrönet, und das Gestirn, das sie erleuchtet, diese Schatten, diese Dünste, die unsre Gegenden decken, bereiten die Sterblichen zur Rückkehr der Kälte vor; die Natur eilet mit großen Schritten zu ihrem Verfalle, und empfindet die Abwesenheit des sie belebenden Feuers.

Aber das Blatt deckt, indem es der beraubten Rebe entfällt, die Traube des emaillirten Rubin; der Weinstock trägt die Farbe des reinsten Agtstein; die Keller sind geöffnet, die Kufe ausgebessert. Trank, würdig der Götter, glänzendes und rothes Naß,

süßer Extract des Saftes und des Feuers der Sonne, Quelle unserer Freuden, Labsal der Erde, komm und bekämpfe den Verdruß, der uns bekrieget! Zerstreue die traurigen Gedanken unsers Geistes, und schenke uns wenigstens das Glück eines Augenblicks!

Schon nähert sich ein großes Volk dem Weinberge, hier breitet sich es in Ordnung aus, und die Arbeit hebt an. Der Greis, den die Hoffnung des neuen Weines leitet, kömmt zuerst auf den Abhang des Hügels. Schon schneidet Lindor und die entzückte Luise an ebendemselben Weinstocke die süßduftende Traube ab; sie singen ihre Liebe und den Gott des Weins; ein andrer Haufe antwortet diesen Gesängen auf den benachbarten Bergen: die lärmende Trommel, die Schalmey und die Trompete durchschmettern die Lüfte mit ihren Tönen, die das Thal wiederholt. Das Lachen, die Concerte, das Geschrey des Winzers ziehen die Blicke des Jägers an Hügel. Aber die Arbeit geht fort, und die rothen Trauben erheben sich in den weiten Körben in Haufen: Colin trägt sie,

den Körper auf seine zitternden Kniee gebeugt, vom Berge mit langsamen Schritten zum Keller; eine Menge Kinder schwärmen um ihn her, und kündigen ihn von weitem mit Freudengeschreye an.

Indessen wird die Traube unter die Presse gelegt; ein glänzender und reiner Saft ströhmet in die Kufe; ungeduldige Trinker fahren mit den Schalen hinein und ein leichter Schaum steiget spritzelnd herauf.

Aber ich sehe auf den Bergen das Gestirn des Tages sich senken. Das Winzervolk denkt nun an seine Rückkehr. Unter Gesängen zu deinem Lobe, o Bacchus, kömmt es an. Es umtanzet den Wagen, der die Weinlese trägt. Dieser ist mit Bluhmen und Zweigen umgeben: und die Traube hängt in Kränzen über der Stirne der Stiere. Ein ausgelassenes Frohlocken, eine unmäßige Freude, Gesänge und Feste endigen den Abend. Das laute Lachen wird oft wiederholet, und das Geschrey, das sie ausdrücket, vermehret die Fröhlichkeit. Bacchus hat den Schleyer des Geheimnisses zerrissen: Jeder von ihnen zeiget seinen Charakter in

vollem Lichte. Sie sind mit sich, mit dem Glücke, mit dem Menschen zufrieden. Hier bewaffnet ein Glas die Hand vereinigter Nebenbuhler. Du, o Bacchus, machest dem Haß und der Rache ein Ende: du lässest die Liebe herrschen, du giebst Nachsicht und Gefälligkeit ein. Zween gerührte Alte halten einander in Armen: alle beyde lassen schwerfällige Worte fallen, in ihren halb offnen Augen glänzen feuchte Flammen. Sie arbeiten vergebens ihre Herzen zu ergießen, und voller Empfindung, die sie gerne ausdrücken möchten, schwören sie beyde stammelnd, einander ewig zu lieben.

Hännschen, bis itzt ein zärtlicher und furchtsamer Liebhaber, schöpfet in dem Nectar eine unerschrockene Kühnheit; Gretchen, die er verfolget, widersteht ihm durch die Flucht; sie bedenkt sich, steht stille, und fällt lächelnd dahin. Gürge will Mathurinen ein Glas bringen, unter seinen ungewissen Schritten fühlet er die Erde zittern: er sah die Wände und das Dach beben; der Tisch, den er umfaßt, ist im Begriffe zu stürzen: er fällt, wirft ihn um, und der zerbro-

chene Krug theilet sich in Scherben auf den überströmten Boden. Man erhebt sich in Lärmen, man scheidet, und die Trinker lassen noch in der Entfernung ihre Lieder und ihr Geschrey ertönen.

Sie haben nicht den Geist der Ungewitter gehöret; er kömmt vom Abend, fliegt über ihre Häupter und fährt brüllend von Thale zu Thale. Ruhig in diesem Augenblicke beym Geräusche der Nordwinde, fürchtet der weise Landmann nicht mehr ihre Verwüstung. Er hat seine Schätze vor den Stürmen in Sicherheit gebracht. Seine Pansen sind voll von den Garben der Ceres: die Fässer des Bacchus füllen seine Keller. Er hat mehr gethan. Schon verbirgt der umgekehrte Kloß unter der Furche die Hoffnung des künftigen Jahres, und er hat schon die Düngung auf die durch ihre Geschenke erschöpften Felder gebracht, die sie wieder fruchtbar machen wird.

[k]) Lernet, o Sterbliche, daß ein armseliger und unfruchtbarer Boden in einem Augenblicke reich und fruchtbar werden kann. Es giebt eine Kunst, den Dünger zu wählen,

die die Ceres dem tugendhaften Towsend geoffenbaret hat. Wie sehr verehre ich dich, du neuer Triptolem! Auch ich habe meinen Antheil, an dem Guten, das man der Welt verschafft. Ich, ein Freund des Wohlthäters, strebe seinen Tugenden nach und freue mich sie zu besingen.

Du warst der erste, der in den Feldern Albions auf einem unfruchtbaren Sande den Mergel ausbreiten ließ, den einen durch den andern fruchtbar machtest, und durch eine glückliche Mischung auf einem sandichten Boden die Aerndte entsprießen sahest. Du warst es, der zuerst mit der Erde, die ein dickes Oehl befeuchtet und härtet, den dürren Sand vermischte: der Leim, durch dessen schneidende Ecken zertheilet, ließ nun das Korn des befruchteten Feldes hervor. Du warst es, der zuerst dein Vaterland lehrte, die Berge mit den Geschenken der Wiesen zu bekleiden; und die seit Kurzem beärndteten Felder zu zwingen, den erstaunten Heerden ein zartes Gras anzubieten. Der englische Ackersmann, vom Staate ermuntert, lernte bald einen Gebrauch von deinen Lehren machen.

Das durch die Last seines Elends in den glücklichsten Gegenden endlich dumm gemachte Landvolk, weiß nicht durch die Kunst der Natur zu Hülfe zu kommen; Gewohnheit und Instinct führen seinen Ackerbau: es erfindet niemals, es zittert nachzuahmen, es wagt nichts, um nicht mehr arm zu seyn, und indem es sein unglückliches Leben unwillig dahin schleppt, glaubt es von den Göttern zum Elende verdammt zu seyn. Auf, ihr Bewohner des Landes, laßt eure Stimmen bis in den Schlössern eurer Könige erschallen! [1]) Bringt euer Elend vor den Thron: unglückliche Kinder beklagen sich gegen ihre Väter.

Unterdrückt, würde es sagen, unterdrückt in deinen weiten Staaten, o König! seufzen wir, wir murren nicht. Dein Volk ist von einem Joche niedergebeugt, das es anbetet, und weiß in seinem Unglücke, daß es sein König nicht weiß. Indem wir die Furchen ziehen, die unser Schweiß benetzt, lieben wir das Vaterland und erziehen ihm seine Beschützer. Sie werden mit ihrem Blute Dir den Sieg erkaufen, und unbekannt ster-

ben, deinen Ruhm zu vermehren. Wir vergeßne, in Staub getretene Bürger haben das Pfand der Tugenden aufbewahret: und der Himmel, der uns der schrecklichsten Armuth übergab, ließ uns, uns schadlos zu halten, die Unschuld. Unsere Pflichten sind noch unsere süßesten Freuden. Diese so heiligen, diese so theure Namen des Vaters und des Gatten, sind auf dem Lande nicht Würden, sondern Fesseln; ach! diese süßen Bande, die einzig uns in unserm Kummer trösteten, vermehren itzt bloß unsere Schmerzen. Wir hinterlassen unsern Kindern bloß unser Elend; von ihrem Schicksale gequält, unsers Daseyns müde, weinen wir mit ihnen, sie gezeuget zu haben. Man entreißt unsern Händen die Hülfe, wodurch eine väterliche Sorgfalt ihre schwachen Tage unterstützt. Den Unterhalt des niedrigen Landmanns, ohne Macht und ohne Schutz, fressen unbändige Räuber. Wir verehren die Gesetze; wir, Opfer des Mißbrauchs, bringen mit Freuden dem Staate unsere Steuern: die Herzen der Elenden sind selten geizig. Aber sollen wir barbarischen Ungeheuern das Blut unserer Kinder, den Lohn unserer Ar-

beiten aufopfern? Sollen wir alleine die Lasten des Staates tragen? oder weit von den geliebten Oertern entfernt, die unsere Väter bewohnten, unsere Thränen zu fremden Ufern tragen?

Ach! die Könige sind Menschen und wollen geliebt seyn, könnten sie das Elend unterdrückter Völker vermuthen, so würden sie uns an unsern hungrigen Unterdrückern rächen, und ohne Zweifel unsere Auflagen verringern: alsdann würde man den Bewohner der Dörfer mit Freuden seine Sorgen und Arbeiten wieder übernehmen sehen. Der Instinkt des Landmanns würde Genie werden; mit Ueberflusse würde er den Boden seines Vaterlandes bedecken, und das reichere und größere Landvolk würde seinen Fürsten glücklich machen, indem es selbst glücklich wäre.

Ach! der Mensch ist gezwungen, sich selbst Fesseln zu schmieden: es ist eine Last, die er dem Gewichte seiner Sorgen zulegt: er ist geboren zu leiden; aber wird er auch dem Unglücke widerstehen können, das eben über ihn herabstürzen wird? Die Sonne, die

sich gegen die feuchte Amalthäa zurückzieht, wirft den letzten Blick auf die traurige Erde. Alles ist für uns verändert: diese unbeständige Schaubühne, wo der Mensch einen Tag lebt und einen Augenblick genießt. Diese Erde, sonst so schön und fruchtbar, wird in diesem Augenblicke traurig, arm und unfruchtbar; [m]) ich werde jenen glänzenden Schmelz nicht mehr sehen; nicht mehr die Pracht des Sommers, die Reizungen des Frühlings, jene Schattirungen des Grünen in Wäldern und auf Wiesen; nicht mehr den Purpur der Trauben, das Gold der reifen Aernd-ten. Die Bäume haben ihre letzte Zierde verloren; mitten durch ihre Aeste höre ich ein wildes Brausen. Sanfter Zephyr, der du des Abends die Blätter liebkosetest, welch' ein lautes, welch' ein trauriges Geräusch folget deinem süßen Gemurmel! Die Winde beugen die Fichten, die Ulmen, die Cypressen danieder: sie scheinen in ihrem Laufe die Wälder mit fortzureißen; die geschüttelten Bäume von ihren Wipfeln herabgebogen, lassen auf den Feldern ihre verdorrten Blätter umher fliegen. Die Strahlen der Sonne, ohne Stärke und ohne Wärme, durch-

dringen

dringen nicht mehr die tiefe Dunkelheit der Lüfte: Aeolus breitet über uns Nacht und Wolken. Ein Schatten folget dem Schatten, ein Sturm den Stürmen. Der Mensch hat seine Freude und seine Thätigkeit verloren; die Vögel sind ohne Stimme, die Heerde ohne Munterkeit. Sie empfangen nicht mehr vom Gotte des Lichts das Feuer, das der Materie Empfindung und Leben gab. Das erschöpfte Land hat seine Geschenke geliefert, und meinem Geschmacke und meinen Sinnen nichts mehr zu versprechen. In diesen verwelkten Gärten, in diesen blätterlosen Wäldern fühle ich die Natur meinen Bedürfnissen entfliehen. Dieß einstimmige Concert der Wasser und Winde macht in meinen Gedanken und allen meinen Empfindungen einen Stillstand: endlich zieht sich meine Seele in sich selbst zurücke, und fällt nach und nach in Schwermuth. Auf diesen Feldern, die der Herbst in Wüsteneyen verwandelt, auf diesen Wiesen ohne Heerden, in diesen Wäldern ohne Gesänge rufe ich manchen noch weit schmerzlichern Verlust zurücke. Ich glaube wieder die

schrecklichen Augenblicke zu sehen, wo ich meine Freunde noch umarmte, die die Sichel des Todes vor meinen Augen wegmähete, oder in meinen Armen tödtlich verletzte. Noch sehe ich das Bild des sterbenden Ch **: ich sehe ihn seinen Schmerzen seinen Muth entgegen setzen, am Rande des Grabes denken, empfinden, lieben und des Lebens bis zu seinem letzten Augenblicke genießen. O du Gegenstand meiner Klagen, getreuer und zärtlicher Freund, gerne zolle ich deiner Asche meine Thränen; wehe dem, dem die Götter viele Tage gewähren! Von Schmerzen verzehret gegen das Ende seines Laufs sieht er seine Freunde in das Grab sinken, und die, die er liebt, sich auf ewig entrissen; er sieht um sich her alles sterben, alles sich verändern. Er ist ein Fremdling unter dem neuen Geschlechte; und so bald seinen Blicken das Licht geraubt ist, hat er sterbend nichts mehr zu verlieren, als das Leben.

Dieser Gedanke ist schrecklich, aber ich überlasse mich ihm nicht ungern; mit Vergnügen weiche ich dem Bedürfnisse zu wei-

nen. [n]) Unter einem neblichten Himmel, weit vom Geräusche der Welt, suche ich eine Nahrung für meinen tiefen Schmerz. Aber eben diese Traurigkeit bemächtiget sich aller Herzen: selbst diejenigen, von denen die Jugend die Fühllosigkeit verscheucht, die noch von Irrthum und Hoffnung getäuschet werden, empfinden weniger das Vergnügen ihres angenehmen Daseyns.

Die naife Rosette und der junge Lübin liebten einander, lebten zufrieden, ohne Sorge für den künftigen Tag. Beyde hörten einen Herbstabend am Rande einer Wiese, wo ihre Schaafe das feuchte und welke Gras pflückten, die Stimme der Winde brüllen und die Wasser der Ströhme in den Thälern brausen. Dieß Getös machte sie traurig. Der Hirt und seine Geliebte warfen die Augen seufzend auf das Feld umher. Rosette stürzte sich jähling auf den Lübin los; ihr zärtlicher Liebhaber drückte sie an seinen Busen: beyde überließen sich dem Entzücken zu lieben, und hielten sich, ohne ein Wort zu sagen, lange Zeit um-

armt. Aber eine geheime Unruhe, traurige Empfindungen verfolgten die beyden Liebenden selbst in ihrem Entzücken. Du siehst, sagte Lübin, den Zustand der Natur: da sind keine Lauben mehr, keine Rasenbetten: die Vögel in Wäldern singen nicht mehr die Liebe; man kann aufhören zu lieben. O! wenn du selbst eines Tages . . . Ach! Lübin, hüte dich vor einem solchen Argwohne; tröste sie lieber; ihre Seele ist unruhig. Ich weiß nicht, welche Furcht sich meines Herzens bemächtiget: aber ich fürchte: diese Thäler, diese Wälder, diese verwelkten Fluren, dieses dumpfe und ferne Geräusch, dieser mit Wolken bedeckte Himmel sind vielleicht für uns traurige Ahndungen. Wir werden bedroht. — Ja, antwortete Lübin, wir werden uns nicht mehr auf dem benachbarten Hügel einfinden: wir werden in unsern Hütten leben: aber wenn du mir getreu bist, so werde ich alles ertragen. — Ach! sagte sie, ich werde dich ewig lieben, aber ich werde dich weniger sehen: und hernach sind in dem Dorfe so viele Zeugen: wir

werden nicht mehr alleine seyn. Das liebenswürdige und zärtliche Paar bemerkte, daß sich die Nacht allmählich herabsenkte, es nahm also nachdenkend seinen Weg ins Dorf zurücke. Nahe bey dem Walde traf es ein Grabmal an. Beyde blieben stehen: ihr Gesicht und ihre Gedanken waren lange auf diesen traurigen Gegenstand geheftet. Alle beyde, ohne zu reden, blieben mit unbeweglichem Körper auf dieses unglückliche Monument gestützt. Eins wirft dem andern einen jammernden und zärtlichen Blick zu; und beyde durchdrungen von Schmerz und Liebe schwören einander ewig zu lieben.

Eure Jugend, glückliche Kinder, die Liebe und ihre Trunkenheit werden bald aus euren Herzen die Traurigkeit verjagen! und wo ist ein Schmerz, den nicht das Glück jung zu seyn, und das Vergnügen zu lieben in Wollust verwandeln konnte? Aber ist der Frühling des Lebens vorüber, wie soll man sich dann auf Fluren, die die erzürnten Winde verheeret, der

Melankoley entziehen? Wie dem Brausen der Stürme, die über uns herabzustürzen drohen, wann alle Thiere in ihren Höhlen zittern, oder entfernt in heitern Gegenden sie suchen? wie soll man alsdann seine Stärke und seine Munterkeit wieder finden? — Bey seinen Freunden, im Schooße der Stadt.

Seht, wie sich jene Vögel aus den Thälern hervor stürzen? die Lüfte sind durch ihre geflügelten Heere verdunkelt. Sie haben sich bey der wiederkehrenden Kälte versammelt. Sie irrten zerstreut umher, als sie in unsern Gegenden in Ruhe der Geschenke der Natur genossen: zufrieden lebten sie alleine. Der Hunger und die Kälte, die Furcht und der Schmerz haben sie unter einander wieder vereiniget. Eins dem andern zur Seite sind sie weniger unglücklich; dieß ist das Glück derer in den Städten versammelten Menschen. Laßt uns fortreisen und uns in diesen gemeinen Zufluchtsörtern vereinen. °) Hier ist es, wo ein liebenswürdiges Volk im

Schoosse eines süßen Müßigganges zu allen Zeiten Vergnügungen zu geben und zu nehmen weiß: p) hier ist es, wo die Freundschaft die geschwächte Seele unterstützt, ihre Langeweile verkürzt, das Leben zurücke ruft.

O göttliche Freundschaft, deine Hülfe flehe ich an: laß mich die Reizungen der schönen Tage, diese friedlichen Hütten, Tempel der Unschuld, diese Gärten, diese Thäler, die ich seit meiner Kindheit liebte, vergessen; zerstreue meinen Verdruß durch deine süße Unterhaltung: mache das Gefühl des Glücks in mir lebhafter. Ist eins, das mir der Himmel versagt, so werde ich es wenigstens bey denen Sterblichen genießen, die ich liebe: ich werde die Freunde sehen, die meinem Herzen theuer sind. O B***! ich werde deinen Ruhm und dein Glück sehen; ich werde deine wohlthätige Tugend, deine allezeit reine, deine allezeit gütige Seele, deinen Muth, deinen Verstand, deine edle Standhaftigkeit, dein Herz der Ordnung hold und gerecht mit

Güte, erheben. Ich werde die mit deinem Schicksale vereinigte Freundinn dein Glück verschönern, dein Genie beleben sehen. Ich werde für alle beyde von Tage zu Tage die Ehrfurcht und die Liebe des erleuchteten Publikums wachsen sehen. Euer Glück, euere Vergnügungen, eure entzückende Eintracht, dieses so süße Schauspiel der zufriedenen Tugend, wird mir alles ersetzen, und ohne es zu bedauern, werde ich die Freuden verlieren, die mir der Winter entreißt.

Anmerkungen.

a) Erfülle unsere Erwartung von dir, und gieb unsern Wünschen Güter und Freuden. Das Ende des Sommers und der Anfang des Herbstes ist die Zeit, wo die Natur in unsern Gegenden dem Sinne des Geschmacks durch die Zahl und Mannichfaltigkeit der Früchte und Erdgewächse am meisten zu genießen giebt. Dieß ist der Augenblick, wo der Mensch die nöthigsten Mittel zu seiner Erhaltung einsammelt, Getrayde, Früchte und Wein: erst alsdann ist es, daß er besitzt, und alsdann ist der Besitz allein ein wahrer Genuß; der Körper hat die Lebhaftigkeit beybehalten, die er vom Frühlinge und Sommer erhielt. Dieß ist die Zeit, wo die Arbeit am wenigsten unsere Kräfte erschöpfet. Die Muskeln werden durch die Arbeit nicht erschlaffet, und wenn man einer angenehmen Ruhe genießen will, so muß erst die Ermüdung vorhergehen.

b) Mondor genießt, weit vom Heiligthume der Themis entfernt, und von seinen Freunden begleitet, seines Landguthes, und durchforschet noch in der Einsamkeit unsere zahlreichen Gesetzbücher.

In dem größten Theile von Europa hat man, wie Boileau saget, die Gerechtigkeit unter Haufen

von Schriftstellern verschüttet, und von allen diesen Schriftstellern ist keiner, der nicht verehret, angeführet und mehr oder weniger befolget wird, obgleich vielleicht nicht ein einziger darunter ist, (wenn man wenigstens davon nach den berühmtesten urtheilen soll,) der das Eigenthum der Bürger und die Ruhe des Unschuldigen in Sicherheit setzet: der Gesetze und der Formeln sind nach Verhältniß eben so viel, und widersprechen einander so gut, als ihre Commentatoren. Die Rechtsgelahrheit ist noch in ihrer Kindheit, selbst in vielen republikanischen Staaten. Wenn in Engelland der Codex Criminalis ein Meisterstück der Gerechtigkeit, der Menschenliebe und der Vernunft ist, so sind hingegen die Formen und bürgerlichen Gesetze ohne Zahl, und die Processe nehmen daselbst kein Ende. Eine Verbesserung der Gesetze würde das Werk philosophischer Rechtsgelehrten seyn. Der Präsident von Montesquieu hatte die Fähigkeit zu einem so großen Unternehmen. Er hätte aus der ungeheuern Last unserer Gesetze diejenigen wählen können, die beybehalten zu werden verdienten. Aber auch ein weniger einsichtsvoller Gesetzgeber, der sich bloß darauf einschränken wollte, die Menge dieser Gesetze zu verringern, würde immer noch viel Gutes stiften. Warum hebt das Gesetzbuch von Ludwig dem Vierzehnten nicht die Verordnungen vom heil. Ludwig auf? Warum beruft man sich immer noch auf die Capitulares, da wir über eben dieselben Dinge neuere Gesetze haben?

Warum gestatten obrigkeitliche Personen, daß man fremde Gesetze anführet? Warum räumen sie Gewohnheiten in der Sammlung ihrer Richtersprüche die Gewalt der Gesetze ein? Diese und andere Mißbräuche machen die Gerechtigkeit willkührlich, und diese kann sich vor Gerichte nur durch den großen Verstand, die Rechtschaffenheit, die Uneigennützigkeit unserer obrigkeitlichen Personen, und endlich durch ihre Tugenden erhalten, die man nicht verderben muß. Der Präsident von Montesquieu hatte viel Hochachtung für die Formeln: er sah sie als eine Schutzwehr an, die man in einer Monarchie dem Despotismus entgegen setzt: aber konnte er auch wohl jene hochhalten, die die Processe verewigen, die, welche die streitigen Güther durch gerichtliche Unkosten aufzehren, endlich diejenigen, die der Unschuldige fürchten kann?

c) **Verlasset diese traurigen Bänke dem Irrthümern gewidmet.** Die Erziehung der Jugend sollte unter der Aufsicht der Regierung stehen. Diese sollte über die Sitten entscheiden, die man den jungen Bürgern einflößen soll: sie sollte über die Art und Weise wachen, durch die man sie zu denen verschiedenen Geschäfften geschickt machet, für die sie bestimmt sind. Aber die meisten Regierungen, können sie auch selbst genug unterrichtet seyn, um bestimmt zu wissen, welche Sitten, welch eine Wendung des Geistes

und was für ein Charakter ihrer gegenwärtigen Verfassung angemessen ist? Können sie wissen, welche Arten von Erziehung, von Unterweisungen der Natur zu Hülfe kommen müssen, um dieses Genie oder jenes Talent auszubilden? was für einen elenden Unterricht werden diejenigen nicht der Jugend geben lassen, welche noch glauben, daß die Menschen nicht klüger dürfen gemacht werden? Ihr, die ihr die Väter gerne zu den Thieren herabsetzen möchtet, werdet ihr ihre Kinder zu Menschen machen? Ihr, die ihr die lebende Welt gerne verderben möchtet, was werdet ihr wohl ihre Nachkommenschaft lehren lassen?

Was eine gute Erziehung noch itzt unmöglich machet, ist das wenige Verdienst der meisten Elementarbücher. Man hat noch kein einziges gutes über die wichtigsten Gegenstände, über den Ackerbau, die Handlung, die häusliche Oekonomie, ja selbst über diejenigen Gesetze, denen die jungen Leute eines Tages gehorchen sollen. Was sage ich? Man hat nicht einmal ein Buch, das richtig aus einander gesetzte Lehren und Pflichten der Moral enthält, die alle Menschen ausüben sollen. Die Elementarbücher sind bloß von mittelmäßigen Köpfen gemacht, und eben dieses sollte ein Werk der größten Geister seyn. Akademien sollten unter der Aufsicht der Regierungen an Werken arbeiten, die für die Jugend unentbehrlich sind.

c) Die Sonne ist verborgen: aber ihre unsichtbare Scheibe breitet einen zarten und sanften Tag über die ruhige Welt aus.

Attemper'd suns arise
Sweet beamed and shedding oft thro' lucid clouds
A pleasing calm.

Thomson.

d) Ach! wir waren durch die bloße Hoffnung glücklich, möchten wir es nun auch im Schooße des Ueberflusses seyn. Die Sonne, deren Strahlen schwächer werden, geben dem Umlaufe unserer Lebensgeister und Säfte nicht mehr dieselbe Bewegung, und wir verlieren die Hoffnung, die unsrer Seele Leben gab: wir fühlen unsere Existenz weniger, und diese Empfindung wird nicht schwächer, ohne zugleich in uns eine gewisse Traurigkeit hervor zu bringen. Damit die Menschen dieses lebhafte Gefühl ihrer Existenz wieder empfinden, damit sie sich mehr Leben geben, nur darum geschieht es, und noch mehr als um bloß dem Sinne des Geschmacks zu schmeicheln, daß sich dieselben den übermäßigen Gebrauch starker Getränke erlauben: bloß aus der Ursache, um sich aufzuwecken, gewöhnt man sich an den Caffee, der anfänglich wegen seiner Bitterkeit unangenehm ist: es geschieht, um sich zu beleben, daß die Persianer, die Türken und ein Theil der Indianer Opium einnehmen, der gar

keinen Geschmack hat: die Chineser, Japoneser und heute zu Tage viele europäische Völker bedienen sich des Thees, weil er sie ermuntert. Die Völker der Celebischen Insel haben einen unangenehmen Trank, der sie aber berauscht, und sie bedienen sich dessen auf eine unmäßige Art. Die Wilden lieben selbst den elendesten Brannteweín mit Wuth. Man wird hingegen bemerken, daß junge Leute selten einen Geschmack an diesen starken Getränken finden, da sie schon lebhafte äußere Empfindungen und Thätigkeit haben. Eben so wird man wahrnehmen, daß alle diese Getränke, die mehr Leben geben, auch mehr Lustigkeit hervorbringen.

e) Die Arbeit möge sich mit unsern Spielen, mit unsern Ergötzungen vereinigen. Die Arbeit, die Ermüdung sind Arten von Schmerz: aber sie können von den angenehmsten Empfindungen begleitet seyn: die Arbeit unterhält die Spannfedern der Fiebern, befördert die Absonderungen, und hindert die übermäßige Erschlaffung der Muskeln, welcher oft Convulsionen und Melankoley folgen. Um uns diesem Stande zu entziehen, ist die Arbeit nicht zureichend, es muß auch Vergnügen dazu kommen.

f) Von einem lebhaften und süßen Entzücken hüpft mein Herz bewegt, wenn ich sie (die Vögel) auf die verrätherischen Ruthen fallen sehe,

den die Staude des Druiden mit ihrem Safte bedeckte. Mich dünkt, daß der Vogelfang nur ein Vergnügen für die erste Jugend ist, in denen Jahren, da sie noch die einzige Jagd ist, die der Raubbegierde eine Genüge thun kann, welche die Natur unsern Kindern, wie den kleinen Katzen und jungen Tygern, eingiebt. In einem erwachsenern Alter wird man für das Mitleiden zu empfindlich, als daß es uns nicht das Vergnügen des Vogelfangs verderben sollte. Bey den übrigen Arten der Jagd berührt man das Wildpret, das man verletzet, nicht mit der Hand, man hört nicht so nahe sein schmerzliches Geschrey, man sieht nicht so nahe die Zuckungen seiner Todesangst. Nun aber wirket das Mitleid auf unsere sinnlichen Werkzeuge nach dem Verhältnisse der Entfernung, in der wir uns mit den leidenden Thieren befinden, und nach dem die Kennzeichen ihrer Schmerzen uns mehr oder weniger sichtbar sind: Dieß ist so wahr, daß man wenig oder kein Mitleid mit den Fischen, Insekten u. s. w. hat, weil sie weniger sichtbare Kennzeichen des Schmerzes von sich geben. Es ist das Geschrey, die Klage, der Anblick des Blutes, die uns die Qualen des Mitleids erpressen. Bisweilen nehmen wir, um uns von diesen Qualen zu befreyen, dem leidenden Thiere das Leben, wenn es nicht von unsrer Gattung ist, oder von solchen Gattungen, die wir lieben: oft entfernen wir uns so geschwind, als uns möglich ist, oder wir

eilen ihm zu Hülfe. Haben wir die Hoffnung, ihm helfen zu können, so flößt es uns eine Art von Liebe, und einen sehr zärtlichen Antheil ein, hauptsächlich wenn es seinen Klagen Einhalt thut. Denn fährt es in den Aeußerungen des Schmerzes fort, die uns zu ihm gezogen haben, so durchbohren sie uns das Herz: wir empfinden eine Art von Abscheu dagegen. Alsdann mischen die besten Menschen in ihre Tröstung ein wenig Zorn und üble Laune. Ich habe diese Anmerkungen über die Thiere, so wie über unsre eigne Gattung gemacht: ein verletzter Hund rühret anfangs alle Hunde in der Nachbarschaft um sich her; sie laufen zu ihm und schmeicheln ihm: heulet er zu sehr und zu lange, so tödten sie ihn.

g) **Freuden und glücklichen Erfolg, die der Ruhm begleitet, wo der Muth und List zum Siege führen.** Das Vergnügen, das uns die Jagd verschafft, hat vielerley Ursachen: aber die vornehmste ist das Bedürfniß, unsere Macht, unsere Kräfte, unsern Verstand, unsere Geschicklichkeit zu fühlen u. s. w. Die Hirschjagd verschaffet uns aber dieses Vergnügen vorzüglich vor allen andern, und sie kann selbst der Gegenstand einer Leidenschaft werden: aber die Empfindung unserer Gewalt, das ist, unserer Kräfte und vieler andern Eigenschaften, da sie uns weniger durch andere Jagden gegeben werden, was ist die Ursache von dem Entzückungen, von dem Herzklo-

pfen, welches alle Jäger beym Anblicke des ersten Rebhuhns empfinden, das sie schießen? Ich gestehe, daß ich in der Liebe zur Jagd einen von den unerklärlichen Instinkten, oder die wenigstens noch nicht aus einander gesetzt worden, zu sehen glaube, die uns von der Natur gegeben worden.

h) Von dem Geschreye und langem Geheule geängstiget, das seinem Ohre unaufhörlich von den Winden gebracht wird, richtet er seine Flucht gegen diese überlästigen Winde.

Againſt the breeze he darts that way the more
To leave the leſſening murderons cry behind;
Deception ſhort!

Thomſon.

i) Er sieht die großen Wälder wieder, den Schauplatz seines Ruhms ꝛc.

The glades mild op'ning to the golden day,
Where in kind conteſt, with his butting friends,
He wont to ſtruggle, or his love enjoy.

Thomſon.

k) Lernet, o Sterbliche, daß ein armseliger und unfruchtbarer Boden in einem Augenblicke reich und fruchtbar werden kann. Gulliver erkläret dem Könige von Lilliput die großen politischen Grundsätze von Europa. Wenn ich, ant-

wortete ihm dieser Fürst, einen Menschen hätte, der zwo Aehren aus einem Saamenkorne, das sonst nur Eine hervorbringt, zu treiben wüßte, so würde ich mehr aus ihm machen, als aus allen euren Staatskünstlern. Fast alle Regierungen von Europa denken heute zu Tage wie der König von Lilliput, und die Zeit ist nicht weit entfernt, wo sie noch weit nachdrücklicher die Wissenschaft des Ackerbaues ermuntern werden, als sie schon wirklich thun. Sie wird durch die Chymie vollkommner gemacht: man wird auch die ländliche Haushaltung besser verstehen lernen, da man schon darüber in Deutschland, in Schweden und in der Schweiz mit Fortgange zu schreiben anfängt: man wird selbst Schulen von dieser Wissenschaft errichten. Die Jugend wird sich darinnen unterrichten: sie wird sich daselbst nützliche Kenntnisse erwerben, anstatt daß sie das Gedächtniß mit Worten und eiteln Dingen überladt.

l) **Bringt euer Elend vor den Thron: und unglückliche Kinder beklagen sich gegen ihre Väter.** Die Art, mit der das Landvolk im größten Theile von Europa, in Spanien, in Portugall, in Pohlen, in einem Theile Deutschlandes behandelt wird, sollte wirklich jedermann für das Schicksal dieser unglücklichen Menschen unter allen Völkern interessiren. In Frankreich hat man oft das Schicksal unserer Ackersleute beweinet: allein sie sind lange nicht so zu beklagen, als die in denen von mir angeführten Ländern, und doch

giebt sich die Regierung viel Mühe ihren Zustand zu verbessern.

m) Ich werde jenen glänzenden Schmelz nicht mehr sehen. Die Augenblicke, wo der Mensch zu bereuen anfängt, was er verloren hat, sind nicht ohne Vergnügen: man befindet sich bald in dem Stande, den man eine süße Melankoley nennet. Unsere Nerven sind nicht wie die Saiten eines Flügels, wo der Ton gleich aufhöret, so bald man sie nicht mehr berühret. Sie gleichen mehr den Saiten eines Pianoforte, die noch lange nachtönen, wenn man schon aufgehöret hat zu spielen. Unsere Nerven behalten einige Zeit die Lage und die Handlung bey, die jede Art von Empfindung ihnen gegeben hatten, und sie bringen diese Empfindung wieder hervor. Ueberdieß machen wir uns in den Klagen über unsern Verlust ein Bild von denen Güthern, die wir verloren haben, und von denen Vergnügungen, die sie uns zu schmecken gegeben. Dieses Bild ist fast allezeit mit einer angenehmen Empfindung begleitet. Dieß ist auch die Ursache, warum es Schmerzen giebt, über die man weder getröstet noch zerstreuet zu werden begehret. Man liebt seine Thränen, man ist betrübt und nicht unglücklich.

n) **Unter einem neblichten Himmel: weit vom Geräusche der Welt, suche ich eine Nahrung für meinen tiefen Schmerz. Wenn die**

Erde ihr schönes Grün, ihre lebhaften Farben, ihren Glanz, und so zu sagen, ihre Herrlichkeit verloren, wenn das Land nichts als ein feuchtes Erdreich und finstre Farben darbeut: so verliert der Mensch die Vergnügungen, die mit dem Sinne des Gesichts verbunden sind. Wenn das Land, der Aerndte, der Blätter, des Grases beraubt ist, so stellt sie eine winklichte und ungleiche Oberfläche dar. Sie hat nicht mehr diese Glätte, dieses Ganze, welches das Getrayde, die Kräuter und die Blätter auf den weiten Oberflächen ausbreiteten: der Sinn des Gesichts verliert die Vergnügungen, die er dessen Beziehungen auf den Sinn des äußern Gefühls verdankt.

Die Vögel singen nicht mehr, und nichts erinnert den Menschen an die Freude der andern Wesen, die er theilte: er hat nicht mehr das Vergnügen, das ihm die melodischen Gesänge der Vögel verschafften: er hört bloß das Geräusche der Wasser und der Winde, ein eintöniges, ununterbrochenes und ernstes Getös, welches in ihm eine starke, wiederholte und traurige Empfindung hervorbringt: er hat auch das Vergnügen von dem Sinne des Gehörs verloren.

Das Feld hat keine Gerüche mehr: man athmet nichts mehr, als einen gewissen feuchten Geruch, der nicht angenehm ist, wenn er nicht dem Gefühle der Wärme folget: der Sinn des Geruchs hat also auch seine Freuden verloren.

Der Sinn des äußerlichen Gefühls ist durch die Eindrücke einer feuchten und kalten Luft beleidiget, und auf dem Lande wird er es durch die Berührung aller Körper seyn.

Das Land verschafft also den Sinnen kein Vergnügen mehr: die zärtlichen Nerven, aus denen sie zusammengesetzt sind, spannen sich, indem sie unangenehme Eindrücke empfangen, und in der Folge werden sie wieder äußerst schlaff, wie alle Muskeln, denen die schwachen Strahlen der Sonne keine Springfeder und Thätigkeit mehr geben. Der Mensch hat nicht mehr das Vergnügen, das der Anblick einer schönen und reichen Landschaft einem menschlichen und geselligen Herzen verschafft. Er sieht seine Gattung, eben so unglücklich, als sich selbst: die Dunkelheit, die immer zunimmt, das Geräusche, das ihn bedroht, flößen ihm Furcht ein: seine Maschine machet ihn traurig: es ist nicht mehr die Empfindung des Bedauerns, sondern die Empfindung der Beraubungen. Er bedarf neuer Vergnügungen, und wenn er sie nicht erhält, so verfällt er in Niedergeschlagenheit: er überläßt sich einer tiefen Empfindung seiner Schwachheit, einem Ekel vor allem und bisweilen selbst vor dem Leben. Daher sind gegen das Ende des Novembers und zu Anfange des Decembers die Selbstmorde am meisten gewöhnlich.

o) Hier ist es, wo ein liebenswürdiges Volk im Schooße eines süßen Müßigganges zu allen Zeiten Vergnügen zu geben und zu nehmen weiß. Man könnte auf dem Lande so gut als in Städten, die Freuden der Gesellschaft der Traurigkeit entgegen setzen, die die Natur eingiebt. Dieß würde der Mensch in Ländern thun, wo er sich seine Traurigkeit nicht zur Tugend wollte angerechnet wissen, und wo er der Freyheit und einer gewissen Bequemlichkeit genösse. Sollte es jemals einem rechtschaffenen Despoten in Kopf kommen, sich ernsthaft um das Glück seiner demüthigen Sklaven, der Menschen, zu bekümmern: sollte dieser gute Despote bisweilen hypochondrische Anfälle zu Ende des Herbstes haben, und daraus schließen, daß diese Jahreszeit melankolisch macht; so bin ich überzeugt, daß er Spiele einführen würde, um diese traurigen Augenblicke des Jahres aufzuheitern, und daß das Ende des Herbstes für das Land eben dasselbige wie in Städten werden würde, das ist, die Zeit der Versammlungen, der Feste und der Heurathen.

p) Hier ist es, wo die Freundschaft die geschwächte Seele unterstützt, ihre Langeweile verkürzt, das Leben darinnen zurücke ruft. In diesen Augenblicken, wo wir das Gefühl unserer Kräfte, unsrer Macht u. s. w. verloren haben, sind uns die Tröstungen der Freundschaft,

und die Freuden der Gesellschaft am nöthigsten, und doch ist es die Zeit, wo wir am wenigsten gesellig sind.

Der Mensch unzufrieden mit sich selbst, mit seinen Kräften, mit seinem Individuo, mit der Natur, ist zur Furcht, zum Neide, zum Hasse, zum Zorne, zur Sparsamkeit, zur Faulheit, zur Härtigkeit des Herzens u. s. w. geneigt.

Der Mensch hingegen, der seine Kräfte und die Hoffnung des Wohlseyns fühlet, ist zur Freude, zur Liebe seines Gleichen, zur Großmuth, zur Thätigkeit u. s. w. geneigt.

Aber das Vergnügen giebt dem Menschen die Empfindung seiner Kräfte, die Zufriedenheit mit sich selbst zurücke: man ist auf sein Vergnügen stolz: die eiteln Menschen rühmen sich dessen, alle Menschen halten sich deswegen hoch.

Aber die Traurigkeit nimmt dem Menschen das Gefühl seiner Kräfte: sie demüthiget ihn oft, und man schämt sich dessen.

Es folget daraus, daß wenn man dem Menschen das Vergnügen zu sehr untersaget, es ihnen zu schwer machet, sie immer an ihre Schwachheiten erinnert, daß man sie, sage ich, nicht nur unglücklich machet, sondern ihnen auch die geselligen Tugenden und die Talente raubet: man machet sie kleinmüthig, blöde und bosbaft: aber

man machet sie auch zu dem blindesten Gehorsame geneigt.

Ich hätte gern für die Wörter: das innere Gefühl unserer Kräfte, unserer Eigenschaften u. s. w. das Wort Stolz gebraucht: aber in unserer Sprache nimmt man es immer in einer übeln Bedeutung. Ich habe mich des Worts Eigenliebe eben so wenig bedienen können, weil es zu viel Begriffe in sich faßt.

Der Winter.

Innhalt.

Stürmisches Wetter und Ueberschwemmungen, die gemeiniglich das Wintersolstiz herbeyführet. Empfindungen der Furcht und Traurigkeit, welche die Unordnung der Elemente einflößet. Betrachtungen über die allgemeine Ordnung der Welt. Der Frost. Sein Fortgang. Schnee und Kälte. Trauriger Zustand der Natur: seine Härte für den Menschen. Er hat den Geist der Erfindung bekommen, der bloß durch Bedürfnisse kann erwecket werden. Er verdanket der Rauhigkeit der Natur den gesellschaftlichen Stand. Ursprung der Gesellschaft. Ihr Fortgang. Die Künste und Wissenschaften entstehen alle aus einem gewissen Bedürfnisse: Die schönen Künste, die Feinheit der Sitten aus der Begierde zu gefallen, und aus der Liebe. Vergnügungen, die die Gesellschaft in ihrer Vollkommenheit verschaffet. Die meisten dieser Vergnügungen sind zum Glücke selbst im Winter nicht nöthig. Gemälde des ländlichen Lebens in dieser Jahreszeit. Glückliches Leben eines betagten Landedelmanns, der den Rest seiner Jahre daselbst in Ruhe zubringt, Aemsigkeit und Fleiß zu erwecken sucht, und Gutes thut.

Der Winter.

Welch' ein Getös erhebt sich von erschütterten Wäldern, von den Ufern der Meere, und aus den Tiefen der Thäler? Woher diese fürchterlichen Töne, dieses lange Gebrüll, dieser verwirrte Lärmen, diese Empörung der Elemente? O befruchtende Macht! O unsterbliche Natur! Zärtliche und grausame Mutter beseelter Wesen! Müssen denn auf die Geschenke, mit denen du sie überhäuft hast, Plagen folgen, die sie zu Boden drücken? Der ungestüme Nord, der über unsern Häuptern wütet, jaget die Stürme an dem finstern Himmel vor sich her; er brüllet in den Wäldern und auf den wüsten Gebirgen; in einem reißenden Wirbel wälzet er sich über das Meer; er verbreitet die Wolken, drängt sie zusammen, stürzet sie herab: die Felder sind unter unbekannten Meeren ver-

schwunden; über die Wasser, die herabfielen, gießt der Himmel Wasser herab: die Ströhme werden von neuen Ströhmen gedrängt. Dieser Fluß, der sich hervorstürzt und über die Wiese ströhmt, trägt seine Welle und seine Wuth bis zum Abhange der Berge, und wälzet in seinem Schooße die zerstreuten Trümmern von ausgerissenen Bäumen und umgestürzten Hütten fort. Welch' eine fürchterliche Verwüstung der ländlichen Wohnungen! Was für eine ausgebreitete Unordnung herrschet über alle Wesen! Die Welt ist mit einem neuen Chaos bedroht, und das nasse Element, Sieger über seine Nebenbuhler, Sieger über den Gott des Tages, scheint heute in der ganzen Natur das Leben und das Licht auszulöschen. O schrecklicher Sturm, halt' ein mit deiner Wuth! O Land, o Natur, o Schauplatz der Schrecken! Wie? die Welt ist das Werk eines angebeteten Vaters, er liebt seine Kinder, und dieß ist ihr Antheil!

Die Sonne hatte, ohne zu scheinen, ihren Lauf geendiget, und die Nacht folgte den Finsternissen des Tages. Ich hörte den

Kampf des Neptun und des Aeolus: ich war alleine, entfernt von einem tröstenden Freunde und einem leichtsinnigen Volke, welches wenigstens auf einen Augenblick die traurige Empfindung unserer Uebel zerstreut: ich fühlte mich alsdann in meinem dunkeln Aufenthalte von allen verlassen, ein Raub der Natur; [a]) das Bild von den Ruinen einer verwüsteten Welt, die düstere Majestät eines stürmischen Himmels, die Finsternisse, die Winde, vermehrten meine Traurigkeit; ich suchte eine Stütze, die meine Schwachheit tragen, einen Trost, der einige Freude in mein gepreßtes Herz ergießen, und mitten durch dieses Chaos, in dieser äusersten Unordnung, der beunruhigten Welt die Hoffnung wiedergeben möchte: [b]) meine erschrockene Seele suchte das höchste Wesen.

Indessen gebot die Natur mitten unter diesen großen Bewegungen den Elementen Ruhe. Der Sturm hatte den weiten Schooß der Wolken ausgetrocknet; schon theilten sich ihre herabhangenden Wasser; die Kugel der Nacht mit Sternen umringt stieg über den Horizont herauf, von einem bleichen Lichte

erleuchtet: die leichten Wolken flohen in der feuchten Luft und schienen in ihrem schnellen Schatten alles mit sich fortzureißen: man sahe die Wälder und Berge sich bewegen, und in der ungewissen Luft die Sterne hin und her beben. Das dumpfige Getös, das dem Sturme vorhergeht und ihm folget, starb in den Wäldern und längst dem Ufer dahin.

Ich fühlte die Unruhe meines Herzens sich legen. Mein Geist erhob sich zu seinem Urheber: ich folgte der Natur in ihren Verwandlungen, forschte den Beziehungen von Wirkungen und Ursachen nach, und sahe, oder glaubte die Ordnung des Ganzen zu sehen.

Diese Stürme, sagte ich, und diese traurigen Winter, unser Mißvergnügen und unsre Freuden, unsere Arbeiten und unsre Feste; die Kälte, die Wärme, die schönen Tage und die Ungewitter sind in der ewigen Ordnung der Dinge eines an das andre gekettet; sie entstehen zu den bestimmten Tagen aus ihrer Ursache, und durch diese Veränderungen unterhält die unendliche Weis-

heit die Harmonie in dem unermeßlichen Ganzen. Die Winde, die auf dem Meere jene Schiffe beängstigten, jagten die Wasser auf ein dürres Land; die schweflichten Dünste, die Salze, das ätherische Oel, durch die Winde aus einer Gegend in die andre getrieben, verjüngen die Erde und machen diese mit Stoppeln bedeckten und durch die Aerndte ausgesogenen Felder wieder fruchtbar. Winter, grausamer Winter! Du, der du zu verheeren schienst, giebst unsern Furchen die Zeugungskräfte zurück! Indessen daß du den Frost über diese Fluren verbreitest, geht der Ball der Jahreszeiten zu andern Himmelsgegenden, belebet sie wieder, und verändert das Jahr. Sonne, gehe und verfolge deine angewiesene Laufbahn; wir werden dich in kurzem deinen Lauf wieder beginnen und die Freude und die schönen Tage zurückbringen sehen. Wollen wir denn nur allein deiner befruchtenden Klarheit genießen, an der alle Völker des Erdbodens Theil nehmen sollen?

Indem ich also den Absichten Gottes nachdachte, bewunderte ich dieses große

Ganze, das Werk seiner Hände, und ertrug, wenigstens ohne Murren, diese unangenehmen Augenblicke, die die Natur für uns hat.

Die Lüfte waren heiter: glänzende Sonnen besäeten mit ihren goldnen Strahlen das dunkle Blau des Himmels: aber Boreas führte die unsichtbaren Fröste, diese durchdringenden Atomen, diese unmerklichen Pfeile, die der Kälte tödtliche Strenge empfinden lassen, herbey. Sie bedecken den Rasen mit silbernen Federchen, sie befreyen die Luft von der feuchten Dunst, die in Krystall auf den festen Boden zurück fällt. Ich fühle des Morgens die feste Erde auf dem gefrohrenen Wege meinen Schritten widerstehen; ich sehe das Gestirne des Tages, dessen röthliche Flamme im Morgen über den blaulichen Horizont hervorbricht: er wirft einen Augenblick einige ohnmächtige Strahlen auf uns: [c]) der Hauch des Boreas hat meine Sinne durchdrungen. Die Nacht vermehret so gleich die Kälte; die Natur wird mit krystallenen Fesseln belegt: schon höre ich nicht mehr den Lauf der Flüsse: der stumme

Wasserfall hält seine Wasser zurücke: der Schäfer, der ihn beym Anbruche des Morgens erblickt, beobachtet ihn horchend, und glaubt ihn noch zu hören. Das auf den weiten Teichen vereinte Eis verschließet unter einer Mauer ihre traurigen Einwohner. Der Strohm wird in seinem reißenden Laufe aufgehalten, er versucht es, die feste Oberfläche zu zerbrechen: vergebens aber empöret er sich gegen seine neuen Fesseln und rollet unter dem siegenden Krystalle gefangen dahin.

Der Winter, der Schatten und der Tod verbreiten ihre Herrschaft, ihr Joch drücket alles was athmet immer schwerer: gefrohrne Wolken hängen in den Lüften und decken mit einem dichten und schwarzen Flore die öden Felder. Das Gewölbe des Himmels, das sich gesenkt zu haben scheint, läßt den verdickten Dunst langsam fallen. Der Landmann, der die zusammengeflossenen Aecker durchläuft, kennet, mitten auf den seinigen, seine eignen nicht mehr. d) Eine weite über die Welt ausgebreitete Weiße ist die einzige Farbe, die sie dem Gesichte darstellet: dieser allgemeine Schleyer entzieht allen Augen die

Werke des Menschen und die Wohlthaten Gottes: und dieß ist der Augenblick, wo die todte Erde von dem Elemente des Feuers kein Leben mehr empfängt.

Die sterbenden Pflanzen, verschlossen unter dem Schnee, reichen den beseelten Wesen keine Weide mehr. [e]) Ich sehe den wildesten Bewohner des Waldes aus seiner Freystatt mitten in das Dorf rennen. Unschuldige Thiere, habet ihr die tödtlichen Fallstricke und den unmitleidigen Menschen vergessen? Ach! der Mensch oder der Hunger wird ihnen das Leben entreißen.

[f]) Der Bär, in den kalten Klüften des freyen Helvetiens, trotzet der Strenge der Jahreszeit: er geht mit einem langsamen Schritte, borstig von Eiszapfen einher, und setzet in einer finstern Höhle, mit einer stolzen Unempfindlichkeit, der Noth seinen unbiegsamen Muth entgegen.

Die Tyrannen der Wälder, von Hunger verzehrt, gierig nach Morde und durstig nach Blute, verlassen in der Nacht die Wälder und die Gebirge: sie laufen wütend

durch die Felder, und fallen den erschrockenen Menschen an. Dieser König der Welt, seine Anmuth und seine Majestät, diese Stirne, der der Rang seines Adels eingedrückt ist, flößt ihm nicht mehr Ehrerbietung und Furcht ein. Die verhungerten Ungeheuer suchen in den Gräbern vermoderte Gebeine oder abscheuliche Ueberreste von Leichnamen. Bisweilen höret man ein langsames und klägliches Geschrey und ein fürchterliches Geheule in den Finsternissen rollen, und sich in der Luft mit dem traurigen Sausen vermischen, das aus einem alten Gemäuer, welches die Winde erschütterten, hervorbricht. Diese Sterbeconcerte, welche die Berge wiederhallen, scheinen das Echo der verstorbenen Geister zu seyn, welche seufzen.

Der Niederträchtige, der die unterdrückte Unschuld verfolget, der Undankbare, der ein ihn liebendes Herz verletzte, der meyneidige Mörder, das blutdürstige Ungeheuer, das in den Busen seines Bruders den Dolch stieß, glaubet in diesem Augenblicke Gespenster der Hölle zu sehen, die mit ihren traurigen Spielen die wüsten Felder durchwandeln:

ihr langes Seufzen, ihr klägliches Geschrey tönet in dem Schatten tief aus ihren strafbaren Herzen wieder.

Ach! wenn auch der Freund der Gesetze, der Gerechte keine Gewissensbisse fühlet, wenn er gleich nicht das Geschrey der Geister oder der Todten höret: so beweinet er, so empfindet er doch die unzähligen Uebel, die der Winter auf unsere elenden Tage häufet.

O du, der du unsre Sinnen schufst, und unsre Herzen bildetest, entweder mache mich weniger empfindlich, oder halte mit deiner Strenge ein! Gott, der du alles ordnetest, Gott, dessen schaffende Hände die Sonnen und die Welten aus Nichts zogen! konntest du nicht von dem Menschen die Schmerzen entfernen? Erstarrt von Kälte, verbrannt von Hitze, von der Natur mitten durch die Ungewitter an feindliche Ufer, in wilde Wüsteneyen geworfen, ohne Kraft dem feindlichen Anfall der Elemente überlassen, ein Märtyrer seiner Sinnen und seiner Empfindungen, von Schmerzen zu Schmerzen durch die Hoffnung geführet, bringt er den Augenblick seiner Existenz in Thränen zu, und schleppt sich von

der Last seines Elends niedergedrückt, auf einer zerrütteten Welt mitten durch die Gräber dahin.

O Vater der Menschen, Gott der Natur, vielleicht haben diese Stürme, diese Schatten, diese Kälte, die traurige und finstere Stille, oder die Unruhe der Lüfte, diese Einförmigkeit, diese Trauer der Welt mich der Güte meines Schöpfers und der unzählbaren Freuden, die mit meinem Wesen verbunden sind, allzusehr vergessen lassen.

Talente, Liebe für die Künste, angenehme Regungen, Paläste, wo der gute Geschmack unsre Feste anordnet, glänzende und lebhafte Zusammenkünfte, wo sich die Vernunft aufheitert, wo der Geist sich durch die Begierde zu gefallen verschönert, süßes Bedürfniß der Freude, liebenswürdige Wollust, Empfindungen von der Gesellschaft beseelt, zarte Bande der Herzen, heilige und reine Freundschaft, ihr ersetzt das genug, was uns die Natur raubt.

Laßt uns zusammen leben, lieben und unsern Urheber anbeten. Er gab uns den

erfindungsreichen Geist und die fruchtbare Thätigkeit dieses edlen Instinkts, und unterwarf unsern Wünschen Luft, Erde und Wasser: aber dieser Geist muß erst erwecket werden; g) der Mensch hätte ohne seine Bedürfnisse niemals erfunden. Von den Winden, der Kälte und den Ungewittern gequält, sammelte er eines Tages Schilf und Blätter: gekrümmte Eichen vereinigten sich zu Lauben, und die Hütte erschien unter ihrem Dache von Rohre.

Um die unbändige Wuth des Hungers zu stillen, riß er oft ein giftiges Kraut heraus, und um nicht mehr den Hunger oder das Gift zu fürchten, pflanzte er Gärten, und ließ Aerndten entstehen.

Der Mensch, der auf gerathewohl herumirrte, ehe er diese zwo Künste erlernet, kämpfte mit den Thieren um die Weide; der wütende Löwe und der hungrige Tyger siegten leicht über einen entwaffneten Nebenbuhler; h) oft entrann er, aber mit Bissen bedeckt legte er zitternd seine Hände auf seine Wunden: er floh, wo ihn das Ungefähr hinführte: sein lautes und durchdringendes

Geschrey erfüllte die ächzenden Höhlen der Wälder; die Insekten in der Luft, die blutige Dorne vermehrten die Schmerzen der aufgerissenen Wunde, und bald abgemattet, und umherkriechend, so lange es seine Kräfte erlaubten, rief er mit einer schrecklichen Stimme den Tod herbey.

Man sah alsdann die Schleuder im Kreiße wiegen: der sichere Stein wurde geworfen; die Keule schlug die Tyrannen der Wälder zu Boden, und der gespannte Bogen durchbohrte sie mit ihren Pfeilen.

Die Strenge des Winters lehrte den noch wilden Menschen, von dem vom Himmel gefallenen Feuer Gebrauch machen; ohne Zweifel sah er eines Tages von Flammen verzehrte Cypressen; der Blitz schlängelte sich um zerschmetterte Aeste, und vielleicht fürchtete er, daß die Gluth des Donners, von Winden angefacht, nicht die Erde in Brand steckte: er sah sie in ihrem Laufe sich verbreiten und aufhören, er lernte es löschen und wieder erwecken; er unterwarf sich endlich das ungelehrige Element, das unter seinen Händen ein nützliches Werkzeug wurde.

An den Ufern des Alpheus, an den Höhlen von Lemnos, ließ der Mensch die Metalle in brennenden Ströhmen fließen. Durch neue Werkzeuge vermehrte er seine Macht, setzte er seinen Kräften, seinem Verstande zu. Bald stürzte der schneidende Stahl unter seinen verdoppelten Schlägen die erschütterten Ulmen von Tmolus herab: unter der Säge schrie der zertheilte Marmor, die Hacke öffnete die verhärtete Oberfläche der Erde, und das schnelle Roß von Enna, das seine Wälder bedauerte, schleppte den kriechenden Pflug mitten durch den Acker.

Der Mensch genoß alsdann der Schätze der Erde; er schränkte sich nicht mehr auf die traurige Bedürfniß ein; es fand sich ein neuer Geschmack, neue Bedürfnisse; er mußte mit den Künsten, mit der Arbeit näher bekannt werden. An den Ufern des Ocean, stiegen aus entzündeten Wäldern durch die beseelten Künste Städte hervor, und das Segel, das der Bewegung der Lüfte wich, führte das Schiff fort, welches die Meere durchschnitt: der Mensch trotzte den Ungewittern und ungetreuen Wellen, und holte aus der Ferne neue Wollüste herbey.

Vormals hatten in den Wäldern die wilden Menschen oft einer gegen den andern seine Hände bewaffnet; auf dem vom Blute der Unschuld rothem Sande wurde wieder aus Rache Blut vergossen; die Furcht unterwarf sie dem heiligen Zaume der Gesetze; man waffnete mit Beilen und Schwerdtern Consulen oder Könige: ihre Macht hatte lange Zeit heilsame Gränzen; die weisen Verwalter des Glücks der Menschen, wohlthätige Monarchen, gekrönte Bürger flößten glücklichen Völkern Sitten ein.

Der Mensch hatte alsdann Friede, Tugend und Ueberfluß; aber seinen Sitten mangelte noch Artigkeit, es mangelten schöne Künste. Die lebhafteste unter allen Begierden, diese Bedürfniß, die zu den süßesten Freuden führet, die Liebe gab Talenten und Geiste Springfedern. Er maß den Gesang, und erzeugte die Harmonie. Der kaum den Wäldern und Höhlen entrissene Mensch wußte bald mit dem Klange der Saytenspiele seine Stimme zu vereinigen: die Kunst von der Liebe eingegeben, diente der Liebe selbst; [i]) der Gesang der ersten Lieder drückte die Worte aus: Ich liebe dich.

Die Vereinigung der Stimmen, das Concert der Instrumente verursachte in allen Nerven ein süßes Beben; durch diese Töne gerührt und sich in Cadanz bewegend, lernte der erstaunte Mensch den Tanz kennen. Dieser beseelte seine Spiele, vermehrte seine Heiterheit, und machte die Seele noch mehr zur Freude geneigt.

Aber es giebt noch andre Künste, welche die Liebe erzeugte. Zärtliche Dibutadis, sie war Deine Lehrerinn und gab Deiner zitternden Hand den Zeichnungsstift, der auf einer Mauer den Schatten des Polemon abriß.

Kaum sah man von den schönen Künsten die Morgenröthe, so brachte der Mann dem Geschlechte, das er anbetet, von ihnen das Opfer. Dieß Geschlechte war ihr entscheidender Richter: der entzückte Apollo führte die Gesetze ein, die die Schönheit eingab; [k]) man sah den Geschmack, die Grazien, den Wohlstand entstehen; in Künsten und Sitten kannte man die Artigkeit: ein sinnreicher Luxus machte bey einem Volke, das in der Wahl seiner Vergnügungen sehr zärtlich ist, den angenehmsten Zeitvertreib

aus; das Verlangen zu genießen, zu gefallen und liebenswürdig zu seyn, breitete über das Leben einen unaussprechlichen Reiz.

Sehet in diesem Palaste beym Tage von hundert Kerzen, deren zurück geworfenes Feuer in den Krystallen zittert, den Sieger des traurigen Winters, den Menschen, sicher vor allen Stürmen, Spiele anordnen und Feste zubereiten. Auf seinen reichen Tapeten streiten der Reichthum und die Künste um die Wette, eure Blicke auf sich zu ziehen. Hier athmet die von den Vanlos geschilderte Natur, denkt und handelt auf der belebten Leinwand: dort thut es die gelehrte Nadel dem Pinsel gleich; die Wollust wählet den Innhalt der Gemälde.

Aber der Ball eröffnet sich bey Heben und Alcinen. Das Gold und der Schmelz der Bluhmen, die Perlen und der Hermelin schmücken die Kleider der zierlichen Versammlung; das Inkarnat der Rubinen, das Feuer der Diamanten verbreitet über die Reizungen der Schönen einen sanften Tag, und die aufgefoderten Blicke heften sich auf sie. Das Verlangen alles zu überwinden,

und die Hoffnung eines glücklichen Fortgangs glänzen bescheiden in ihren zufriedenen Augen. Das Feuer ihrer Blicke wird mit dem Tanze lebhafter: die Liebe, ohne sich zu zeigen, verräth ihre Gegenwart, und jedes, voll von einer feurigen und süßen Empfindung, fühlet das Vergnügen, das es in aller Augen gewahr wird.

Ach! wenn der finstre Winter, die übermäßige Kälte, die traurigen Winde aus Norden, der Tod der Natur, die Finsternisse, der Sturm und die öden Felder noch zu sehr auf eure niedergedrückten Sinnen wirken sollten: so setzet diesen Eindrücken, setzet der Melankoley, wenn es seyn muß, die Spiele der Thorheit entgegen, bemächtiget euch geschwinde jeder Minute der Freude, jedes Augenblicks von Vergnügen.

Besuchet die Säle, wo ein lärmender Protheus lachend seine erborgten Gestalten verändert, wo die Nacht, der Lärmen und betrügerische Masken mit jedem Augenblicke angenehme Irrthümer erzeugen. Hier legen der standesmäßige Anzug, die frostige Zurückhaltung der unverstellten Freude keinen Zwang

auf: Hier folgen, alle Geschlechter und Würden und Alter unter einander vermischt, scherzend, der Thorheit und dem Momus.

O süße Zeitvertreibe meiner angenehmen Jugend! In jenen Wintertagen versüßtet ihr meine Traurigkeit, als ich noch in der Blüte meiner Jahre war: aber itzt verschaffen mir die Künste, die Musen, die Talente, zur Zeit der Kälte, der Winde und Stürme eben so süße und weisere Ergötzungen.

[1]) Meine Freuden sollen mir auch Tugenden einflößen: ich werde die Cornelien, Alvares und Burrhus hören: die Seele wählet sich in diesen Helden Muster, und waget sich mit ihnen an neue Tugenden. Hier sind alle unsere Empfindungen rein und edel: hier ziehen die Unglücklichen mein gerührtes Herz an sich: ich möchte mich gerne hinstürzen, dem Zopyr zu helfen. Wie viel habe ich Thränen über den Tod der Zayre geweinet! aber diese Thränen waren süße; das Vergnügen zu bewundern, so sehr als das Mitleid zwang mich zu weinen. O unvergleichliche Schauspiele! ehrwürdige

Schulen der wahren Ehre, der wahren Tugenden! [m]) Theater, wo die geheiligte Wahrheit die Großen und die Könige zu unterrichten ihre Stimme hören läßt, könnte ich euch wohl um die Spiele Thaliens verlassen? Ja, liebenswürdige Richter der menschlichen Thorheit werden auf einer andern Bühne meinen angenehmsten Zeitvertreib ausmachen, und auch ihren Unterricht in Vergnügen einkleiden: sie haben uns von gothischen Gebräuchen, von altem Widersinne, von dem Firnisse grauer Jahrhunderte befreyet: [n]) sie bessern in uns die Fehler, die Irrthümer, durch die das Einnehmende unserer Sitten könnte verdrungen werden.

Aber kann man sich nicht freuen, ohne auf Unterricht zu denken? Die Musen und die Liebesgötter vereinigen sich mich zu verführen, und tragen mich schnell in eine bezauberte Welt, wo alles die Wollust anpreiset, athmet und malet. Melpomene ist hier mehr zärtlich, als schrecklich: das Vergnügen zu lieben ist es, für das sie mich empfindlich machet. Welche harmonische Töne! welche entzückende Bilder! Alle Künste

täuschen auf Einmal alle meine Sinnen; die reizenden Stimmen und die schönen Verse haben mein Ohr bezaubert; meine Blicke werden von Wunder zu Wunder fortgeführet: ich steige vom Olymp ans Ufer ungeheurer Meere: ich sehe die Läger des Mars und die Nacht der Hölle. Ich sehe ihnen lachende Landschaften folgen, wo junge Schönheiten im Schatten tanzen; ihre Schritte voll Weichlichkeit reizen meine Begierden, ihre wollüstigen Arme laden mich zum Vergnügen ein: °) Hier sind die Zuschauer, die Auswahl eines liebenswürdigen Volks meinen Augen ein neues angenehmes Schauspiel.

Du bist es, reizendes Geschlecht, dem dieß glückliche Volk diese so glänzenden Spiele, diese prächtigen Schaubühnen verdanket. Als der große Ludwig seinen Siegen Einhalt that, versammelten sich alle Künste, dir Feste zu geben; die sich vereinenden Talente feyerten an seinem Hofe seine Siege, seinen Geschmack, deine Reizungen und die Liebe.

Einsichtsvolle Richterinnen der Sitten und der Vergnügungen, ihr habt zu allen Zeiten unsere Gegenden verherrlichet. Ihr verwandeltet in Helden unsere blödsinnigen Großväter. Um Einen Blick eurer Augen zu verdienen, liefen sie die Unschuld zu vertheidigen oder zu rächen: ein Wort aus eurem Munde war ihre Belohnung. Der tapfre Paladin widmete euch seinen Arm: Ihr waret es die er mitten in dem Kampfe anrief, euch erwies er göttliche Ehre, und dieser höchste Dienst erhob Euch weit über Euch selbst; herrlich durch eure Wahl und nicht durch eure Strenge, räumtet ihr auf eine edle Art edlen Siegern das Feld: Geehrte Liebhaber machten euch verehrungswürdig; ihr thatet mehr für sie, ihr machtet sie liebenswerth. Man sah die Höflichkeit die Schlösser bewohnen; der Witz wurde bey den Spielen der Helden eingeführet; Apollo feyerte die Krieger und die Schönen; der Paladin besang sie und stritte für sie.

Herrsche, reizendes Geschlecht, herrsche über die Welt; dem Gallier kömmt es vornehmlich zu, deine Fesseln zu verehren: er möge

möge seinen Ruhm, der Begierde dir zu gefallen verdanken; erhalte, beseele seinen glänzenden Charakter, diese Liebe für seinen Fürsten und für die Freyheit, die Kunst das Leben und die Gesellschaft zu verschönern, und diese glückliche Mischung von Biegsamkeit und Kühnheit, von Stärke und Munterkeit, von Größe und Anmuth.

Aber wie? brauchet man denn aller der Künste, der Bälle und der Concerte, um über die Langeweile des Winters zu siegen? O! könnte ich meine geliebten Felder wieder sehen, mich einen Augenblick auf den verwelkten Fluren verlieren, in den Thälern die Spuren der Schönheiten aufsuchen, die sie meinen entzückten Augen im Frühlinge anboten, mich immer noch bey der Natur wieder finden, die Zephyr erwarten und das schöne Grün vorher sehen, so würde mein Herz zufrieden seyn! Da würde ich, ungeachtet des Eises, welches der Winter auf unserer düsternen Gegend thürmet, wenigstens des Vergnügens zu studiren genießen. Glücklich, wer ohne Geschäffte und in der Einsamkeit wechselsweise den Arioſt und den Milton zu

fühlen, und zwischen den Locke und Neuton seinen Verstand aufzuheitern weiß. Glücklich wer empfinden kann und nach Erkenntniß strebet!

Musen, Führerinnen des Menschen, Zierden seines Wesens, ihr, die ihr ihm nützliche Wahrheiten entdeckt und ihn für Grazie und Schönheit empfindlich machet, Musen, ich liebte euch von meiner zarten Kindheit an; ich wollte alles fühlen, alles malen, alles lernen. Himmel! mit welcher Entzückung, mit welchem lebhaften und reinen Vergnügen lernte ich am blauen Himmel diese Kugeln kennen, deren Lauf Neuton maß und die das Gestirne des Tages mit seinem Lichte vergüldet. Ich kam von jenen glänzenden Sonnen, die mit ihrem Feuer unbekannte Welten, welche um sie her schweben, auf diese Erde, diesen unsichtbaren Punkt zurücke, der einen unmerklichen Zug in dem weiten Raume beschreibt, und bemerkte die Triebe und Sitten der Thiere: ich wußte den Kräutern und Pflanzen ihren Rang anzuweisen: ich war entzückt mitten durch einen Mäander den Saft in seinem Umlaufe

steigen und fallen zu sehen: ich lernte, warum die Meere ungeachtet ihrer Schwere in einem Tage zweymal vom Pole zum Aequator laufen: ich forschte in den Lüften der Ursache des Donners nach: ich wäre gern bis in den Mittelpunkt der Erde gedrungen, hätte daselbst unter den Händen der Zeit den Marmor sich bilden, und unter den bebenden Bergen die Metalle sich mögen entzünden sehen.

Aber itzt ist es der Mensch, den ich zu kennen mich bestrebe. Ich suche in die Geheimnisse seines Wesens einzudringen, in ihm die Quellen der Sitten zu finden, die die Zeit, unsere Gesetze und unsre Irrthümer verderbt haben. In dieser Absicht öffne ich die Jahrbücher der Geschichte: Diese verwirrten Denkmäler von Niedrigkeit und Hoheit zeigen mir Staaten, wo einer den andern zu Boden geworfen, den Umsturz der Völker und nur allzuwenig Tugenden: aber ich sehe daselbst die schönen Künste und die Weltweisheit von einem Volke zum andern übergehen und das Leben erleichtern.

Oft ziehen mich die Reisenden ihren Schritten nach. Ich irre mit dem Magellan von einer Himmelsgegend zur andern; ich durchschiffe auf der Flotte des Anson die Meere; p) ich vergleiche die Gesetze und Sitten beyder Welten. Ich freue mich die schönen Oerter zu sehen, wo die jährlich wiederkehrenden erfrischenden Winde die Kühlung verbrannten Feldern anvertrauen, wo alles wächst, alles reift, ohne Kunst und ohne Wartung; wo der Mensch alles aus den Händen der Natur empfängt; wo die Bäume der Wälder seine Nahrung tragen; die Kälte seinen unbekleideten Leib nicht verletzet. Die Nacht ruht er in einem Bette, das er an den Zweigen aufhängt, den Tag über irrt er sorglos umher, oder liegt im Schatten, ist traurig, unthätig, ohne Sitten und ohne Güte; seine Seele verhärtet sich in ihrer Dummheit: keine Bedürfnisse erwecken sie aus ihrer finstern Schlafsucht, und sie ist, wie ohne Licht, so ohne Kraft.

Ich fliege mit dem Bernier nach den Pforten des Tages: Von Bengala eile ich in die Felder von Visapour; ich sehe

Agra, und Delly ein ungeheuer großes Volk nähren, welches aber zu allen Zeiten eine ungerechte Macht unterdrückte; hier plündern die verächtlichen Beschützer eines unrechtmäßig besessenen Thrones, die Vertheidiger der Tyrannen gegen Bürger, die Edlen, die Omhras ihr Vaterland, das sein Boden und der Fleiß umsonst bereichern.

Dieß ist das Schicksal Indiens und dieser schönen Gegenden, wo niemals der Winter seine Kälte hintrug. Ein reiches Land, ein reiner Himmel und das Gold sind sein Antheil: der unsrige ist die Vernunft, die Stärke und der Muth, die Freuden des Geistes, die Künste, die Thätigkeit und die Liebe zum Ruhme und zur Freyheit.

Aber die Stimme des Virgil hält mich in meinem Laufe zurücke: er nähert sich, gestützt auf dem Sänger des Achilles: dieser erhaben, rührend, naif, ungestüm; jener weise, rein, zärtlich und majestätisch. Ich glaube in mir das Feuer zu fühlen, das sie begeistert, schon wollte ich in diesem Wahne die Leyer ergreifen, als ich die Stimme des Greises von Tejos hörte; die

Stirne mit Blumen und jungen Weinlaube umkränzt, lachte er, goß Wein in die Schale, und sang seine Geliebte; er ließ mich Theil an seiner Freude, an seiner Trunkenheit nehmen. Ovid führte mich auf dem rothen Olymp, und ich glaubte den Pallast der Sonne zu bewohnen. Von dem Aufenthalte des Eises und der Kälte, aus dem Schooße des feuchten Schattens wurde ich vom Tasso in die Gärten der Armide mit fortgerissen: ich fühlte mich daselbst durch eine sanfte Wärme aufs neue belebt, ich trat auf Rasen und gieng auf Bluhmen, und die angenehme Täuschung des Pinsels der Künste verschaffte meinen betrogenen Sinnen ein wahres Vergnügen.

Der harmonische Sänger des größten unserer Könige würde allein meine Tage mit wundersüßen Augenblicken erfüllen: [q]) Sieger von zween Nebenbuhlern, die auf der Bühne herrschten, bewaffnete er Melpomenen mit einem schärfern Dolche; er zeiget die Irrthümer der leichtgläubigen Geschichte; er malet den Geist und die Sitten aller Zeiten. Was hat er nicht in seiner unermeßlichen

laufbahn versucht? Er alleine vereiniget alles, die Stärke und den Ueberfluß, den Geschmack, die Empfindung, die Grazie, die Munterkeit. Er, der erste seines Jahrhunderts, würde es auch in den Jahrhunderten des Leo, Augustus und Alexanders gewesen seyn. Ach! ich kann ihn nicht mehr sehen, nicht mehr hören; für seine Freunde verloren, lebt er für die Welt. Wir beweinen seine Abwesenheit indem wir seine Verse wiederholen; ich werde ihm wenigstens verdanken, mit mir selbst zu leben und in mir den Geschmack derer Künste zu nähren, die ich liebe; diesem großen Manne werde ich auch noch meine Freuden verdanken.

Doch indessen, daß ich im Studiren meinen Zeitvertreib finde und in Ruhe meines einsamen Glücks genieße, so muß ich es gestehen, daß die Vergnügungen des Geistes für den blödsinnigen Pöbel noch fremd sind. Jeder Sterbliche empfindet, und wenige sind erleuchtet.

r) O ihr Bearbeiter fruchtbarer Felder! Ihr, die ihr ihre nützlichen Schönheiten zu genießen wißt, so lange die Nordwinde unsre

Fluren verschonten; ihr, die die Natur und ihre Sinnen glücklich machten, wie ersetzet ihr die balsamischen Gerüche der Flora, den Schmelz des frischen Rasens, die Farben Aurorens? Saget, mit welchen Hülfsmitteln, Spielen und Arbeiten bekämpfet ihr den Winter und die Langeweile der Ruhe? Ihr fürchtet sie nicht: eure sich immer gleichen Tage fließen in einfachen unveränderlichen Vergnügungen dahin; euer Geist ist ruhig, er weiß von Monate zu Monate die Natur zu erwarten und ihre Stimme zu hören. Eure Tage sind besetzt; die herabgenommene Garbe liegt schon auf der ebenen Tenne ausgebreitet: unter euren abgemessenen Schlägen lassen die zerschmetterten Aehren das Korn aus seinen zerbrochenen Banden herausspringen; bald werdet ihr es in die Stadt bringen; hier könnt ihr euch von den Neuigkeiten des Tags unterrichten und auf den Festtag unter der großen Linde mit euren Erzählungen das Volk des Dorfes ergötzen. Ihr könnet das Band, die Spitze mitbringen, womit an hohen Feyertagen eure getreue Gattinn sich schmückt, oder ihr vielleicht ein verbrämtes Corset verehren,

welches die Schönheiten des Kirchspiels traurig bewundern.

Ihr werdet die euren Hausgöttern gewidmeten Eichen auf ihre alten Aeste hinabstürzen: Ihr werdet ein beschwertes Feld von Steinen befreyen, oder es mit Pfählen und einem weiten Graben umgeben.

Diesen geschäftigen Tagen folget der Abend, und euer zufriednes Herz fürchtet nicht seine Länge; eine leichte Arbeit, süße Beschäftigungen verkürzen die Augenblicke der langen Abendstunden.

Bald theilet ihr mit dem Kneife den Epheu und bereitet dem werdenden Weinstocke die Stütze; indessen daß eure Gattinn, beym Lichte des Spans, die Weidenruthe künstlich in Weidenruthe flechtend, ein naifes Liedchen freudig hinwegsingt oder die klägliche Romanze seufzend hinauszieht. Bald umgeben die unter eurem Dache versammelten Nachbarn euren Ofen in doppelten Zirkeln. Hier führet ein Nestor, das Orakel des Dorfs, das Wort; er saget dem Kirchspiele schönes Wetter und Stürme vorher,

dringt in die Zukunft von Jahreszeit zu Jahreszeit ein, sieht Ueberfluß oder traurige Aerndten vorher; er kennt den Einfluß der Gestirne, die er euch nennt, und breitet nach Gefallen Furcht oder Hoffnung aus.

Sein Nachbar unterbricht ihn um auch in der Reihe zu reden, und machet lange Erzählungen von Krieg oder Liebe. Man erzählet eine alte Hexengeschichte; der Redner, der sie glaubt, betheuret sie und machet, daß man sie glaubet. Ein Gespenst, sagt einer zum andern, läßt sich gegen den großen Wald zu sehen: am Tage des Ungewitters hörte man seine Stimme. Ein anderer machet davon ein schreckliches Gemälde: die leichtgläubige Versammlung überfällt ein Schaudern; Stillschweigen und Furcht vermehren sich je mehr und mehr, und der Zirkel drängt sich immer näher an Ofen zusammen.

Aber während dieser Erzählungen überläßt sich die starke Jugend ohne Zwang der lebhaftesten Freude; die ländliche Sackpfeife und die niedrige Schalmey haben diesen Abend die Stutzer des Dorfs in einem weiten Raume versammelt, den man zum Tanze

zubereitet. Sie legen ihren ganzen bäurischen Staat aus: bald verzögern sie ihre Schritte, bald beflügeln sie dieselben, wie es ihnen einfällt; sie folgen, ohne Takt, einem kunstlosen Instrumente, und alle, ohne sich um Grazie oder Richtigkeit zu bekümmern, suchen um die Wette ihre Stärke und ihre Biegsamkeit zu zeigen. Der eine singt einen lustigen oder boßhaften Vaudeville, wovon der Haufen mit Lachen den Refrain wiederholet; der andre preiset in Versen die Schönheit des Dorfes; die Muse und die Schäferinn reden einerley Sprache. Dolon nimmt einen Kuß auf den Lippen der Iris; der Kuß ist gegeben, aber er scheint geraubt zu seyn: die Zeugen ertheilen dem Raube des Liebhabers klatschend ihren Beyfall, und von ihrem lauten Gelächter ertönen die Balken.

Ah! machen die verschwendrische Pracht, die Künste und alle Eitelkeiten die Bewohner der Städte wohl glücklicher? Indessen daß im traurigen Winter die Natur ein Raub der Verwüstung ist, herrschet auf dem Lande eine unschuldige Freude. Das Glück des Le-

bens besteht im Gebrauche der Zeit; darzu werden leichte Sorgen und ununterbrochene Arbeiten erfodert: man muß mehr handeln als denken, mehr empfinden als erkennen; dieß ist der glückliche Zustand des Landmanns. O Bewohner der Dörfer, wie süß ist euer Schicksal! Vielleicht ist nur ein einziger Sterblicher glücklicher als ihr.

[s]) Reich für den Armen, und arm für sich selbst, breitet er das Glück über Unterthanen aus, die er liebt; seine Schätze sind der Preis fleißiger Arbeiten; seine Hochachtung und sein Herz der Preis der Tugenden. Es ist Philemon, Baucis, ein guter Vater, ein guter Herr, die er als Freunde an seiner ländlichen Tafel zuläßt. Das Schwerdt der Themis hat nicht seine Hände bewaffnet; unter dem Purpur und den Lilien richtet er die Menschen; oft ist er der Richter der umliegenden Gegend, die ihn anbetet: der gesunde Verstand ist sein Gesetzbuch und die Tugend sein Titel; bey seinem Heerde, der Freystatt des Friedens, giebt er erzürnten Nebenbuhlern seine Richtersprüche: er lehret sie an seiner Tafel ihren

Zwist vergessen, und Bacchus besiegelt unter ihnen einen ewigen Frieden.

Ich habe diesen glücklichen Mann gesehen, der so groß in seinem Glücke ist, ich habe seine reinen Freuden gesehen, die Ruhe seines Herzens. Von seinen Gesprächen war meine Seele bezaubert; sie zeichneten meinen Augen das Gemälde seines Lebens.

Das Studiren und das Vergnügen, der Krieg und die Liebe, sagte er zu mir, haben den Frühling meiner Tage ausgefüllt: aber in dieser Zeit der Irrthümer, der Thorheit und der Trunkenheit habe ich meinen Pflichten nachgedacht. Ich sah, daß der Adel zu Geschäfften eingeladen, und zu hohen Ehrenstellen berufen, den Völkern seine Zeit und das Beyspiel der Tugend schuldig ist. Die Zeit des Kriegs habe ich in Lägern zugebracht, und als Ludwig der Sieger die Erde entwaffnet hatte, war ich noch in einem neuen Staate nützlich: die angenehmen Sorgen des Besitzers einer Herrschaft, die Freuden eines beschäfftigten und stillen Lebens verschafften mir ein reiner und leichter Glück. Nur auf dem Lande

ist es, wo das Herz seine Tugenden bearbeitet, nur auf dem Lande ist es, mein Freund, wo man von Mißbräuchen, von einer unsinnigen Mode, von Verstellung, vom Betruge entfernt, Freund seiner selbst und Liebhaber der Natur seyn kann. Ich war zufrieden: aber alleine in diesem glücklichen Aufenthalte, fehlten meinem Herzen die Freuden der Liebe. Ich suchte, ich wählte eine weise Gefährtinn, die mit dem Geschmacke auch die Sitten des Landes annahm. Wir erzogen für den Staat und für uns einen Sohn; ich genoß aller Glückseligkeiten eines Vaters und Mannes, und ich habe sie in diesen Tagen der Traurigkeit verloren, wo der alternde Mensch schon seine Schwachheit fühlet, und sich auf geliebte Wesen zu stützen suchet. Mein Freund, ich habe meine Gattinn und meinen Sohn verloren; diese grausame Abwesenheit von allem, was ich liebte, schlug meinen Muth nieder, und drückte meine Standhaftigkeit zu Boden; des Tages benetzte ich ihr Grabmal mit Thränen, und durchwachte die Nacht, meine Schmerzen zu fühlen. Mein Jammer war mir lieb,

aber meine geschwächte Seele verfiel in eine schmachtende Schwermuth; ich sahe nichts mehr was ich fürchten, oder was ich verlangen konnte, und ich verlor endlich selbst die Süßigkeit zu weinen.

Eines Tages, als ich in einem unfruchtbaren Thale alleine unter traurigen Felsen, an einem unbeweglichen Wasser umherstrich, hörte ich nahe bey mir ein klägliches Aechzen: ich fühlte mich empfindlich für das Geschrey eines Unglücklichen, ich lief seiner Stimme zu: seine Klagen verdoppelten sich, ich reichte ihm den Arm, und unsere Thränen flossen: ohne unser gegenseitiges Unglück zu kennen, vermischten wir unsere Schmerzen, und ich wußte es ihm Dank, daß er mir wieder zu Thränen verhalf.

Ach! dieser Unglückliche, ohne Kraft und ohne Muth, schleppte sich kaum, und hatte sein Dorf verlassen, wo der Hunger seinen Vater und seine Kinder verzehrte. Ich stillte seine Schmerzen durch kleine Geschenke: Ich versprach ihm gleich Arbeit, einen Gehalt, und eilte seinen Kindern und seinem Vater zu Hülfe. Ich fühlte bey ih=

nen meinen Kummer sich lindern; ich fühlte wieder in mir die Spur des Vergnügens.

Ich vernahm, daß meine Pächter ein reiches und fruchtbares Stück Land hatten verwildern lassen, indessen daß sie den Armen, der sich von Kräutern nährte und mit Lumpen sich deckte, nicht zu ihren Arbeiten hinzu ließen; ich wollte diese traurige Unthätigkeit aufwecken, und hier Fleiß und Bequemlichkeit zurücke rufen. Entzückt von meinen Entwürfen sah ich das Glück mir wieder schimmern, und schon drückte der Kummer weniger mein Herz.

Der Arme machte das verlassene Erdreich fruchtbar: ich bezahlte ihm die Arbeit: von seinem Tagelohne versorgte er seine Hütte mit Hausgeräthe und seine Kinder mit Kleidern: sie lebten von der Aerndte, die meine Felder krönten; aber ein heilsames Gesetz gab noch mehr, als meine Wohlthaten, dem Armen das Leben, und Hände der Erde.

Es wurde endlich dem Landmanne erlaubt, dem Fremden die Früchte seiner Arbeit zu verkaufen. Der Pachter wurde

reich: die freye Handlung ließ auf unsre Felder das Gold vom Tagus und der Tiber fließen; der niedrige Tagelöhner, zur Arbeit ermuntert, verdiente seinen Lohn und sah ihn vermehrt. Ich, ich sahe meinen Reichthum mit jedem Augenblicke wachsen; ich konnte meiner Wohlthätigkeit ohne Furcht freyen Lauf lassen; die entnervten Greise und schwachen Kinder verloren im Müßiggange eine Menge von Zeit. [t]) Man muß den Armen, den man unterstützt, bessern; dieß ist die Wirkung der Arbeit zu jeder Zeit und in jedem Alter. Man sahe auf meinem Schlosse die Wittwe und den Waysen weben, spinnen und Wolle und Flachs zubereiten: selbst die Greise konnten noch durch Bemühungen und leichte Arbeiten des Vergnügens genießen, nützlich zu seyn; man bezahlte die Auflagen, ohne daß man glaubte, unterdrückt zu werden; [u]) alles wurde reich und zufrieden, und der König wurde geliebt.

O mein Freund, die Liebe, die Sinnen und die Jugend haben mich die Trunkenheit der süßesten Wollüste fühlen lassen; aber den Armen zu trösten, die Tugend einzuflößen,

das ist eine weit größere Wollust, die mir vorher ganz unbekannt war. Ach! wenn der glückliche Landmann, die unschuldige Bäuerinn an die Schwelle ihrer Hütten laufen, mich zu sehen; wann ich das Landvolk versammle, es spielen, lachen und singen, und mir sein Glück verdanken sehe: wann ich mir des Abends unter meinem einsamen Dache sage: auch diesen Tag habe ich das Gute gethan, das ich thun konnte, so erweitert sich mein Herz; ich fühle in diesem Augenblicke eine himmlische Freude, ein heiliges Entzücken, und dieses göttliche Vergnügen erneuert sich oft: die getreue Erinnerung davon wird nicht von der Zeit zerstöret: man genießt derselben allezeit und in einem höhern Alter verschönert sich das Gegenwärtige durch die Tugenden des Vergangenen. Du siehst, ich habe die Verwüstung der Zeit empfunden: schon sind meine ausgelöschten Augen mit Wolken beladen; mein Körper krümmt sich unter der Last der Jahre; aber ohne daß ich mein Herz erkalten lasse, schwächet das Alter meine Sinne; mit Wärme ergreife ich die Freuden, die es mir läßt: ich umzäume mein

Alter mit Herzen, die mit mir zufrieden sind; ich beschäfftige mich, ich denke, und [v]) meine Wollust ist das Vergnügen, das der Himmel mit Güte und Wohlthun vereiniget hat.

So erfreuet sich das Herz des Weisen zu aller Zeit, und seine letzte Sonne glänzet noch ohne Wolken: so behält uns der Herr der Wesen und der Zeiten noch Freuden für unsere letzten Augenblicke auf.

O Gott, durch den ich bin, empfinde, liebe und denke, nimm das reine Opfer meiner Dankbarkeit an; unsere Stimmen, unser Weihrauch mögen sich zu dir erheben, und von der Erde zum Throne ihres Königs emporfliegen. Aus dem Leeren, aus dem Chaos, aus den tiefen Finsternissen ließest du den Tag, die Harmonie und die Welten hervorsteigen, und als deine mächtige Hand die brennenden Kugeln, die glänzenden Sonnen am Himmel aufgestellet hatte, gabst du den beseelten Wesen ihr Daseyn, um über sie deine unbegränzte Güte zu ergießen: du schüttetest das Leben und die Fruchtbarkeit über die in deiner Unermeßlichkeit irrenden Welten aus, deine Hand breitete über ihre Oberfläche die Fel-

der aus, grub den Schooß der Wasser, erhob die Berge, hieng die Dünste auf, ließ die Winde brausen, säete die Vegetabilien und die lebenden Wesen. Die Zeit von den Tagen, den Jahrszeiten, den Jahren begleitet, brachten deine Wohlthaten, eine an die andere gekettet, zurück: du gabst uns die Erde und die Ordnung derselben zu genießen: du schenktest uns die Sinne, ein Herz und die Freude, und die liebenswürdige Tugend, diese unerschrockene Freundinn, zur Führerinn, zur Stütze und zum Reize des Lebens. Großer Gott, hier auf diesen von deinen Händen geschmückten Fluren ist es, wo deine väterliche Stimme die Menschen hinruft; deine Güte zeiget sich hier in der höchsten Pracht, hier führet der Ueberfluß den Ueberfluß herbey. Ich habe noch jung auf diesen glücklichen Fluren gelebt; hier habe ich die wahren Güter gesehen, die uns bestimmt sind; und ich, ein glücklicher Philosoph, und ein Mensch, zufrieden ein Mensch zu seyn, danksage meinem Herrn für seine Geschenke.

Anmerkungen.

a) Das Bild von den Ruinen einer verwüsteten Welt, die düstre Majestät eines stürmenden Himmels, die Finsternisse, die Winde vermehrten meine Traurigkeit. Diese großen Bewegungen in der Natur, diese lange Nacht und das beständige Getöse, machen mehr einen Eindruck von Furcht als von Traurigkeit: aber da diese Furcht nicht von bevorstehender Gefahr erreget wird, so ist sie bisweilen mit einer Art von Vergnügen vermischt: und ob diese gleich von der Gattung der schmerzlichen Empfindungen ist, so ist sie doch kein nagender Schmerz, hauptsächlich wenn sie der Unthätigkeit der Seele, ich meyne der Langenweile folget.

Wir haben zwo Triebfedern in uns: die Begierde uns zu erhalten, und uns zu vergnügen. Aber die erste ist weit stärker und mächtiger, als die andere: und selbst die meisten Vergnügungen zielen auf unsre Erhaltung ab, und sind nur in so ferne Vergnügungen, als sie uns unsere Existenz lebhaft empfinden lassen.

In einem Stande der Apathie oder der Schwachheit, wo wir unserer Begierden und Kräfte,

unserer Leidenschaften und Bewegungen beraubt sind, existiren wir wenig, das Leben scheint uns zu entwischen, und die Seele abgenutzt und stumpf zu seyn: dieser Stand der Fühllosigkeit ist für uns der Uebergang von dem Seyn zum Nichtseyn, und wir wünschen uns selbst durch den Schmerz lieber demselben zu entreißen, weil er uns nachdrücklich wieder an das Leben erinnert.

Der Schmerz weckt unsere Empfindlichkeit wieder auf, und sind wir wieder empfindlich geworden, so schmecken wir das Vergnügen auch besser, und nehmen angenehme Eindrücke weit lebhafter an.

b) **Meine erschrockene Seele suchte das höchste Wesen.** Die Menschen in denjenigen Ländern, die die Natur übel behandelt, welche Ueberschwemmungen, wütenden Winden, entsetzlichen Stürmen, Erdbeben u. d. g. unterworfen sind, als Japan, Mexico, Aegypten u. s. w. sind allezeit zu dem niedrigsten und oft grausamsten Aberglauben geneigt gewesen. Ehe die Menschen sich in einer vollkommner gemachten Gesellschaft zur Erkenntniß der Welt und der allgemeinen Ordnung erheben, die der Beweis eines gütigen Gottes sind: sehen sie nur ihre eignen besondern Uebel: mithin schließen sie daraus auf einen barbarischen Gott, der einen Gefallen an den Qualen der Menschen habe. Sie haben das System von zwey Grundwesen erdacht,

und einem Guten oder Bösen eine mehr oder weniger ausgebreitete Macht zugeschrieben, nach dem ihr Leben mehr oder weniger unglücklich war.

Die schädlichen übelthuenden Wesen sind gemeiniglich noch mehr Gegenstände einer gottesdienstlichen Verehrung, als die wohlthuenden oder nützlichen gewesen. Die Sonne selbst hat in den gemäßigten Himmelsgegenden, wo sie nur scheint, die Natur zu schmücken und fruchtbar zu machen, selten Altäre gehabt: sie ist bloß unter der Linie angebetet worden, wo sie Felder und Thiere verbrennt, und wird es daselbst noch.

c) **Der Hauch des Boreas hat meine Sinne durchdrungen.** Die Empfindung der Kälte ist eine Art des Schmerzes, sie giebt unsern Nerven eine starke Spannung: sie hält sie ungefähr in eben dem Zustande, worinnen sie sich in dem Augenblicke befinden, wann ein außerordentlicher Gegenstand einiges Erstaunen in unserer Seele erweckt: man kann, wenn man sich richtig ausdrücken will, diesem Erstaunen nicht den Namen der Furcht geben: die Seele ist nicht in Verwirrung, sondern in Erwartung: und mithin ist die ganze Maschine geneigt, über ihre Erhaltung zu wachen. Dieser Zustand versetzet die Seele in eine Art von Ungedult und Unruhe: man fühlet in sich weniger den Geschmack, das Bedürfniß und die Neigungen

zum Vergnügen, als vielmehr zu denjenigen Leidenschaften, die aus der Begierde unserer Erhaltung entstehen: man hat das Gefühl seiner Kräfte nicht um ihrer zu genießen, sondern um sich zu vertheidigen. Der Charakter hat, ich weiß selbst nicht, etwas strenges und hartes angenommen. Heinrich der dritte, wie Thuan erzählet, verlor im Winter seine Weichlichkeit und seinen Hang zum Vergnügen: er hatte alsdann den Geist der Ordnung, der Besserung und der Gerechtigkeit. Man hat mehr Beyspiele dieser Art.

Die Kälte presset das Aeußerste aller Fibern zusammen; und das Blut, das schwerer in diesen Exträmitäten herumläuft, kehrt in größerm Ueberflusse nach dem Herzen zu: diese verkürzten Fibern, die von mehr Lebensgeistern und Blute in dem Umfange, der ihnen übrig bleibt, überströmt werden, haben mehr Kraft und Triebfeder: man hat mehr Stärke, Muth und Vertrauen zu sich selbst.

Die an ihren äußern Theilen erstorbenen Nerven, bringen zu dem Gehirne eine geringere Anzahl von äußern Empfindungen, und die, die sie hinbringen, sind weit weniger lebhaft: die Seele wirkt also weit mehr auf sich selbst: sie vereiniget mehr die empfangenen Ideen: ihre Empfindungen und Begriffe sind in größerer Verbindung und gehen tiefer: und dieß ist vielleicht die Zeit, wo der Geist die meisten Kräfte hat.

Wenn

Wann das Gefühl' unserer Kräfte mit einer Art von Furcht vereiniget ist; wann die Furcht mehr aus dem Gedanken entspringt, daß uns etwas drohet, als aus dem Gefühle unserer eignen Schwäche: so ist die Seele weit geneigter zum Zorne, zur Rache, zum Hasse, zu jenen schrecklichen Verbrechen, deren der schwache oder glückliche Mann niemals fähig ist. Die meisten großen Verbrechen, deren die Geschichte Meldung thut, sind zur Zeit der größten Kälte begangen worden: dieß ist eine Anmerkung des gelehrten Abbts Dûbos: Obrigkeitliche Personen haben, nach den Verzeichnissen der Parlamenter, eben diese Bemerkung gemacht.

d) **Eine weite über die Welt ausgebreitete Weiße.** Wenn das Licht uns eine angenehme Empfindung verursachet, weil es uns am hellen Tage leichter ist, das Vergnügen zu finden, und dem Schmerze auszuweichen: wenn die Finsterniß uns eine traurige Empfindung einflößet, weil es uns im Schatten schwerer wird, dem Schmerze auszuweichen, und das Vergnügen zu empfinden, so folget daraus, daß das Weiße, welches viel Licht zurücke schicket, uns anfänglich gefällt, und das Schwarze, das keines zurücke schickt, eine gegentheilige Wirkung thut: aber wenn die weiße Farbe zu fortgehend, zu ausgebreitet, zu glänzend, wie bey dem Schnee, ist, so mißfällt sie uns, weil

sie das sinnliche Werkzeug zu sehr ermüdet: überdieß verursachet der Schnee, daß die Weiten, die Verschiedenheit der Gegenstände u. s. w. vor unsern Augen verschwinden.

e) Ich sehe den wildesten Bewohner des Waldes.

The fondless wilds
Pour forth their brown inhabitants. The hare
Tho' timorous of heart and hard beset
By death in various forms, dark snears and dogs,
And more unpitying man.

Thomson.

f) Der Bär, in den kalten Klüften des freyen Helvetiens.

There thro' the pining forest half absorpt,
Rough tenant of their shades, the shapeless bear
With dangling ice all horrid, stalks forlorn
Slow pac'd and sower as the storms encrease.
- - - - - -
And with stern patience, scorning weak complaint,
Hardens his heart against assailing Want.

Thomson.

g) Der Mensch hätte ohne seine Bedürfnisse niemals erfunden. Der von der Natur

übel bekleidete und übel bewaffnete Mensch nähret sich von Früchten, Fleisch und Fischen; er lebt in allen Himmelsgegenden: er ist unter den Thieren dasjenige, das durch die Menge seiner Bedürfnisse und durch die Verschiedenheit der Lagen, in denen er sich befindet, seine Beziehung auf eine weit größere Anzahl von Wesen hat: er muß also dasjenige unter den Thieren seyn, das die meisten äußerlichen Empfindungen und Ideen hat: er hat das Vermögen, seine Ideen durch Worte zu behalten: er muß also auch dasjenige unter den Thieren seyn, das das größte Gedächtniß hat; die Mannichfaltigkeit seiner Bedürfnisse zwingt ihn seine Begriffe zu verbinden, zu erfinden: aber erfindet er, so muß er noch mehr nachahmen, und die Liebe zur Nachahmung ist eine von den stärksten Neigungen, die er von der Natur empfangen hat.

h) Oft entrann er, aber mit Bissen bedeckt.

At quos effugium seruarat, corpore adeso,
Posterius, tremulas super vlcera tetra tenentes
Palmas, horrificis accibant vocibus orcum;
Donicum eos vita priuarant vermina saeua
Expertis opis, ignaros quid vulnera vellent.

Lucret.

i) Der Gesang der ersten Lieder drückte die Worte aus: Ich liebe dich. Die Empfindung der Liebe ist selbst in dem wilden Zustande so süße, daß sie ohne Zweifel diejenige ist, von der der Mensch gleich anfänglich in sich die sanften und lebhaften Bewegungen durch Hülfe der Künste wieder hervorzubringen gesucht hat.

k) Man sah den Geschmack, die Grazien, den Wohlstand entstehen. Die Empfindung der Schamhaftigkeit verursachet, daß die Weibspersonen sich gewöhnen, eher zu verstehen zu geben, als zu sagen: sie giebt ihnen die Zurückhaltung ein: sie lehret sie das Maaß, die Gränzen, die Delikatesse, den Wohlstand kennen. In denen Ländern, wo die Männer viel bey den Weibern leben, und sie in Ehren halten, unterrichten sie sich von dem, was das schöne Geschlecht beleidigen oder ihm gefallen kann, und in ihren Reden, in ihren Schriften erblickt man etwas von dieser Zurückhaltung, von dieser Delikatesse, von dieser feinen Empfindung des Wohlstandes, das dem Frauenzimmer so natürlich ist: hier ist das Genie ohne Wildheit, und verliert es ja etwas von seiner Kraft, so kennt es die Grazie, und diese vereiniget es mit der Stärke: hier sind alsdann die Wege des Unterrichts leicht, die Philosophie hat weniger Dunkelheit und in allen Werken herrschet Geschmack.

l) Meine Freuden sollen mir auch Tugenden einflößen. Unsere guten dramatischen Dichter verlieren den großen Zweck für die Verbesserung der Sitten zu sorgen niemals aus den Augen, und sie haben einen größern Einfluß auf den Charakter eines Volks, als man wohl denkt. Der Moralist redet bloß für die Vernunft, und der dramatische Dichter redet für die Einbildungskraft und das Herz: der Philosoph beweiset die Nothwendigkeit der Tugend, und der Dichter flößet sie ein. Auf der Schaubühne ist es, wo man sie lieben lernt, weil man sie in Handlung und liebenswürdig sieht. Die dramatischen Dichter sind es, die die gesunde Philosophie und die brauchbarsten Wahrheiten ausbreiten: man versteht ihre Lehren, so bald man davon gerührt ist, und die Empfindung gräbt sie auf immerdar ein. Durch die dramatischen Dichter werden tugendhafte Maximen und großmüthige Empfindungen gemeinnützig: sie gehen aus einem Munde in den andern, weil es angenehm ist, wohlklingende Verse zu wiederholen, die mit Kürze eine starke oder zärtliche Empfindung, oder einen sehr wichtigen Gedanken ausdrücken.

m) Theater, wo die geheiligte Wahrheit, die Großen und die Könige zu unterrichten, ihre Stimme hören läßt. Ich habe oft gedacht, daß es für einen Theil der Völker Europens tröst-

lich seyn müsse, diejenigen, von denen unsere Schicksale abhängen, ich meine Monarchen und Staatsminister, an einer Gattung des Schauspiels Geschmack finden zu sehen, wo sie die Satyre auf ihre Fehler, die Lobsprüche auf ihre Tugenden und eine umständliche Schilderung ihrer Pflichten fänden: an einer Gattung von Schauspiel, das eine wahre Schule der Gerechtigkeit, der Menschenliebe und der Großmuth ist. Es ist unmöglich, daß Menschen, die aus Geschmack einen so edlen Zeitvertreib wählen, nicht einen Abscheu vor der Tyranney empfinden, und ohne Tugend bleiben sollten.

Einige republikanische Staaten haben unser Theater verbannt, weil es, wie sie sagen, die Liebe zur Monarchie einflößet, und sie haben Recht: aber um desto lieber muß dieses Theater den Franzosen seyn.

n) **Sie bessern in uns die Fehler, die Irrthümer, durch die das Einnehmende unserer Sitten könnte verdrungen werden.** Moliere ist unter allen Weltweisen derjenige, der am besten die Fehler eingesehen hat, die dem Geiste der Gesellschaft zuwider sind, und er hat sie durch das Lächerliche bestritten. Heute zu Tage sollten wir einen dichterischen Philosophen haben, der die Fehler bestritte, die aus dem Geiste der Gesellschaft

entstehen: dieser Dichter würde eine Menge Charaktere finden, die zur Zeit des Moliere gar nicht bekannt waren. Es giebt wenig geizige Menschen, aber es giebt habsüchtige Menschen: überdieß hat die Habsucht die Ränkesüchtigen zu einem gemeinen Charakter gemacht. Es giebt wenig eifersüchtige Ehemänner, aber es giebt wenig wahre Ehemänner: die tyrannischen Väter sind selten, aber die gleichgültigen Väter sind es nicht. Man hat nicht mehr bürgerliche Vorurtheile, man kennt aber nicht mehr die Süßigkeiten eines einfachen und häußlichen Lebens. Der Charakter solcher Personen, die sich unendliche Mühe geben, ohne Titel das zu erhalten, was man Leute von Wichtigkeit nennet, würde auf dem Theater sehr hervorstechend seyn. Obgleich Moliere und seine Nachahmer die Stände gemalt hat, so kann man sie doch noch malen, weil sie nicht mehr eben den Charakter haben, den sie sonst hatten, am wenigsten denjenigen, der ihrem Stande zukömmt. Der Geist der Gesellschaft, der ins Uebertriebene fällt, hat der Aufmerksamkeit, die man für anderer Meinungen hat, zu viel Gewalt und Umfang gegeben: man könnte sie der Liebe zur Ordnung und Gerechtigkeit entgegensetzen. Die Gelehrten sind nicht mehr Pedanten, aber es giebt viel Pedanten unter den Leuten von der großen Welt: man könnte den Wollüstling von schlechtem Geschmacke, den Mann, der zu sehr ins Lächerliche zu verfal-

len fürchtet, den falschen Bescheidenen, den Mißtrauischen aus Charakter, den Mißtrauischen aus Grundsätzen, den Ränkeschmidt, den Kenner, den Wohlthätigen aus Eigennutz, den Mann der von allen Ideen geben will, den Mann von Geschmack, den Mann dessen Geschmack schwer zu befriedigen ist, weil er nicht im Stande ist, das Schöne zu empfinden, den vorgegebenen Menschenfreund, die Vorurtheile, die Ansprüche u. s. w. schildern.

o) **Alle Künste täuschen auf Einmal meine Sinnen.** Man erzählet, daß ein Asiatischer Fürst einen Preis für denjenigen unter seinen Weisen ausgesetzet, der Etwas erfinden würde, was alle unsere Sinne zugleich befriedigte. Hätte Quinault damals gelebet, so würde er den Preis erhalten haben. Dieser Schöpfer der Oper wollte uns zu gleicher Zeit alle die Vergnügungen zu empfinden geben, die Dichtkunst, Architektur, Malerey, Musik und Tanz verschaffen können.

Man darf in diesem Schauspiele nicht die mächtigen Eindrücke, das erhabene Schrecken, das zärtliche Mitleiden suchen, das uns ein schönes Trauerspiel empfinden läßt.

Die Vollkommenheit der Oper besteht darinnen, daß sie in uns eine Menge von Empfindungen erregt, anstatt eine einzige und tiefe Empfin-

dung zu machen. Erstaunen, Interesse, abwechselnde Eindrücke, Bewunderung vieler Talente, dieß ists, was sie uns verspricht.

Sollten die Verzierungen, der Tanz und das Gedicht sich so vollkommen vereinigen, daß sie auf uns nur einen einzigen Eindruck machten, so würde doch dieser weit schwächer als derjenige seyn, den eine schöne gut deklamirte Tragödie auf uns machen würde.

Die Wirkung einer einzigen von diesen Künsten würde der Wirkung der andern schaden, und man würde durch und durch nur allzusehr den Mangel der Wahrheit empfinden.

Daraus aber, daß die Oper auf uns nicht einen starken und tiefen Eindruck machen kann, folget, daß sie uns Langeweile verursachen müßte, so bald sie bloß Eindrücke von einerley Art auf uns machte. Aber sie entzückt uns durch die Menge und Mannichfaltigkeit von Empfindungen, die sie in uns erregt. Wenn die gute Musik darinnen allgemeiner seyn wird, so werden vielleicht pathetische Arien darinnen seyn, die uns Thränen auspressen werden: aber ihrer werden wenig seyn: läßt man diese Gattung so, wie sie ist, so wird eine große Menge zärtlicher, lustiger oder wollüstiger Arien uns der Langenweile entreißen. Die Oper scheint mir ein schönes Fest zu seyn, und

zwar ein solches, als keine Nation uns geben kann: es ist der Zeitvertreib eines reichen, erleuchteten, empfindlichen Volks, das ein Freund der Wollüste des guten Geschmacks ist. Lasset diesem Schauspiele die Feereÿ, die Göttergeschichte, das Wunderbare: dieses Wunderbare liege auch nicht, wie in Italien, in den Begebenheiten und Charakteren: es hänge von Wesen der Einbildung und der Erdichtung ab, worüber man einig ist, und es wird uns nicht beleidigen. Wir haben ein Schauspiel für die Vernunft und das Herz; laßt uns auch das beybehalten, das bloß für die Einbildungskraft und die Sinne gemacht ist.

Man kann indessen fodern, daß ihre Gedichte interessant sind: die Empfindlichkeit, die sie in uns werden erreget haben, wird sich auf alle Theile der Oper erstrecken: der durch das Gedichte gerührte Zuschauer wird weit lebhafter die Wirkungen der Musik und des Tanzes empfinden: diese oder jene Melodie, ob sie gleich arm und ohne Charakter ist, hat uns im Atys oder im Castor gerührt, die man nicht hätte anhören mögen, wenn diese Opern als Gedichte kalt gewesen wären.

o) Hier sind die Zuschauer, die Auswahl eines liebenswürdigen Volks meinen Augen ein neues angenehmes Schauspiel. Der Strafbare, den die Gegenwart der Menschen beschämt,

der Fanatische, der unempfindlich geworden, weil er nicht sein Herz in rechtschaffenen Empfindungen geübet, der Unglückliche, der große Ungerechtigkeiten erlitten, dieß sind die einzigen, die ohne Vergnügen Menschen sehen können, die sich des Vergnügens wegen versammelt haben. Der Beystand, die Dienstleistung, die Ergötzlichkeiten, die ein Mensch von dem andern erwartet, machen ihm seine Gattung angenehm und liebenswerth. Bey einem reichen Volke, wo der Geschmack am Putze und einem artigen Aufwande herrschet, gefällt das Gemisch sanfter und glänzender Farben, die auf den Kleidern einer zahlreichen Menge von Menschen verbreitet ist, dem Sinne des Gesichts: dieses Vergnügen mischet sich in die Empfindung vieler andern Vergnügungen, und man muß es auch für etwas rechnen.

p) **Ich vergleiche die Gesetze und Sitten beyder Welten.** Ich möchte hier wohl eine Frage aufwerfen. Hat die Entdeckung von Amerika und die Farth nach Indien durch das Gebirge der guten Hoffnung zum Glücke des menschlichen Geschlechts etwas beygetragen? — Man muß darum zuerst einen Amerikaner fragen: aber aus welcher Gegend soll ich ihn nehmen?

Wähle ich einen Peruvianer, so wird er mir einen Vergleich zwischen der Tyranney seiner

neuen Beherrscher und der erhabenen Regierung anstellen, unter der er weder den Geist des Eigenthums noch der Lügen kannte, von dem das Wohlwollen und der Geist der Gemeinschaft die Triebfedern waren, und von denen man noch ein schwaches Bild in Paraguai sieht.

Rede ich mit einem Mexicaner, so wird er mir sagen, daß alles zwischen der Regierung der Kaiser und der Vicekönige gleich sey; daß seine Vorfahren von den Priestern des Villiputzi tyrannisiret wurden, und daß er itzt von seinem Bischoffe, den Mönchen und seinem Pfarrer tyrannisiret werde.

Spreche ich mit einem Einwohner der Erdenge von Panama; so wird er, anstatt mir zu antworten, Thränen vergießen, sich des Glücks der alten Tlascalteken erinnern, und auf seine Fesseln weisen.

Will ich in einer von den Antillischen Inseln eine Erkundigung einziehen, und suche darinnen einen Abkömmling von dem so sanften, so wohlthätigen und so glücklichen Geschlechte auf, das diese Inseln bewohnte, so finde ich keine mehr: die Ueberbleibsel dieses Geschlechtes sind auf den Fleischbänken in Stücken zerhackt worden, damit sie den Hunden ihrer Ueberwinder zur Nahrung dienten.

Gehe ich von den Antillischen Inseln in das mitternächtliche Amerika, so finde ich daselbst einige Völkerschaften von Wilden, die von unsern Kriegen und unsern Branntweinen von Tage zu Tage aufgerieben werden. Ich verlasse dieses Land, wo wir diejenigen vergiften, die wir nicht haben überwinden oder bestechen können.

Ich segle nach der Küste von Afrika, und durchlaufe sie von Canarischen Inseln an bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung; auf den Ströhmen Zaire, Senegal und Gambia dringe ich bis in das Innere dieses schönen Landes: ich finde überall Krieg: ich sehe die sanftesten Menschen, und solche, die über nichts in einem Landstriche zu kämpfen haben, wo die Erde alles im Ueberflüsse darreichet, ich sehe sie beschäfftiget, einander zu schaden, zu ermorden und sich zu Sklaven zu machen. Ich höre, daß die Schwarzen vormals in Ruhe lebten: aber daß die Engelländer, die Franzosen, die Portugiesen durch eine höllische Kunst die Zwietracht unter diesen Völkern, die ihnen ihre Kriegsgefangenen verkaufen, ausstreuen und unterhalten. Nun aber weiß ich, wie diesen Gefangenen auf unsern Zuckerinseln, und in den Portugiesischen und Spanischen Pflanzstätten begegnet wird.

Ich komme wieder nach dem Vorgebirge zurück, und ich finde einige Portugiesen von Weichlichkeit entkräftet, die mir von denen Wundern, die

ihre Vorfahren verrichteten, vorschwatzen: diese Wunder sind die Ausrottung der Völker und die Verwüstung der schönsten Gegenden von Caffrerien bis an das rothe Meer.

Ich gehe an die Küste von Yemen, und sehe, daß die Araber daselbst noch frey, mächtig, reich, gesittet und glücklich sind: aber ich höre, daß es nicht der Fehler der Europäer ist, die schon oft gesucht haben, sie zu verderben.

Ich begebe mich auf die Küste von Malabar, Coromandel und Orixa: ich besuche die Malayen, Siam, die Sondeinseln, die Moluckischen, die Philippinischen u. s. w. Ueberall finde ich die Spuren unserer Grausamkeit und unserer Treulosigkeit. Die Araber waren uns in diesen Gegenden zuvorgekommen, und die Völker des Orients, die seit langer Zeit ihre Gesetze und ihre Sitten verloren hatten, sind nicht so interessant, als der Peruvianer und Tlascalteken ihre. Viele von diesen Völkern waren boshaft, ich räume es ein: aber ich sage mit dem Marquis von Vauvenarque: „man hat kein Recht, diejenigen unglücklich zu machen, die man nicht gut „machen kann:„ und ich reise nach Japan und China.

Ich frage die Japoneser und Chineser, was für Vortheile sie von ihrer Handlung mit uns gezogen haben.

Die ersten antworten mir, daß ihnen die Bekanntschaft mit den Jesuiten vier bis fünfmal hundert tausend ihrer Leute gekostet habe.

Die Chineser sagen mir, daß wir den Namen halber Teufel verdienen, den sie uns gegeben haben: daß wir nichts vom Ackerbaue, der Polizey, der Moral verstehen: und daß, wenn sie nicht die kluge Vorsicht gebraucht hätten, uns von ihren Gränzen abzuhalten, wir ihre Völker würden verdorben und ihr Reich verwüstet haben.

Nachdem ich mich nun überzeuget habe, daß die Entdeckung von Amerika und die von der Fahrt nach Indien für drey Viertel von Bewohnern der Erdkugel traurig gewesen; so ist mir noch zu untersuchen übrig, was für Vortheile sie Europa verschafft haben.

Ich entdecke anfänglich eine schreckliche Krankheit, die die Quellen der Erzeugung angestecket, und die zuvor, ehe die Spanier nach St. Domingo gekommen, unbekannt war.

Ich darf nicht zweifeln, daß der unmäßige Gebrauch des Caffees, des Thees, der Chocolate, der Gewürze bey den Europäern nicht einen Theil der Wirkungen hervorgebracht, die unsere Brandteweine bey den Wilden gehabt haben.

Die Menge Goldes und Silbers, die plötzlich nach Spanien kam, gab Karln dem Fünften

und seinem Sohne den Entschluß ein, die Freyheit von Europa zu unterdrücken, und war lange Zeit der Zunder langwieriger und grausamer Kriege, der den Ehrgeiz des Oesterreichischen Hauses aufweckte.

Die Reichthümer, die die Könige von Spanien und Portugall aus Indien zogen, ließen sie lange Zeit die Verwaltung ihrer Staaten verabsäumen: die Könige waren reich, und die Unterthanen wurden arm.

Aber die Begierde, die Schätze von Spanien zu theilen, weckte Engelland und Holland auf: die Schiffahrt ward vollkommner, der Geist der Handlung drang sich ein, und man faßte davon gewisse Grundsätze: ungefähr um diese Zeit fiengen die neuen Entdeckungen an, Europa in gewissermaßen nützlich, und beyden Indien weniger traurig zu seyn.

Diese Entdeckungen geschahen zu einer Zeit, wo wir in Vorurtheilen der Römer und Vandalen versenkt waren: es herrschten unter uns Meinungen, die den Menschen grausam und verwüsterisch machen.

Man dachte weniger darauf, Handlungscolonien zu errichten, als vielmehr Eroberungen zu machen: man verheerte die eroberten Länder, weil die Raubgier keinen Zaum gegen Völker hatte, de-

nen man weder Mitleid noch Gerechtigkeit schuldig zu seyn glaubte.

Die Länder, die sich die Europäer unterwarfen, wurden von den Fürsten für eine neue Domaine angesehen: anfänglich machten sie sie zu einem Gegenstande der Bewunderung und in der Folge zu einem Finanzobjekte. Es mußten sich erst Republikaner in Amerika und Asien festsetzen, die die Könige lehrten, was man aus entfernten Colonien machen muß: viele Monarchien bringen noch den Finanzgeist in ihre Pflanzstätte, und vermischen ihn mit dem Handlungsgeiste.

Dieß ist also der Charakter von Europa in dem funfzehnten Jahrhunderte, der drey Viertel der Erde und Europa selbst unglücklich gemacht hat.

Aber die neuen Entdeckungen sind ein Gegenmittel wider diesen Charakter gewesen: sie haben ihn verändert, und ändern ihn noch. Das Studium, welches die Vorurtheile zerstöret, ist die Kenntniß der Völker: die Lectüre der Reisebeschreiber und Reisen haben uns in einem Jahrhunderte mehr Licht gegeben, als alle Universitäten und das Lesen der Alten bis hieher verschafft hatte. Der Handlungsgeist hat nach und nach die Stelle des Eroberungsgeistes eingenommen.

Selbst die Philosophie hat die Handlung erleuchtet und durch sie hat man wahrgenommen, daß ohne eine innere Aemsigkeit, Fleiß und einen guten Ackerbau nichts dauerhaftes ist.

Die Handlung und der Tausch haben Reichthümer erzeugt, die, so zu sagen, die Triebfeder aller Nationen sind: die Ausrottung eines Volks ist das Verderben aller übrigen, und die Verwüstung ist nicht mehr eine Folge des Krieges.

Der aufgemunterte Fleiß hat die Menschen neue Künste, neue Werkzeuge gelehrt. Ein Mensch, der in einer der großen Städte von Europa zwey bis drey tausend Thaler Einkünfte hat, genießt tausenderley Bequemlichkeiten, die selbst der Kaiser Augustus, ein Herr der Welt, nicht haben konnte.

Landstraßen, Kanäle, schiffbar gemachte Flüsse, erleichtern in Europa, China und Japan, den Transport der Waaren und der Reisen: abgeschlagene Wälder und ausgetrocknete Moräste haben den Menschen ein neues Land verschafft. Die Erdkugel ist weit wohnbarer, als sie vormals war.

Die weit einsichtsvollere Arzneykunst hat uns die Gefahren auswärtiger Produkte, und eben so auch den Nutzen, kennen gelehrt, den sie bey

einem mäßigen Gebrauche derselben haben können. Diese Arzneykunst selbst hat sich mit vielen Arzneymitteln und einigen nützlichen Pflanzen bereichert.

Die Pelzwaaren, die Zeuge von Seide, Baumwolle, Rinde und Haaren versorgen den Armen und Reichen mit neuen Kleidungen.

Der Reiß, diese so gesunde Speise, der Manioc, der Sago u. s. w. einige Wurzeln aus Afrika und Amerika, der Salzfisch, welche von einer Himmelsgegend in die andere geschafft werden, bieten überall eine überflüßige Nahrung dar.

Die Menschen aus allen Ländern haben einander nicht nothwendig werden können, ohne daß zugleich die Menschenliebe viel dabey gewonnen, und der Fortgang der Philosophie verstärket sie noch mehr.

Je mehr die Menschen einander aufklären werden, desto mehr wird der Despotismus seine Fesseln von selbst leichter machen. Rußland wird eine regelmäßige Monarchie werden, andere Staaten werden ihm nachahmen, und diejenigen Monarchien, die auf dem Punkte sind, von dem Joche des Despotismus unterdrückt zu werden, werden dieses Unglück vermeiden.

Die Monarchen werden empfinden, daß, wenn sie ihre Gewalt zu weit treiben, sie ihre

Reiche schwächen und der Gefahr aussetzen, ein Raub freyer Staaten zu werden.

Die Völker, die nicht mehr die Schläge der Macht zu fürchten haben, werden den Geist der Unabhängigkeit verlieren: bey mehr Einsicht werden sie nicht mehr an die Untrüglichkeit der Verwalter des Reichs glauben: aber sie werden ihnen ihre Fehler vergeben.

Je mehr die Völker ihre Gesetze vergleichen werden, desto mehr wird ein jeder die Unzulänglichkeit der seinigen einsehen, und die Rechtsgelahrheit wird eine höhere Stufe der Vollkommenheit erreichen.

Fast alle Regierungen von Europa sind zu künstlich in einander geflochtene Maschinen geworden. Die Spitzfündigkeit hat sich in die Art, die Völker zu regieren, eingeschlichen: je mehr das Licht zunimmt, desto größer wird die Simplicität durchgängig werden, und hauptsächlich, desto weniger werden Geheimnisse seyn.

Einer unserer besten Schriftsteller und unserer besten Köpfe sammelt in einem vortrefflichen Werke die Einsichten aller guten Schriftsteller, die über das Commercium geschrieben haben, und thut die seinigen hinzu. Die Nothwendigkeit, die Handlung frey zu machen, wird darinnen besser erwiesen werden. Diese aber kann es nicht werden,

wenn sie die Regierung durch zu häufige Gesetze erschweret: man kann nicht über das Commercium ein wahres Licht verbreiten, ohne zugleich die Finanzwissenschaften mehr aufzuheitern.

Kurz, die Kenntnisse aller Gegenstände, die für das Glück der Völker von Wichtigkeit sind, haben sich vermehret und werden sich nicht mehr verlieren. Die Herausgeber der Encyclopedie haben dem menschlichen Geschlechte einen unsterblichen Dienst erwiesen. Denn obgleich in diesem Wörterbuche viel schwache Artikel sind, und diese schreiben sich gewiß nicht von den beyden berühmten Herausgebern her: so ist es doch nicht weniger wahr, daß es das Wesentliche der Künste und Wissenschaften enthält. Der menschliche Verstand kann nicht so zurücke gehen, wie er seit der Regierung Konstantins bis in das funfzehnte Jahrhundert gethan hat: es würde dazu eine gänzliche Verwüstung der Welt gehören, wenn jene Barbarey wieder kommen sollte. Von Tage zu Tage wird unser Geschlecht neue Vortheile von der Entdeckung von Amerika, von der Fahrt zu beyden Indien, von dem Fortgange der Handlung, dem Fortgange der Wissenschaften, der Schiffahrt und der Philosophie ziehen. Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, und glaube es gewiß.

q) Sieger von zween Nebenbuhlern, die auf der Bühne herrschten. Kein Mensch kann

mehr, als ich, die schönen Trauerspiele des Racine und den Geist dieses großen Mannes bewundern, dessen Ruhm sich mit dem Fortgange des guten Geschmacks in Europa je mehr und mehr vermehrt.

Kein Mensch kann mehr als ich den Geist und die herrlichen Schauspiele des Corneille bewundern. Die Ehrfurcht, die man in Frankreich für seine Werke hat, macht der Nation Ehre: ein Volk, das weniger Größe der Seele hätte, würde weniger Bewunderung für den Corneille haben.

Aber ich gestehe, daß ich ihren Trauerspielen des Herrn von Voltaire seine vorziehe: man ist auch durchgängig dieser Meinung, ob man es gleich nicht gestehet. Ein Beweis davon ist, daß die Trauerspiele des Herrn von Voltaire weit öfter aufgeführet werden, als des Racine und Corneille ihre. Man schaudert beym Mahomed, bey der Semiramis: man zerfließt in Thränen beym Tancret, bey der Zayre: und man sagt es doch immer wieder, weil man es gewohnt ist: „nichts komme dem Corneille und Racine gleich.„

Man räumet es gleich ein, daß sie weniger pathetisch sind, als des Herrn von Voltaire seine. Dadurch giebt man aber zu, daß dieser bessere Trauerspiele verfertiget habe; daß er mehr Enthusiasmus besitze, und daß er die Leidenschaften mit mehr

Feuer und Stärke ausgedrückt habe. Mir wenigstens scheint es, daß er unter allen tragischen Dichtern derjenige sey, der gerade so tragisch ist, als man es seyn muß.

Seine Trauerspiele haben mehr Handlung, als des Racine seine und die meisten des Corneille.

Die Fabeln der Trauerspiele des Herrn von Voltaire haben ein weit allgemeineres Interesse: der Augenblick der Handlung hat etwas weit größeres und wichtigers. So ist der Augenblick im Mahomed die Revolution der Reiche und Meinungen des Orients. Der in dem Chinesischen Waysen ist der Untergang des ältesten, größten und gesittesten Reichs auf dem Erdboden u. s. w.

Der Herr von Voltaire hat in seine Tragödien weit mehr Schauspiel hinein gebracht, und doch nicht zu viel.

Man findet im Herrn von Voltaire eben so schöne Charaktere, als in Corneille und Racine: man kann diesen überall einen Alvares, Mahomed, Orosman, eine Semiramis und den jungen Cäsar des geretteten Roms entgegensetzen.

Er hat die Römer fast mit eben so vieler Hoheit geschildert, als Corneille, und doch mit weit mehr Wahrheit und Simplicität. Herr von Voltaire hat die Chineser, die Tartarn, die Spanier, die Araber, die irrenden Ritter u. s. w. aufs kräftig-

ste geschildert, Racine aber bloß die Juden, und Corneille bloß die Römer.

Herr von Voltaire wählet, erhält und ordnet seinen Plan, damit er den Herzen der Menschen eine nützliche Lehre, eine große Wahrheit eingrabe. Mahomed ist eine Rede über die Gefahren des Fanatismus: Alzire eine Rede über die Intoleranz. Der Chinesische Weise setzt den Vorzug cultivirter und gelehrter Nationen vor solchen Völkern ins Licht, die bloße Krieger sind. Semiramis verursachet einen Abscheu vor geheimen Verbrechen u. s. w.

Die Tragödien des Herrn von Voltaire flößen mehr, als alle alte und neue Trauerspiele, Menschenliebe und Wohlthätigkeit ein.

Er ist derjenige unter allen tragischen Dichtern, der das meiste Licht und die gesunde Philosophie verbreitet.

Sein Dialog ist lebhafter, unterbrochener und wahrer, als des Racine seiner.

Sein Dialog artet niemals in einen spitzfündigen Streit, wie des Corneille seiner, aus.

Der Herr von Voltaire hat oft die Stärke des Corneille, und fast allezeit die Zierlichkeit des Racine.

Seine

Seine Verse haben mehr Stärke und Nachdruck, als des Racine seine.

Mehr Wohlklang und Empfindung, als des Corneille seine.

Er hat weit frappantere Situationen und glücklichere Theaterstreiche, als Racine.

Seine Stücke haben mehr Regelmäßigkeit, als die Stücke des Corneille u. s. w.

r) O ihr Bearbeiter fruchtbarer Felder! In diesem Stücke sind sieben bis acht Verse aus dem Herrn von Haller nachgeahmet.

s) Reich für den Armen und arm für sich selbst. Dieser Vers ist auch aus dem Herrn von Haller übersetzt.

t) Man muß den Armen, den man unterstützt, bessern, dieß ist die Wirkung der Arbeit zu jeder Zeit und in jedem Alter. Ich habe in meiner Provinz einige Dörfer gesehen, die ganz unter der Faulheit erlagen, und zu der äußersten Armuth herabgesunken waren, und ich habe daselbst nach der Zeit Thätigkeit und Gemächlichkeit herrschen sehen. Madame *** hatte daselbst für die Alten, die Weiber und die Kinder Weberstühle errichtet, und bloß von ihrer Arbeit wurden die Abgaben entrichtet.

u) Alles wurde reich und zufrieden, und der König wurde geliebt. Die Bürger in den Städten, ihr Reichthum und ihr Eifer mag noch so groß seyn, können nur sehr eingeschränkte Güter verschaffen. Gute Gesetze sind es, die das allgemeine Glück hervorbringen: es ist die Freyheit der Handlung, die Herabsetzung des Interesses vom Gelddarlehn, welche von einem Ende des Reichs bis ans andere unsern Ackerbau wieder beseelt hat. Ich will hier nicht wiederholen, was ich schon sonst davon gesagt habe. Man sehe in der Encyclopedie die Artikel Legislateur und Interet d'argent nach.

v) **Meine Wollust ist das Vernügen, das der Himmel mit Güte und Wohlthun vereiniget hat.** Alle Empfindungen, die aus Abscheu entspringen, sind schmerzhaft: der Haß, der Neid, der Zorn, der Unwille u. s. w. beunruhigen Seele und Leib, sind Arten des Schmerzes: das Verlangen und die Hoffnungen, die diese Leidenschaften gewähren, sind niemals von einer süßen Freude begleitet, und selbst der Genuß derselbigen ist niemals ganz rein.

Alle Abänderungen der Empfindung der Liebe sind angenehme Empfindungen, der Mensch ist glücklich, so lange sie dauern: das Verlangen, die Hoffnungen, die aus diesen Empfindungen ent-

springen, sind süße Bewegungen, die sowohl dem Glücke als der Gesundheit zuträglich sind: der Genuß derselbigen ist äußerst angenehm.

Die Menschenliebe ist die Liebe für unsers gleichen: die Güte ist nichts weiter, als ebendieselbe Liebe, die aber so lebhaft wird, daß sie sich äußern muß: die Großmuth ist wider dieselbige, die aber so mächtig wird, daß sie uns zwingt, ihr etwas aufzuopfern.

Der Instinkt und der Bau der sinnlichen Werkzeuge, tragen ohne Zweifel bis auf einen gewissen Punkt das ihrige bey, in uns dieses Gefühl der Menschenliebe zu erregen: aber sie entsteht hauptsächlich aus der Hoffnung des Guten, das uns andere Menschen erweisen können: es entsteht aus der Hoffnung, durch sie unsere Macht, unser Vergnügen, unsere Sicherheit u. s. w. zu vermehren. Diese Hoffnung kann mehr oder weniger gegründet seyn: die Güter, die wir von der Gesellschaft erwarten, sind mehr oder weniger groß, wir werden mehr oder weniger empfindlich für die Liebe, für das Mitleid u. s. w. geboren. Eben so verschieden sind auch die Empfindungen der Menschenliebe, der Güte, der Großmuth nach der Verschiedenheit des Orts, nach den Umständen der Himmelsgegend, der Regierungsform u. s. w. Entstehen diese Empfindungen in uns aus der Hoff-

nung unsere Gewalt, unsere Güter rc. zu vermehren, so hören sie nicht allezeit mit dieser Hoffnung auf: die Freundschaft und das Wohlwollen dauern oft länger als ihre Ursachen. Man liebt, weil es ein Vergnügen ist zu lieben: man suchet dieses Vergnügen durch Träume zu erhalten: nicht allein seiner Gebieterinn, sondern auch seinem Freunde, seinem Vaterlande, der Gesellschaft, theilt das Bedürfniß zu lieben Reizungen und Annehmlichkeiten mit.

Dieses Bedürfniß zu lieben, gut und großmüthig zu seyn, wird bey einer edlen und zärtlichen Seele zur Fertigkeit, bestimmt sie in ihren Handlungen, mischet sich in alle ihre Neigungen. Oft leget es dem persönlichen Interesse und den niedrigen Leidenschaften, die uns von andern entfernen und uns bloß auf uns einschränken, Stillschweigen auf.

Das Wohlwollen, die Güte, die Großmuth können jede Lebenszeit angenehm machen: aber dem hohen Alter gewähren sie ganz alleine die lebhaften und reinen Freuden, die es noch zu schmecken fähig ist: durch sie schlägt es nur die Fühllosigkeit, die Kleinmuth und die traurigen Leidenschaften zurücke, die sonst sein Antheil sind. Um das Glück des Lebens zu empfinden, muß ein Greis, daß ich so sagen mag, von einem erborgten Le-

ben leben; der Menschenliebe allein kann er solches verdanken. Die besondern Bande werden im Alter schwächer: man ist weit weniger ein feuriger Freund, weniger ein zärtlicher Vater u. s. w. Aber indem man wohlthut, so ist man noch ein Mensch: man beseelt sich durch das Vergnügen anderer, man lebt und man liebt.

Bücher, so seit einigen Jahren von der Dyckischen Buchhandlung sind verlegt worden.

Von den Barden, nebst einigen Bardenliedern, 8 4 Gr.

Der Barde an dem Grabe des Major von Kleists, gr. 8 3 Gr.

Neue Biblothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste 11 Bände, gr. 8 9 Thl. 4 Gr.

— dieselbe 12ter B. 1stes St. gr. 8 10 Gr. Wird fortgesetzt.

Casanova Joh. Abhandlung über verschiedene alte Denkmäler der Kunst, gr. 8. 5 Gr.

Discorso sopra G. Antichi di Casanova, 4 7 Gr.

Engel J. J. der dankbare Sohn, ein ländliches Lustspiel in einem Aufzuge, 8 3 Gr.

Historische Erklärung der Gemälde, welche Herr Gottfried Winkler in Leipzig gesammlet, mit Kupfern, 4 2 Thl. 12 Gr.

Scherzhafte Gesänge, 8 6 Gr.

Zu Gellerts Gedächtniß, gr. 8 3 Gr.

Dem Andenken Gellerts gewidmet, 4 2 Gr.

Homers Iliade 1ster Band, gr. 8 12 Gr.

Die Klage Rhingulphs des Barden, gr. 8 5 Gr.

Leben Stanislaus Lesczintzky, Königs in Pohlen, 8 18 Gr.

Lemms

Lemms K. Nachricht von den Lappen in Finnland, ihren Sitten und Gebräuchen, gr. 8 14 Gr.

Michaelis J. B. die Schatten, gr. 8 2 Gr.

Rabeners Satiren, neue Auflage, mit Vignetten 4 Theile, kl. 8 1 Thl. 8 Gr.

Schlegels D. A. Predigten über den apostolischen Seegenswunsch: der Friede Gottes ꝛc. gr. 8 8 Gr.

Schmids C. H. Biographie der Dichter 2ter Theil, gr. 8 1 Thl.

Schrebers *D.* D. G. Reise nach Carlsbad, nebst Herrn *M.* J. G. Schwarzens Untersuchung ob und was für Vortheil in der Natur ein Erdbeben verschaffen könne, 8 6 Gr.

Thierbach J. G. Neue Erklärung des Petschafts des Michael Angelo, 4 1 Gr. 6 Pf.

Walder, ein Lustspiel, in einem Aufzuge, 8 2 Gr.

Weißens C. F. komische Opern 1ster Band, neue verbesserte Auflage, 8 14 Gr.

— dieselben dritter Band, 8 18 Gr.

— die Jagd, eine komische Oper in drey Aufzügen, 8 9 Gr.

— der Aerndtekranz, eine komische Oper, in drey Aufzügen, 8 8 Gr.

— Beytrag zum deutschen Theater, 1ster Theil, dritte verbesserte Auflage, 8 18 Gr.

— Eduard der Dritte, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, 8 6 Gr.

Weißens

Bayerische Staatsbibliothek München

Weißens C. F. Richard der Dritte, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, 8 6 Gr.

— die Poeten nach der Mode, ein Lustspiel in drey Aufzügen, 8 6 Gr.

Unter der Presse sind:

Batteux Geschichte der Meinungen der Philosophen, von den ersten Grundursachen aller Dinge, aus dem Französischen, gr. 8.

Briefe über die Thiere und den Menschen, aus dem Französischen.

Fergusons Lehrbegriff der Moralphilosophie, aus dem Englischen.

Home H. Grundsätze der Kritik, aus dem Englischen übersetzt von Meinhardt, neue und nachder vierten englischen veränderte Ausgabe.

Saint-Lambert orientalische Fabeln nebst zwey Erhlungen, aus dem Französischen.

Schreberi *I. C.* supplementum florae Lipsiae indigenae maj. 8.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saint-Lambert, Jean-François de,

Des Herrn von Saint-Lambert Jahreszeiten Aus dem Französischen

Leipzig 1771

P.o.gall. 1963
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10097436-6
VD18 12898902